This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer A.b.8

Grundbuch XX. 90

Exemplar 6. ≠

Karten und Pläne

Abbildungen

Sonstige Beilagen

Seitenzahl

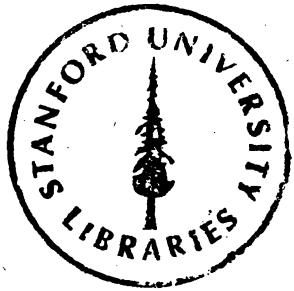
Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

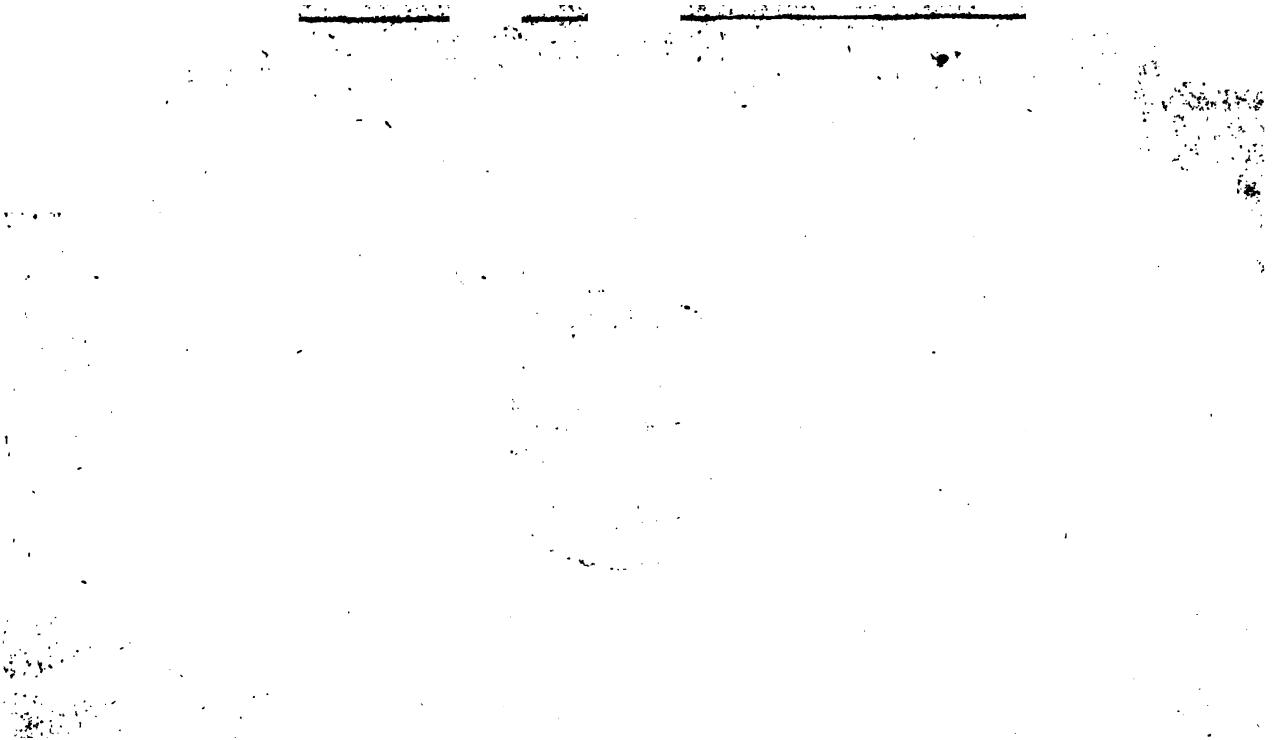
Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Neue militärische

Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

Wien 1812.
Gedruckt bey Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

I.

Des Herzogs Albert von Sachsen Teschen Königliche Hoheit Vertheidigung der Niederlande im Jahre 1792.

Die Geschichte der Kriege, welche Östreich und Frankreich in den letzten vier Lustern mit einander führten, ist wichtig wegen ihrer großen politischen Folgen, — wichtig wegen der seltenen Beispiele von Heroismus, Vaterlandsliebe und Feldherrntugenden, welche in jener Epoche einander in einer glänzenden Reihe folgten, — wichtig endlich wegen der veränderten Gestalt, welche durch sie die Kriegswissenschaft erhielt. Für uns hat sie noch ein lebendigeres nazionelles Interesse. Jeder mit jenen Begebenheiten gleichzeitig Lebende war durch Gewinn oder Verlust, geschmeichelte oder beleidigte Grundsätze oder tausend andere Ursachen gedrungen, wenigstens einen passiven Antheil an denselben zu nehmen. Besonders haben die Militärs entweder jene Kriege selbst mitgefochten, oder sie studeiren jetzt aus ihnen den Geist der neuen Kriegskunst. Denn diese

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

I.

Des Herzogs Albert von Sachsen Teschen Königliche Hoheit Vertheidigung der Niederlande im Jahre 1792.

Die Geschichte der Kriege, welche Östreich und Frankreich in den letzten vier Lustern mit einander führten, — ist wichtig wegen ihrer großen politischen Folgen, — wichtig wegen der seltenen Beispiele von Heroismus, Vaterlandsliebe und Feldherrntugenden, welche in jener Epoche einander in einer glänzenden Reihe folgten, — wichtig endlich wegen der veränderten Gestalt, welche durch sie die Kriegswissenschaft erhielt. Für uns hat sie noch ein lebendigeres nazionelles Interesse. Jeder mit jenen Begebenheiten gleichzeitig Lebende war durch Gewinn oder Verlust, geschmeichelte oder beleidigte Grundsätze oder tausend andere Ursachen gedrungen, wenigstens einen passiven Antheil an denselben zu nehmen. Besonders haben die Militärs entweder jene Kriege selbst mitgefochten, oder sie studeiren jetzt aus ihnen den Geist der neuen Kriegskunst. Denn diese

Feldzüge bilden den ſchnellen Übergang der alten Taktik, welcher mehrere Jahrhunderte ihre Geſtalt gegeben hatten, zu einer neuen mit ihr ſo ſehr kontraſtirenden.

Die zahlloſen franzöſiſchen Revolutionsheere riſſen gleich einem Orkane die unbeträchtlichen Korps regulirter Krieger hinweg, die ihnen in den Weg traten. Sie ſpotteten durch ihre Menge, durch ihre Beweglichkeit und durch die Begeiſterung ihrer Angriffe der durchdachten Plane erfahrner Gegner; ſie verſuchten ſtets das Unmöglichgeglaubte, und führten es eben darum aus, weil die Gegner ſolche Bewegungen durch ihre gewöhnlichen Berechnungen nicht voraus ſahen, und ihnen alſo auch nicht hinreichend begegneten. — Männer, welche die Geſchichte rühmlich nennt, leiteten ſpäter dieſe wilden Kräfte in eine geregelte Bahn. So entſtand das neue Syſtem des Krieges, und Frankreichs Gegner mußten dem alten Wiſſen entſagen, das neue annehmen, wenn ſie noch ferner in die Schranken treten wollten. Daher iſt dieſer Krieg unſer lebendiges Lehrbuch, und deſſen kritiſche Geſchichte das unbedingt nothwendige Studium jedes gebildeten Offiziers.

Eine pragmatiſche Darſtellung desſelben, die nicht bloß in einem chronologiſchen Verzeichniſſe der Begebenheiten beſteht, exiſtirt nicht. Auch iſt es dazu noch viel zu früh; die Ereigniſſe ſind zu nahe; die Leidenſchaften wirken noch. Dem Nachkommen bleibt es vorbehalten, dieſe Weltbegebenheiten richtig zu ſehen, zu beurtheilen und zu erzählen: des Zeitgenoſſen Pflicht iſt es nur, Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber zu ſammeln.

Doch wirkt die getreue Darstellung einzelner merkwürdiger Scenen jener Feldzüge nicht weniger nützlich und belehrend für uns, unter deren Augen sie vorgingen. Wir verfolgen die Bahn, welche strategische Genies mit Ruhme wandelten, wir machen uns ihre höheren Ansichten des Krieges, ihre Terrainbenutzung, ihre Logistik, und bei der anerkannten Macht des Beispiels noch so manche ihrer übrigen Militärtugenden eigen; wir benutzen den Schatz ihrer kostbaren Erfahrungen, und was allein hinreichender Lohn unserer Mühe ist, wir nahen uns — wenigstens in einzelnen Vorfällen — der Wahrheit!

Französische Revoluzion. — Der Fürstenverein. — Zustand der östreichischen Armee in den Niederlanden. — Die Heere Frankreichs. — Operationsplan des Herzogs von Braunschweig. — Frankreich erklärt Östreich den Krieg. —

Die Gefahren, welche aus der französischen Revolution sich über alle benachbarten Länder zu verbreiten drohten, erlaubten den Fürsten nicht länger unthätig zu bleiben; sie schlossen daher einen defensiven Bund gegen diese Feinde der allgemeinen Ruhe, jeder bürgerlichen Ordnung und aller Staatsverfassungen. *) Rußland und Schweden hatten schon früher den ausgewanderten französischen Prinzen Geld, Flotten und Truppen angeboten. Gern traten sie jetzt dem Bunde bei. So auch Spanien, Sardinien und Neapel. Nur England enthielt sich bisher noch aller Theilnahme.

---

*) Den Vertrag zu Pavia im Julius 1791 zwischen Östreich, Preussen, Spanien und Rußland.

Östreich und Preussen, Staaten, welche durch eine Reihe blutiger Kriege ihre gegenseitige Abneigung hinlänglich dokumentirt hatten, durch den Drang der Umstände und ihrer Selbsterhaltung bewogen, alliirten sich. Der Kaiser war ohnehin als Schutzherr — der König von Preussen als Garant der Integrität des Reichs zu ernstlichen Maßregeln verpflichtet, da durch die Dekrete der Nationalversammlung wirklich die jenseits des Rheins possessionirten Reichsfürsten in ihren Rechten beeinträchtiget, und die an Frankreich gränzenden Reichskreise, in welchen die Emigranten sich zur Wiedereroberung ihres Vaterlandes rüsteten, so wie die Niederlande, durch drei in ihrer Nähe sich sammelnde Armeen bedroht wurden. Schon hatte der Churfürst von Trier, so wie die rheinische Ritterschaft an der Gränze von Lothringen den Schutz des Reichsoberhaupts angesprochen. Der in den Niederlanden kommandirende kaiserliche Feldmarschall Bender erhielt den Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und dieser Beschluß wurde dem französischen Minister in Wien offiziell mitgetheilt. Doch um Frankreich jeden Argwohn offensiver feindlicher Absichten zu benehmen, wurden die Truppen in den Niederlanden, die in ihren ausgedehnten gewöhnlichen Quartieren geblieben waren, gar nicht verstärkt, und den Emigranten alle kriegerische Rüstungen auf deutschem Boden bei Verlust des Gastrechts strenge untersagt.

Durch ernstliche Erklärungen Östreichs und Preussens*)

*) Die Deklaration Leopolds und Friedrich Wilhelms dd. Pilnitz am 27. August 1791.

war zwar die erste Kampfwuth der Franzosen in etwas gedämpft, und ihnen durch die Zerstreuung der Emigrantenkorps aller Vorwand zum Kriege benommen worden; aber der Churfürst von Trier wurde bald darauf durch die Drohungen der zügellosen Bürgermiliz an seinen Gränzen bewogen, um den kaiserlichen Schutz, und den Einmarsch der k. k. Truppen in sein Land zum zweitenmale dringend anzusuchen. Der F. M. Bender konnte dieses Verlangen nicht erfüllen, ohne die Niederlande selbst zu sehr zu entblößen, und feindliche Angriffe dorthin zu ziehen. Seine ganze Armee bestand etwa aus 38,000 Mann und 6,000 Pferden, die kaum zur Deckung der offenen und ausgedehnten Gränzen hinreichten. Es mangelten dieser Armee überdieß noch Magazine und das meiste an ihrer Feldausrüstung. Die Festung Luxemburg, die Citadelle von Antwerpen und das Schloß von Namur mußten erst verproviantirt und zum Theil in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Kurz, man war noch gar nicht zum Kriege vorbereitet, begann aber jetzt diese Rüstungen mit thätigstem Eifer.

Unterdessen nahm die Wuth der Parteyen in Frankreich immer mehr zu; — ihre gewaltsamen Gesinnungen ließen nahe Gefahr für das Reich, für die Niederlande und besonders für Vorderöstreich befürchten, welches nur mit 4 Bataillons und 6 Eskadrons besetzt war. Kaiser Leopold beschloß daher unverzüglich die militärische Macht in den bedrohten Provinzen mit 50,000 Mann zu vermehren, wovon die ersten 6,000 gleich ins Breisgau rückten. Eine eben so starke Armee erklärte sich der König von Preussen an den Rhein

zu stellen, im Fall die Franzosen in das deutsche Reich einbrächen.

Die französische Regierung bot alles mögliche auf, um ihre in vier Armeen an Frankreichs Gränzen vertheilten Truppen schleunigst zu verstärken. Rochambeau kommandirte ein Korps von . . . 45,000 Mann
Luckner und Lafayette ebenfalls . . 45,000 —
Die Alpenarmee bestand aus . . . 20,000 —
Jene der Pyrenäen aus . . . . . 15,000 —

Die ganze Macht belief sich also auf 125,000 Mann, und sollte sobald als möglich auf 185,000 Mann gebracht werden. — Es schien die Franzosen würden ohne Kriegserklärung die Niederlande angreifen, und die noch so schwachen östreichischen Truppen hätten dann mit der großen Übermacht nicht weniger als mit dem unruhigen Geiste der Belgier einen harten Kampf zu kämpfen. Man vermuthete Lafayette würde gegen Trier, — Rochambeau, der in Flandern bei Lille stand, gerade in die Niederlande agiren.

Zwar hatte die friedlich gesinnte Partei im Nazionalkonvent bisher noch immer die Obergewalt behalten, aber doch wurde dem Wiener Hofe eine Erklärung, was die Zurüstungen in den Niederlanden zur Absicht hätten, abverlangt*), und dieser zugleich ersucht, dieselben wieder einzustellen. Die von Seiten Östreichs sowohl als auch zugleich von Preussen einverständlich ertheilte Antwort forderte die Einsetzung der beeinträchtigten deutschen Reichsfürsten in ihr Eigenthum und Erleichterung des Zustandes der königs-

*) Am 1ten Jänner 1792.

lichen Familie. Aber der Erfolg, den man sich von dieser so gerechten als würdevollen Erklärung für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe versprach, wurde durch die Veränderung des Ministeriums zu Paris zerstört. Wüthende Jakobiner besetzten nun alle Stellen, und suchten durch Erhaltung der allgemeinen Verwirrung und Anarchie ihre eigene despotische Gewalt zu begründen.

Der Tod Kaiser Leopolds II. *) änderte die politischen Ansichten Östreichs nicht, und sein Thronfolger eilte der französischen Regierung zu versichern, daß er ganz dieselben entschlossenen Gesinnungen hege, die sein Vater der Welt erklärt hatte. — Was hierauf wirklich geschah, war vorher zu vermuthen gewesen. Der Nazionalkonvent erklärte sich für den Krieg, befahl seinen Armeen ohne Verzug die Feindseligkeiten anzufangen, in Trier und Lüttich einzufallen, und die Niederlande in der Flanke und Rücken zu bedrohen, auf der andern Seite aber in Savoyen vorzudringen.

Nun war von Seiten der Alliirten Eile und die größte Thätigkeit in Ausführung der einmal beschlossenen Maßregeln nöthig. — Der Kaiser ließ außer den in den Niederlanden schon befindlichen Truppen noch 50,000 Mann an die durch den Operationsplan bestimmten Punkte marschiren; auch Preussen setzte die traktatmäßige gleich starke Truppenzahl in Bewegung. Man hatte durch ein freundschaftliches Einverständniß mit diesem Hofe dem Herzog von Braunschweig die

*) Am 1ten März 1792. — Seines Nachfolgers Erklärung ist vom 18ten desselben Monats.

Leitung des ganzen Krieges gegen Frankreich übertragen. — Dieser Feldherr hatte schon unter Friedrich dem Großen sein militärisches Talent entwickelt, das Reich liebte ihn, und er besaß das Vertrauen seines Königs in einem hohen Grade. Man konnte sich von dieser Wahl die ersprießlichsten Folgen für das allgemeine Beste versprechen.

Der Herzog von Braunschweig hatte einen offensiven Operationsplan entworfen, der im allgemeinen dahin ging, daß 50,000 Preussen nach Luxemburg, 50,000 Östreicher nach Vorderöstreich rücken sollten. Die Preussen wollten zwischen der Maas und Mosel in Frankreich eindringen; ein östreichisches Hilfskorps aus den Niederlanden sollte sie dort unterstützen, die östreichische Hauptmacht aber über den Rhein in das Elsaß marschiren. — Der Herzog Albert von Sachsen Teschen behielt das unabhängige Oberkommando über die in den Niederlanden bleibende Armee; F. Z. M. Graf Clerfayt sollte jenes Hilfskorps kommandiren, welches aus den Niederlanden zu den Preussen zu stoßen bestimmt war; endlich wurde das Kommando der östreichischen Armee am Oberrhein dem F. Z. M. Fürst Hohenlohe Kirchberg, doch aber unter der obersten Leitung des Herzogs von Braunschweig ertheilt.

Am 20. April 1792 wurde Ludwig XVI gezwungen, in der Nazionalversammlung die Kriegserklärung gegen Östreich vorzuschlagen, und die darüber abgefaßten Dekrete zu sankzioniren, welche am ersten Mai zu Wien von dem dortigen französischen Gesandten übergeben wurden.

Plan der Vertheidigung der Niederlande. Operationsplan der Franzosen. Erste Kriegsvorfälle bei Tournai und Mons. Herzog Albert läßt die Position bei Mons besetzen. Sztarray schlägt den G. Gouvion bei Florenne. Der Prinz De Ligne stürmt den Posten le Cocq. F. Z. M. Clerfayt schlägt den G. Gouvion bei Glisuelle. Gefechte bei Courtrai. Besetzung von Bavai und Orchies. Clerfayt geht nach der Champagne ab.

Die Gränze der Niederlande, welche jetzt gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen war, läuft, militärisch betrachtet, von Namur längs dem linken Ufer der Sambre bis Charleroi, durchschneidet die Haine, trifft unweit Condé auf den Zusammenfluß der Schelde und der Scarpe, geht über Tournai nach Menin, verläßt das linke Ufer der Lys bei Armentieres, und zieht sich endlich eine Meile vorwärts Ypern, und der Kanäle von Dixmude und Furnes an die Nordsee*). Diese Linie hatte gar keine absolute Stärke; denn seit einigen Jahren waren die einst so bedeutenden Festungen Namur, Charleroi, Mons, Tournai, Courtrai, Menin, Ypern und Nieuport, so wie die haltbaren Punk-

*) Zur Übersicht dient die neueste Generalkarte der östreichischen Niederlande von Wenzelly bei Schrämbl 1790; in dieser sind aber eine Menge Schreibefehler. Vorzüglich gut ist die große Carte chorographique des Paysbas Autrichiens par le Comte Ferraris. En 1777. in 24 Blättern, welche bei der Bearbeitung dieser Skizze gebraucht wurde.

Auch kann man hier des Mrs. de la Fitte Memoire militaire sur la frontière de Flandre et de Hainaut nachlesen.

te Knocke, Dixmude und Furnes theils demolirt, theils ganz vernachläſſigt worden. — Dieſer Linie gegenüber auf der der franzöſiſchen Seite bot eine Menge gut unterhaltener feſter Plätze: Charlemont, Philippeville, Maubeuge, Valenciennes, Condé, Douai, Lille, und die vortheilhafteſten Stellungen von Famars, Maulde, Linſelles (zwiſchen Tourcoin und Commines) und la Gorgne an der Lys den Unternehmungen auch einer weit ſtärkern Armee Trotz, als die kaiſerliche damals war, und begünſtigten zugleich die Offenſive der Franzoſen. Von Lille aus bildeten franzöſiſche Feſtungen gegen Flandern, über Armentieres, St. Venant, Aire, St. Omer, längs dem Kanal von Watten und Gravelines bis an das Meer einen Bogen. Bailleul, Caſſel, Wormhout, die Feſtung Bergues und Dunkerque (Dünkirchen) ſind dort Vorwerke der beinahe undurchdringlichen Linie *). — Die

*) Das Comité militaire ſagt in einem Bericht vom 29. November 1792 an die franzöſiſche Regierung: „Die nördliche Gränze Frankreichs von Dunkerque „bis Charlemont iſt in Vertheidigungsſtand. Durch „Hilfe der Gewäſſer, Palliſadirungen, und anderer „Verbeſſerungen ſind Dunkerque, Bergues, Fort„Louis, St Omer und Gravelines gegen Überrumpelung geſichert. Lille, die Vormauer des Staats, kann „eine Belagerung aushalten: von da bis Valencien„nes und Condé iſt alles im guten Vertheidigungs„ſtand. Douai, Bouchain, Maubeuge, le Quesnoi, „ſind gegen Anfälle geſichert, und können ſo wie Landrecy, Charlemont ꝛc. einen langen Widerſtand lei„ſten, u. ſ. f.“ Siehe Toulongeon Pièces justificatives. 1 Vol.

Kaiserlichen durften jetzt keine Schlacht wagen. Denn gewannen die Franzosen dieselbe, so waren die Nie-

---

Das Genie eines Vaubans hatte für die Vertheidigung der von der Natur weniger befestigten Gränze seines Vaterlandes von Basel in der Schweiz bis Dünkirchen gesorgt. Der mit den Niederlanden und Luxemburg gränzende Theil von Frankreich von der Mosel über Sedan, Givet bis Dünkirchen beträgt gegen 50 Meilen. Eine Menge Festungen in drei, zuweilen gar in vier Reihen trotzt hier den stärksten Heeren. Auf dem rechten Flügel gegen Luxemburg — Longwy und Montmedy, dann Sedan, Bouillonan der Semoy, Mezières, Givet. Auch sind hier, wo der Festungen weniger sind, die Ardennen, ein vortreffliches natürliches Deckungsmittel. — Jetzt, von Givet bis Dunkerque auf einer Strecke von 28 deutschen Meilen liegen in der ersten Linie: Philippeville, Maubeuge, Valenciennes, Condé, Lille, Armentières, Bergen, Dunkerque — in der zweiten Rocroy, Bouchain, Douay, Bethune, St. Venant, Aire, St. Omer, Gravelines. — Besser zurück in drei kürzern Linien liegen noch Guise, Cambray, Arras, Hesdin, Montreuil, Boulogne, Ardres, Calais, — St. Quentin, Bapaume, Dorlens, Abbeville — Peronne, Amiens. — Die Entfernungen dieser Festungen sind unbeträchtlich; sie beherrschen die schiffbaren Flüsse, die Kanäle und alle Hauptstraßen. Viele derselben liegen auf hervorragenden Punkten der Gränze: diese sind stark genug zu langem Widerstande. Unter ihren Kanonen sind vortreffliche Läger und Rendezvous für sich bildende oder retirirende Armeen. Sie geben die Basis der Operationen gegen die Niederlande, indem sie den Armeen ihre Verpflegung sichern, und überall Flanken und Rücken decken. — Die Gränze der östreichischen Niederlande war einst

derlande verloren; wurden sie geschlagen, so zogen sie sich hinter jene feste Linie, konnten nicht verfolgt werden, und es war durch den Sieg noch nichts entschieden.

Seine königliche Hoheit der Herzog Albert von Sachsen Teschen, Kapitän-General der Niederlande, beschlossen die vorhandenen k. k. Truppen zwischen Mons und Tournay zu versammeln, sobald die französischen Armeen aus ihren Kantonnirungen zusammenrückten. Das Hauptquartier der ersten Konzentrirungen war nach Leuze bestimmt. Von Möns bis Namur hinter der Haine und Sambre, von Tournay bis Ypern längs der Schelde, Lys und den Kanälen bis Fort de Knocke und Furnes wurde eine Reihe von Positionen bestimmt, die jede nur einen Marsch von der andern entfernt lag, und die den Bewegungen des Feindes gemäß von der Armee bezogen werden konnten *). — Da man nicht hoffen durfte mit den wenigen vorhandenen Truppen das offene Land ganz zu decken, so bemühte

---

der größten Vertheidigung fähig. Aber die Demolirung der Barrierepläze wor geschehen, und die französischen Heere an der Lys und Sambre fanden kein anderes Hinderniß in Belgien einzufallen, als eine Armee. — Diese war nun äußerst schwach, hatte eine 60 Stunden lange Gränze zu sichern — der Feind war dreifach überlegen, die Bewohner des Landes von unverbürgter Treue: — daher verdient ihre Vertheidigung desto größere Bewunderung.

*) Der Chef des Generalstabs des Herzogs von Sachsen war der damalige Oberst, jezt Feldzeugmeister von Lindenau. Er entwickelte hier seine tiefen Einsichten in die Kastrametation.

man ſich, das Schloß von Namur, Mons, Tournay, dann die Schlöſſer von Gent und Antwerpen in ſo guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, als es die Kürze der Zeit und die Unzulänglichkeit der Hülfsmittel erlaubten. Die Magazine zu Brüſſel, Loewen, Dendermonde und Mecheln (Malines) wurden durch ſtarke Detaſchements gedeckt, und die Hauptfeſtung Luxemburg mit einer angemeſſenen Garniſon (ſie ſollte aus 7000 Mann Infanterie und 400 Huſſaren beſtehen) verſehen. — Alle Truppen erhielten Befehl am 1. März 1792 marſchfertig zu ſeyn. Die diſponible Armee beſtand nach Abzug der ſchon verwendeten Garniſonen noch in 25 Bataillons, 34 Eskadrons, 22 Kompagnien Jäger, 4 Kompagnien vom Garniſons-Regimente, 150 Pionnieren, 100 Pontoniers, und einen Artilleriepark von 250 Kanonen und Haubitzen. Der ausrückende Stand betrug etwas über 30,000 Mann. Die ganze Armee wurde von S. K. H. dem Herzoge Albert, das erſte Treffen von dem Feldmarſchall Baron Bender, dem F. Z. M. Grafen Browne, und den F. M. Lieutenants Baron Lilien, Grafen Latour und Baron Beaulieu, das zweite Treffen von den F. M. L. Prinz Ferdinand von Würtemberg, die Reſerve von dem G. M. von Jordis kommandirt.

Der franzöſiſche Marſchall Rochambeau war ebenfalls für einen Vertheidigungskrieg; aber er wurde von Dumourier, (vor der Revolution General und Kommandant von Cherbourg) damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſo wie von Luckner und Lafayette überſtimmt. Der erſte hatte einen Operationsplan entworfen, nach welchem er hoffte, gleich

anfangs durch entscheidende Unternehmungen den Krieg in das Innere der Niederlande zu spielen *). — Da er auf einen Anhang der Patrioten zählte, so wollte er dieselben durch mehrere Kolonnen angreifen lassen. Es war Lafayettes Bestimmung Namur zu nehmen, und über Brüssel ins Lüttichische vorzudringen; Rochambeau sollte von seiner Nordarmee den General Biron mit 10 Bataillons 10 Eskadrons über Valenciennes gegen Mons, Theobald Dillon mit 10 Eskadrons von Lille zur Beobachtung gegen Tournay, General Carle von Dunkerque mit 1,200 Mann bis Furnes vorpoussiren.

Am 29. April erschien Dillon auf den Höhen zwischen Lamain und Marquain, über welche ihn der Weg nach Tournay führte. Dort ließ ihn der östreichische General Graf Happancourt durch die Obersten Pforzheim und Vogelsang mit 3 Bataillons 6 Eskadrons angreifen. Einige Kanonenschüsse reichten hin, die feindliche Kavallerie in völlige Verwirrung zu bringen. Sie warf sich auf ihre Infanterie, riß diese mit sich fort, und eilte in wilder Flucht bis Lille. Der tolle Haufe schrie mit dem Pöbel um die Wette über Verrätherei, und der unglückliche Dillon wurde nebst zwei auf den Vorposten gefangenen Östreichern das Opfer dieser Rasenden. In Lille verschloß man aus Schrecken die Thore, und bereitete sich zur Vertheidigung der Stadt und Citadelle vor.

Der General Biron war von Valenciennes mit 12 — 13,000 Mann vorgerückt, und drückte am 29.

*) Siehe Toulongeon Mém. just. T. I.

die kaiserlichen Vorposten von Quievrain, Boussu und St. Ghislain zurück. Er rückte in zwei Kolonnen über Hornu, Wasmes gegen Guaregnon. — Die kaiserlichen Jäger waren hinter dem Ravin, welches sich durch Guaregnon zieht, aufgestellt. Der F. M. L. Beaulieu stand mit 4 Bataillons 12 Eskadrons und 300 Jäger auf den Anhöhen von Jemappes und Cuesmes. Er war wegen der vielen Detaschirungen nicht stärker als 2000 Mann Infanterie, 1,600 Pferde. Der Feind unterhielt sich den größten Theil des Tags hindurch mit einer lebhaften aber unwirksamen Kanonade auf jene in Hecken und Büschen zerstreuten Jäger. — Endlich entwickelten sich seine Kolonnen auf der Fläche vor Wasmes: eine Infanterietruppe rückte in die Tiefen zwischen Wasmes und Paturage, und der linke Flügel dehnte sich gegen den kaiserlichen Rechten aus. Doch sobald die bisher hinter dem Abfall verdeckt gestandene kaiserliche Kavallerie vorrückte, zog sich Biron zurück. —

Am 30. Morgens erschien wieder eine feindliche Linie zwischen Hornu, und Guaregnon, und beschoß die östreichischen leichten Truppen sehr heftig. Als diese aber mit einem lebhaften Feuer bis über die Dörfer Frameries und Paturage in Flanke und Rücken des Feindes vorgedrungen waren, und der linke Flügel der kaiserlichen Kavallerie auf der Ebene zwischen Frameries und Wasmes vorrückte, so retirirte der Feind in größter Eile und ohne anzuhalten auf der Chaussee gegen Quievrain. Er ließ 3 Kanonen stehen, und würde in die Moräste von St. Ghislain geworfen worden seyn, wenn die kaiserli-

che Kavallerie nicht durch die schlechten Wege und vielen Hecken in ihrer Verfolgung aufgehalten worden wäre. —

Bei Quievrain endlich schien er halten zu wollen; aber sobald die Tete der östreichischen Hussaren ihn dort erreichte, riß er aufs neue aus. Viele Franzosen wurden hier niedergehauen oder in die Honnieaux gesprengt. Sie verloren über 100 Gefangene, 3 Kanonen, 7 Pulverkarren, und bezogen ihr voriges Lager zwischen Crespin und Quevrechin, die Kaiserlichen jenes bei Boussu. —

Ein panischer Schrecken hatte sich der französischen Truppen bemeistert. Eine Uhlanenpatrouille, die zufälligerweise auf das feindliche Lager stieß, war hinreichend dasselbe zu allarmiren, und alles flüchtete nach Valenciennes. Das ganze Lager wurde eine Beute der nachrückenden Östreicher. — Während nun die Franzosen bei Tournai und Mons so abgewiesen wurden, war G. Carle gegen Furnes vorgerückt, und hatte dort Proklamationen an die Belgier ausgebreitet, war aber auf die erhaltene Nachricht jener Vorfälle schnell nach Dünkirchen zurückgegangen. — Lafayette war in forcirten Märschen über Givet gegen Namur vorgerückt. Die gescheiterten Angriffe bei Mons machten, daß er sich nach Charlemont zurückzog, und nur den G. Gouvion mit 3,500 Mann bei Bouvignes zurück ließ.

Seine K. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen Teschen hatten unterdessen bei Leuze und Bliguy 9 Bataillons 12 Eskadrons zusammengezogen. Dieses Korps sollte gegen Mons rücken, und über Hautrage in des Feindes Flanken manoeuvriren. G. Sztar-

ray mit 5 Bataillons 4 Eskadrons marschirte nach Charleroi, den Übergang über die Sambre zu vertheidigen, Namur und Lüttich zu decken, und Gouvion bei Bouvignes zu beobachten. Dieser feindliche General zog bei Annäherung der Kaiserlichen seine Posten aus dem Luxemburgischen zurück, und lagerte sich bei Mont d'Haure hinter Givet. — Der G. Jordis mit einem fliegenden Korps von 2 Bataillons, 2 Eskadrons, 2 Kompagnien Jäger wurde in die Gegend von Rousselaire in Flandern geschickt. Den G. Carle bei Dünkirchen zu beobachten, Flandern zu decken und Tournai, wo der F. M. L. Latour mit 3 Bataillons 2 Eskadrons 2 Kompagnien Schützen in Besatzung lag, zu unterstützen, war seine Bestimmung.

Unterdessen hatte G. Biron, dessen Truppen theils in Condé, le Quesnoi, Maubeuge und Valenciennes, theils in den nahen Dörfern kantonnirten, beträchtliche Verstärkungen erhalten, und seine Vorposten breiteten sich in der ganzen Gegend aus. — F. M. L. Beaulieu erhielt nun 2 Bataillons zur Verstärkung, und konzentrirte sich näher gegen Mons. Seine Stellung war in der Fronte sehr stark, aber zu ausgedehnt. Die Höhe von Frameries, mit zu wenig Truppen besetzt, begünstigte einen feindlichen Angriff. Aber durch eine Stellung hinter der Haine wäre Mons nicht gedeckt gewesen, und dann wollte man jede rückgängige Bewegung, die des Feindes Muth erhöht, das Zutrauen der eigenen Truppen vermindert hätte, vermeiden. — Der Feind hatte sogar von Dünkirchen Truppen nach Valenciennes gezogen, und seine Absichten auf Mons waren nicht zweifelhaft. Der Herzog von Sachsen fand es daher für

nöthig, das Korps von Leuze Mons zu nähern. 2 Bataillons 4 Eskadrons wurden auf dem Mont Paliſel bei Mons, das Gros zwiſchen St. Ghislain und Hautrage aufgeſtellt. Zur Beobachtung von Condé und Unterſtützung von Tournai blieben zu Leuze 1 Bataillon, 2 Kompagnien Jäger, und 4 Eskadrons zurück. — In und um Luxemburg ſtanden damals 7 Bataillons, 6 Züge Kavallerie. Das Schloß von Namur wurde thätigſt befeſtiget, und die Garniſon desſelben lagerte auf der Höhe von Salzine, am linken Ufer der Sambre.

Der Marſchall Rochambeau, dem man in Frankreich mit Unrecht den unglücklichen Ausgang der erſten Unternehmungen Schuld gab, ſo wie Biron dankten damals ab. Luckner erhielt das Kommando der Nordarmee, und zog dieſelbe in das Lager von Famars unweit Valenciennes zuſammen.

Die geringe Zahl der k. k. Truppen in den Niederlanden machte es noch immer unmöglich die Offenſive zu ergreifen, obgleich die ſchlechte Beſchaffenheit der damaligen franzöſiſchen Armee dazu einzuladen ſchien. — Auch konnte man bei der großen Entfernung von den öſtreichiſchen Staaten, und bei der Schwäche der k. k. Korps im Breisgau und am Oberrhein nicht ſobald auf Unterſtützung rechnen. Die Verſtärkungen aus den Erblanden ſollten erſt gegen Ende Juny bey Luxemburg eintreffen. Von den Reichsſtänden, ſo dringend das Reichsoberhaupt ſie auch eingeladen hatte, und ſo ſehr ein Überblick ihrer bedenklichen Lage ſie dazu auffordern mußte, erwartete man gar nichts, und die Preuſſen hatten es beſtimmt ab-

geschlagen, etwas nach den Niederlanden zu schicken*). Der Herzog Albert mußte sich also begnügen den Feind durch einzelne Postengefechte zu beschäftigen, da es bei diesem Mangel an Truppen und der weiten Entfernung der Ressourcen unmöglich war, entscheidende Gefechte zu wagen. Es wurde jede Gelegenheit, wo der Feind Blößen gab, benützt, um unsere Schwäche durch den Franzosen unerwarteten Operationen zu verber-

*) Um die unangenehme Lage des östreichischen Feldherrn ganz durchzusehen, und das strategische Verdienst seiner Vertheidigungsoperationen vollkommen zu würdigen, werfe man noch einen Blick auf den Zustand der Niederlande und ihrer Vertheidigungsarmee. Die 60 Stunden lange Defensionslinie von Ostende bis Luxemburg war von festen Plätzen ganz entblößt — man hatte nur sehr wenig Truppen — zu einer Offensive mangelte es an Belagerungsartillerie, Ingenieurs, Sappeurs u. s. f. — auf die Ruhe der Belgier war nicht zu rechnen. — Die Bewegungen der feindlichen Korps waren durch eine doppelte Reihe Festungen maskirt, gedeckt und erleichtert, da diese ihre Magazine, Waffenplätze und Points d'appui et de retraite bildeten. — Lille, Douai, Condé, Valenciennes, le Quesnoi, Landrecy, die Läger bei Famars und Maubeuge waren mit mehr als 40,000 Mann besetzt. Man erwartete von daher täglich einen Angriff auf Mons und Tournai — Lafayette stand mit 25,000 Mann bei Givet und bedrohte Namur, so wie die Kommunikation mit Luxemburg. Unter diesen Umständen hätte das Ergreifen der Offensive wohl vielleicht einen augenblicklichen Vortheil gewähren können, aber hätte den Franzosen zugleich alle Thore nach den Niederlanden geöffnet.

Sambre auf Maubeuge, von wo aus Lafayette Detaschements nach Ferriere la Grande und Valenciennes schickte. — Die östreichische Armee nahm ihre Stellungen genau nach diesen Bewegungen des Feindes. G. Sztarray rückte am 24. nach Mons: bei Binche blieb nur ein Detaschement. Beaulieu ging von Mons mit 4 Bataillons, 4 Eskadrons nach Bury. F. M. L. Latour zog seine in Flandern bei Dixmude, Furnes, Rousselaire ꝛc. vertheilten Posten bei Courtrai zusammen, und G. Happancourt marschirte mit dem Korps von Leuze und jenem von Condé auf Ramecroix bei Tournai. — Am 31. Mai übernahm der F. Z. M. Clerfayt unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen das Kommando der niederländischen Armee.

Lafayette hatte jetzt aus seinem verschanzten Lager den G. Gouvion mit seiner Avantgarde über die Sambre nach Glisinelle vorpoussirt. Nur wenige Brücken sicherten dessen Kommunikation mit der Armee. Der Herzog von Sachsen beschloß dieses Korps angreifen zu lassen. Er befahl 11 Bataillons, 16 Eskadrons aus dem Lager von Mons dahin zu marschiren. Man mußte so viele Truppen zu dieser Expedition verwenden, da Lafayette, nur 1/3 Stunde von seiner Avantgarde entfernt, ihr leicht zu Hülfe eilen konnte. Die erste Kolonne, 6 1/3 Bataillons, 14 Eskadrons, rückte am 10. Juni auf der Chaussee, die von Givry nach Beaumont führt, vor, und wendete sich dann rechts auf Willers sur Nicole; die zweite, 4 1/3 Bataillons, [illegible] auf der geraden Straße nach [illegible] Regen ganz verderbten [illegible] der Kolonnen. Endlich

Ravin von St. Aubin marſchirt, und empfing die erſte Kolonne der Oſtreicher mit einem heftigen Kanonenfeuer. Nun nahte ſich Sztarray der rechten Flanke des Feindes. Ein Grenadierbataillon ſtürmte, ohne einen Schuß zu thun, durch das tiefe Ravin. Die Kavallerie ſuchte den Feind rechts über Fourneau la Valette zu umgehen, indeß Salis die linke Flanke bedrohte. Gouvion erwartete den Ausgang nicht; er zog ſich eilends über Hechtinne und Jamaigne auf das Glacis von Philippeville zurück. Erſt die Kanonen dieſer Feſtung hielten die kaiſerliche Kavallerie auf, welche den Nachtrab eingeholt, und ihm 3 Kanonen und eben ſo viele Munitionskarren abgenommen hatte. Der Verluſt des Feindes an Todten und Bleſſirten war ſehr groß. Die Oſtreicher zogen ſich nach einer kurzen Ruhe hinter dem Ravin von Jamaigne wieder in ihr voriges Lager über die Sambre zurück.

Die Vortruppen der Luckneriſchen Armee hielten ſich noch immer entfernt. Sie ſchienen jede Begegnung mit den Kaiſerlichen zu vermeiden. Einer ihrer Poſten, in der Nähe von Condé bei dem Meierhof le Cocq, war ſtark verſchanzt, aber ſehr exponirt. Oberſt Karl Prinz von Ligne griff dieſen Punkt am 26. mit 1 Bataillon und 2 Eskadrons an. Die Schanze wurde erſtiegen, ein Theil der Beſatzung niedergeſtoßen, und die meiſten der Fliehenden zuſammengehauen. Nur wenige erreichten die Feſtung.

Die Centralarmee hatte ſich nun von dem Schrecken, den die Attake von Florenne ihr eingeflößt hatte, wieder in etwas erholt, und ſchien ihre frühern Abſichten gegen Flandern und Tournai verfolgen zu wollen. Sie marſchirte über Beaumont und Solre ſur

Sambre auf Maubeuge, von wo aus Lafayette Detaſchements nach Ferriere la Grande und Valenciennes ſchickte. — Die öſtreichiſche Armee nahm ihre Stellungen genau nach dieſen Bewegungen des Feindes. G. Sztarray rückte am 24. nach Mons; bei Binche blieb nur ein Detaſchement. Beaulieu ging von Mons mit 4 Bataillons, 4 Eskadrons nach Bury. F. M. L. Latour zog ſeine in Flandern bei Dixmude, Furnes, Rouſſelaire ꝛc. vertheilten Poſten bei Courtrai zuſammen, und G. Happencourt marſchirte mit dem Korps von Leuze und jenem vor Condé auf Rameroix bei Tournai. — Am 31. Mai übernahm der F. Z. M. Clerfayt unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachſen das Kommando der niederländiſchen Armee.

Lafayette hatte jetzt aus ſeinem verſchanzten Lager den G. Gouvion mit ſeiner Avantgarde über die Sambre nach Gliſuelle vorpouſſirt. Nur wenige Brücken ſicherten deſſen Kommunikation mit der Armee. Der Herzog von Sachſen beſchloß dieſes Korps angreifen zu laſſen. Er befahl 11 Bataillon, 18 Eskadrons aus dem Lager von Mons dahin zu marſchiren. Man mußte ſo viele Truppen zu dieſer Expedition verwenden, da Lafayette, nur 1/2 Stunde von ſeiner Avantgarde entfernt, ihr leicht zu Hilfe eilen konnte. Die erſte Kolonne, 6 1/2 Bataillons, 14 Eskadrons, rückte am 10. Juni auf der Chauſſee, die von Givry nach Beaumont führt, vor, und wendete ſich dann rechts auf Villers ſur Nicole; die zweite, 4 1/3 Bataillon, 4 Eskadrons, marſchirte auf der geraden Straße nach Maubeuge. Die durch häufigen Regen ganz verderbten Wege verzögerten das Eintreffen der Kolonnen. Endlich

am 11. Juni vor Tags begann die Attake der 1ten Kolonne. Vor Merieu traf die Avantgarde derselben auf die feindliche Kavallerie, und scharmuzirte mit ihr. Die französische Infanterie war hinter den Hecken, die das Dorf umgaben, und längs der Straße von Glisuelle aufmarschirt, und suchte sie durch ein heftiges Feuer ihrer Artillerie aufzuhalten. Clerfayt ließ die Bataillons mit klingendem Spiele vorrücken, und die Franzosen fanden es bald für gut, unter beständigem Feuer in das mit Fleschen gedeckte Lager bei Glisuelle zurückzugehen. Man beschoß nun dieß Lager so lange, bis Sztarray, der unterdessen die Posten bei Bougnies, Cauchie und Bettignie geworfen hatte, mit der zweiten Kolonne die linke Flanke des Feindes angriff, worauf dieser durch das Dorf Glisuelle die Flucht nahm. Der tapfere Gouvion fand seinen Tod am Eingange des Dorfes, wo er seine Leute vergebens zu sammeln und aufzuhalten suchte. Der Verlust der Franzosen betrug über 500 Mann an Todten und Blessirten, jener der Östreicher nur bei 60 Mann.

Lafayette hatte während des Gefechtes nicht das mindeste gethan, um seiner Avantgarde beizustehen. Die Östreicher kehrten unverfolgt in ihr Lager bei Mons zurück, und General Narbonne mit 5,000 Franzosen besetzte bald nachher Glisuelle wieder. Jetzt wurden die Franzosen noch bedächtiger in ihren Unternehmungen; Lafayette wagte es weder seine Übermacht *) gegen Mons zu benutzen, noch etwas zur

*) Die französischen Armeen hatten sich im Juni sehr verstärkt. Luckner hatte ohne die Truppen bei Maul-

Verstärkung des G. Luckner zu detaschiren. — Dieser letztere bezog am 21. Juni das Lager bei Romain (vor Orchies), verstärkte das Lager bei Maulde (vor St. Amand), und rückte am 23. weiter in das Lager zwischen Marque und Lille. — Der F. M. L. Latour wurde dadurch bewogen, alle seine Truppen ins Lager bei Tournai zusammenzuziehen und Courtrai und Oudenarde nur mit Detaschements besetzen zu lassen. Der Herzog von Sachsen schickte ihm Verstärkungen von Namur, aus Brabant, und von Mons, und behielt in der letzten Stellung nur 10 Bataillons 25 Eskadrons, obwohl Lafayette am 18. eine Demonstration nach Bavai machte, durch welche der Herzog in der Ungewißheit erhalten wurde, ob derselbe Mons angreifen, oder sich mit Luckner vereinigen wolle.

Luckners Absichten fingen nun an sich aufzuklären. Am 17. matschirte er an die Lys, und näherte sich den Posten von Menin. Am 18. ließ er zwei Kolonnen unter den G. Valence und Jarry vorrücken; er selbst passirte den Fluß bei Menin, und vereinigte sich mit G. Carle, der von Dünkirchen über Ypern angerückt war. Courtrai wurde angegriffen; der k. k. Oberste Baron Mylius mit 6 Kompagnien vertheidigte es mit

---

de am 25. Juni 83 Bataillon, 49 Eskadron (50,000 Mann) und Lafayette war nicht schwächer.

Der letztere reiste damals nach Paris ab, und suchte am 20 Juni die Konstitution und den König zu retten. Wir wissen daß sein Bemühen fruchtlos war. Am 1ten Juli kehrte er von dort zur Armee zurück.

größtem Heldenmuthe, und ging erst des Abends über Haerlebecke gegen Deynse zurück, um nicht von Brabant abgeschnitten zu werden. Luckner bezog zwischen Menin und Courtrai am linken Ufer der Lys das Lager; seine Detaschements streiften bis an die Heule und gegen Haerlebecke.

Diese Stellung Luckners war für die östreichische Armee äußerst gefährlich; der Feind stand in ihrer rechten Flanke: er konnte ungehindert Detaschements in den Theil von Flandern absenden, der zwischen der Lys und dem Meere liegt, und sich bis an den Kanal, der Gent mit Ostende verbindet, ausbreiten. Dadurch wäre das Korps bei Tournai von Flandern gänzlich abgeschnitten worden; zugleich konnte er durch Abschickung einiger Korps in das Luxemburgische auch die linke Flanke bedrohen, und so die Kaiserlichen endlich nöthigen ihre jetzige Vertheidigungslinie zu verlassen. Um diesen Folgen möglichst zuvorzukommen, rückte der F. M. L. Beaulieu mit einigen Bataillons und Eskadrons am linken Ufer der Schelde von Tournai bis Espieres vor. Seine Bestimmung war, den Übergang über diesen Fluß zu verhindern, und im Fall der Feind auf das rechte Ufer der Lys übersetzen wollte, sogleich nach Oudenarde zu eilen. Er nahm sein Lager bei Wicht. — Der F. M. L. Latour ließ 5 Bataillons, 4 Eskadrons und 4 Kompagnien Jäger zu Tournai, und rückte nach Coeyghem, wo eben Clerfayt mit der Ordre des Herzogs von Sachsen eintraf, nach welcher Haerlebecke und die Passage der Lys aufs äußerste vertheidiget werden sollten. Der in jener Gegend aufgestellte Oberst Mylius wurde mit einem Bataillon aus Brüssel verstärkt, griff am 20. den Feind bei Haerle-

becke an, und warfen ihn nach Courtrai zurück. Detaschements, die von Wicht gegen Haerlebecke vorpoussirten, trugen nicht wenig zur Beschleunigung der feindlichen Retraite bei. Bei Cuerne an der Heule vertheidigten sich die Franzosen sehr hartnäckig bis am 22. Abends. Es ist unbegreiflich, warum Luckner mit seinen 30,000 Mann so unthätig und muthlos im Lager blieb, anstatt seine Vortruppen gegen den Angriff der schwachen östreichischen Detaschements zu unterstützen. In der Nacht vom 29. auf den 30. retirirte er endlich gar von Courtrai über Menin nach Lille, G. Carle nach Dünkirchen, nachdem die Vorstädte von Courtrai durch den G. Jarry in Brand gesteckt worden waren. Dieser Rückzug geschah so still und eilends, daß die östreichischen leichten Truppen ihn erst spät gewahr wurden, und den Feind nirgends mehr einholen konnten.

Anfangs Juli marschirte G. la Noue von Maulde über Valenciennes und le Quesnoi nach Rouffier hinter Maubeuge, Luckner über St. Amand und Valenciennes ins Lager von Famars. — Der Herzog von Sachsen verstärkte das Lager von Bury, wo der Oberst Vogelsang mit 2 Bataillons, 2 Kompagnien Jäger und 2 Eskadrons stand, durch eine Brigade von Tournai und durch die Division des G. Beaulieu. Bei Tournai selbst blieben 7 Bataillons, 2 Kompagnien leichte Infanterie, 8 Kompagnien Jäger, 6 Eskadrons; und das Korps bei Mons hatte sich nun wieder ganz dort versammelt, und betrug 21 Bataillons und 24 Eskadrons. *) — Da Lafayette, als la Noue bei Mau-

*) Lafayette machte damals öffentlich bekannt, daß

beuge angekommen war, sich mit einem großen Theil der Centralarmee über Avesnes gegen Mezieres und Sedan in Marsch setzte, so ließ der Herzog 4 Bataillons 8 Eskadrons, welche aus Böhmen über Luxemburg anrückten, in jener Provinz Halt machen. — Am 12. brach auch Luckner, nachdem er 6 Bataillons 5 Eskadrons unter Dumourier und d'Harville im Lager von Famars gelassen, über le Quesnoi und Landrecy nach Metz auf. Ein starkes Detaschement blieb bei Givet zurück. La Noue mit 6,000 Mann bei Maubeuge; Chazot mit 8 Bataillons 4 Eskadrons bei Valenciennes; Beurnonville mit 10 Bataillons 6 Eskadrons im Lager bei Maulde, und Orchies; Carle mit 5 — 6,000 Mann bei Dünkirchen. Diese Korps verbunden mit allen Garnisonen der Pikardie und Artois, die immer in Bereitschaft waren an die Gränze zu rücken, waren auch nach Lafayette's und Luckners Abmarsch, den k. k. Truppen an Zahl sehr überlegen, und verhinderten den Herzog von Sachsen an die Offensive zu denken. — Dumourier, der stets die Eroberung der Niederlande im Sinne hatte, that sein Möglichstes noch immer mehr Verstärkungen aus dem Innern Frankreichs zu ziehen.

Der General Arthur Dillon hatte nun das Kommando der Nordarmee übernommen, und Dumourier

---

[illegible]

sollte mit Luckners Arriergarde von Famars gegen Metz marschiren. Aber der Herzog Albert, der sich der wenigen Kräfte, die ihm zu Gebote standen, meisterhaft bediente, um den Feind überall zu beschäftigen, und ihn durch kleine gut ausgedachte Unternehmungen abzuhalten, noch mehrere Truppen an die Maas und die Mosel abzuschicken, ließ am 17. Juli den F. M. L. Alvintzy mit 11 Bataillons 12 Eskadrons gegen Bavai marschiren, und zwischen Houdaing und Tainiere eine Stellung nehmen. Hier konnte man die Kantonnirungen des Feindes in den Gegenden von Valenciennes, Maubeuge und le Quesnoi besser beobachten, und die Kommunikation der beiden ersten Plätze bedrohen. Es war nun den östreichischen Streifparteien möglich, bis gegen le Quesnoi, Landrecy und Avesnes vorzugehen; die k. k. Armee konnte von französischem Boden unterhalten werden, und die feindlichen Generale wurden an dem Vorhaben der Östreicher völlig irre. — Um des Feindes Bestürzung zu vermehren, hatte F. M. L. Latour am 14. mit 3 Bataillons 2 Eskadrons in zwei Kolonnen Orchies angegriffen. Obwohl die Truppen der ersten von Latour selbst geführten Kolonne, welche in einem dichten Nebel unvermuthet auf die Stadtmauern stießen, und durch ein verheerendes feindliches Kartätschenfeuer aus der Fassung gebracht, auf einander selbst feuerten, sich nach Tournai zurückziehen mußten, so war doch die zweite Kolonne glücklicher. Der Oberst Kheim hatte mit derselben das Städtchen umgangen, drang ohne großen Widerstand der noch mit Latours Angriff an der andern Seite hinlänglich beschäftigten Besatzung ein, eroberte eine Kanone und machte mehrere Ge-

fangene. Der größte Theil der Feinde rettete ſich aber durch das Thor, welches ihnen Latours Rückzug offen gelaſſen hatte. Orchies, deſſen Einnahme den Öſtreichern 2 Offiziere, 40 Mann gekoſtet hatte, wurde am nächſten Morgen wieder verlaſſen.

Dieſe beiden Bewegungen verzögerten Dumouriers Abmarſch, der nun nach Orchies eine viel ſtärkere Garniſon legte, und mit 15 Bataillons 18 Eskadrons das Lager bei Maulde bezog, welches er ſtark befeſtigen ließ. — Der Herzog von Sachſen wollte ſo eben einige offenſive Unternehmungen von Bavai aus beginnen, als er den Befehl erhielt den F. Z. M. Graf Clerfayt mit 13 Bataillons, 18 Kompagnien Jäger, und 12 Eskadrons durch Luxemburg zum Herzog von Braunſchweig marſchiern zu laſſen. Alvintzy mußte daher am 28. Juli von Bavai nach Mons zurückkehren, und da zur Vertheidigung der niederländiſchen Gränze von Nieuport bis Namur nun nicht mehr als 20 Bataillons, 38 Kompagnien leichte Infanterie und 32 Eskadrons übrig blieben, die in den feindlichen Beſatzungen und in den Lagern von Dünkirchen bis Rocroy befindlichen franzöſiſchen Truppen aber 103 Bataillons 30 Eskadrons betrugen, ſo mußte man ſich einſtweilen auf eine ſtrenge Defenſive beſchränken.

Der General Schmacker, welcher die in Luxemburg aus Böhmen eingetroffenen 4 Bataillons 8 Eskadrons kommandirte, hatte mit einem Theile derſelben über Arlon und St. Leger Lafayette's Stellung bei Virton rekognoszirt. Dieſer war einige Zeit bei Vouzières geſtanden, und marſchirte ſodannnach Longwy, wo es zwiſchen den beiderſeitigen Avantgarden zu kleinen Gefechten kam.

So endigte ſich rühmlich für die Öſtreicher und ihren erhabenen Feldherrn die erſte Epoche dieſes Feldzugs. Die ausgedehnte ganz offene Gränze von der Nordſee bis an die Maas war von 25—30,000 Mann gegen zwei feindliche Heere, deren jedes wenigſtens eben ſo ſtark war als die ganze kaiſerliche Macht, vertheidiget worden. Die mehrmals verſuchte Offenſive des Feindes wurde immer vereitelt, und die Vortheile, welche er von einer doppelten Reihe von Feſtungen, aus der Nähe ſeiner Hilfsquellen und aus der Schwäche der Kaiſerlichen hätte ziehen können, wurden durch kluge Diſpoſitionen, Standhaftigkeit und Tapferkeit der Truppen zu nichte gemacht. Freilich wirkte die üble Einrichtung der damaligen franzöſiſchen Armeen, die Mißhelligkeiten der Befehlshaber, und die ſchnell wechſelnden Syſteme der Regierung ſehr nachtheilig auf ihre kriegeriſche Operationen, aber doch bleibt dem kaiſerlichen Feldherrn das unverkennbare Verdienſt eines richtig durchdachten und vortrefflich gehaltenen Planes, ſo wie den Truppen die Ehre der ſtandhaften Ausführung desſelben; beide würdig in den Jahrbüchern der Kriegsgeſchichte angerühmt zu werden.

* * *

Der Herzog von Sachſen beginnt die Offenſive. Glückliche Gefechte bei Lanoy, Roubaix, Varneton und Comines de France. — Die Franzoſen ziehen ſich in ihre Gränzfeſtungen zurück. — Lille wird berennt, und bombardirt. — Diverſion des Feindes auf St. Amand. — Die Belagerung wird aufgegeben, und der Rückzug hinter die Marque bewerkſtelliget. — Clerfayt kömmt aus der Champagne wieder. — Die franzöſiſchen Heere dringen von

mehreren Seiten in die Niederlande ein. — Damalige Stellung der Kaiserlichen. — Die Schlacht bei Jemappes. — Rückzug nach Brüssel. — Der Herzog von Sachsen verläßt die Armee Krankheitshalber, und geht nach Aachen.

Die Begebenheiten des 10. Augusts hatten in Frankreich die königliche Würde, so wie die Verrichtungen der vollziehenden Macht suspendirt. G. Dillon, der die Nordarmee kommandirte, ließ seine Truppen den Eid der Treue gegen den König ablegen. Lafayette ging noch weiter. Er ließ zu Sedan die Kommissarien des Nazionalkonvents verhaften. Nur Dumourier, damals noch im Lager von Maulde, erklärte sich für die feste Anhänglichkeit an die Verfügungen des Nazionalkonvents. — Die Truppen der beiden erstern wurden bald durch Emmissärs umgestimmt, und entschieden sich für die Republik. Lafayette mußte sein Heil in der Flucht suchen. Dillon gelang es noch sein Benehmen zu entschuldigen, und der kluge Dumourier erhielt nun durch die Verwendung seiner Freunde, der Jakobiner, das vereinte Oberkommando der Central und Nordarmee. Er hatte sein Lieblingsprojekt, die Eroberung der Niederlande, noch gar nicht aufgegeben. Daher schickte er Dillon zur Centralarmee, und blieb für seine Person im Lager bei Maulde stehen. Unaufhörlich forderte er von dem Kriegsminister, daß ihm so viel Truppen und Kriegsbedürfnisse, als nur aufzubringen, zugeschickt werden möchten, um seine Plane gegen die Niederlande schnell auszuführen. — Aber die Preussen nähmen eben damals Longwy ein, und bedrohten die ganze Champagne, Châlons, und selbst die Hauptstadt. Dumourier mußte

ſchnell dahin eilen, um das Wichtigere zu retten. Er übergab das Interimskommando der Nordarmee dem G. Labourdonnaye.

Der Herzog Albert von Sachſen Teſchen hatte, nachdem der F. Z. M. Graf Clerfayt nach dem Luxemburgiſchen aufgebrochen war, ſeine Truppen in die zwei Hauptlager bei Mons und Tournai zuſammengezogen. Bei Mons ſtanden 12 Bataillons, 9 Kompagnien Jäger, 22 Eskadrons; bei Tournai 8 Bataillons 5 Jäger-Kompagnien, 6 Eskadrons. Auf den Poſten Namur, Charleroi, Binche, Bury, Courtray, Ypern, waren 5 Bataillons, 7 Kompagnien, 7 Eskadrons vertheilt. Die Garniſon von Luxemburg betrug nur 3 Bataillons 1/2 Eskadron, jene von Brüſſel 3 Bataillons 1 Eskadron; der Reſt der Truppen, zuſammen 18 Kompagnien 1 Eskadron, lag zu Antwerpen, Gent, Mecheln, Loewen, Tirlemont, und Lüttich in Beſatzung. — Der König von Preuſſen hatte Se. K. Hoheit wiederholt erſucht, von Seiten der Niederlande eine Diverſion zu unternehmen, dadurch des Feindes Aufmerkſamkeit zu theilen, und die Operationen in der Champagne den Preuſſen zu erleichtern. — Die unbeträchtliche Macht, welche nach Clerfayts Abmarſch in den Niederlanden allenfalls disponibel geblieben war, ließ zwar wenig Hoffnung übrig, daß eine offenſive Unternehmung gelingen könnte, aber da gerade damals von allen Seiten dießfalls in den Herzog gedrungen wurde, und man ſich davon überall außerordentliche Vortheile verſprach, ſo befahl er hiezu die nöthigen Anſtalten zu treffen. Bis zum 5. September waren nur wenige unbedeutende Neckereien der Vorpoſten vorgefallen. An dieſem Tage

eroberte der F. M. L. Latour die feindlichen Posten von Lanoy und Roubaix vor Lille, wobei die Franzosen über 300 Mann verloren. Bei Warneton an der Lys bemeisterten sich die Kaiserlichen der französischen Schanzen, und zerstörten durch Haubitzgranaten 14 mit Lebensmitteln und Munition beladene Schiffe. Auch Comines wurde genommen, und die Franzosen gingen über die Lys zurück, nachdem sie die dortige Brücke abgebrannt hatten.

Die raschen Fortschritte des Herzogs von Braunschweig in der Champagne, hatten zur Folge, daß Beurnonville mit der Hälfte der Truppen des Lagers von Maulde sich dahin in Marsch setzte, Labourdonnaye nach Châlons abging, um dort eine Reservarmee zu bilden, und G. Moreton bei Maulde das Kommando übernahm. Dieser verließ am 7. September sein Lager, und zog sich hinter die Scarpe zwischen Bruille und St. Amand. Der F. M. L. Latour ließ seine Arrieregarde verfolgen. Sie wurde bei Mortagne und Château l'Abbaye eingeholt, und mit einem Verlust von 150 Mann geschlagen. Hierauf verließ Moreton auch das Lager von Bruille, und zog sich gegen Condé und Valenciennes zurück. Die Kaiserlichen besetzten St. Amand, Saméon und Orchies: ihre Patrouillen gingen bis Anzain bei Valenciennes und bis Coutiche auf der Straße von Douay, dann längs der Scarpe bis Marchiennes, und längs der Marque bis über Pont a Tressin (auf der Straße von Tournai nach Lille). Nirgends stieß man auf Feinde. — Nur auf die an der Lys stehenden Östreicher machten die Franzosen bei Comines einen Angriff, der aber zurückgeschlagen wurde. — Die leichten Truppen, welche bis

her an dem rechten Ufer der Schelde und der Haine die Bewegungen der Feinde beobachtet hatten, rückten gegen Condé vor, nahmen eine Stellung auf den Höhen von Peruwelz und Copiemont; ihre Vorposten poussirten bis Alt-Condé und dem jenseitigen Rand des Waldes von L'heremitage vor. Der Kommandant der Festung wurde dadurch bewogen, die Schleußen zu öffnen, und die vorliegenden Redouten besetzen zu lassen *).

Der Herzog von Sachsen Teschen war weislich bedacht, diesen Augenblick, wo die Nordarmee durch die Detaschirung in die Champagne und das ver-

*) Dieser Rückzug der Franzosen in die Festungen kann bei der Stärke ihrer Armee für übereilt gehalten werden. Das Lager von Maulde, welches die mit Bächen und Kanälen durchschnittene Ebene zwischen Lille, Douay, Valenciennes und Condé deckt, und das wegen seiner beträchtlichen Ausdehnung von Moreton verlassen wurde, war zum Theil durch das vortheilhafte Lager bei Bruille ersetzt. Aber jener Angriff der Arriergarde bei Mortagne und Château l'Abbaye hatte Soldaten und Generale ganz außer Fassung gebracht; man konnte nichts mehr beisammen halten; die Truppen eilten in regellosen Haufen den Festungen Valenciennes, Condé, Douay und sogar Bouchain zu. Moreton hätte bei dieser Gelegenheit beinahe Arthur Dillons Schicksal gehabt. Die Einwohner von Valenciennes schrieen über Verrätherei; die Konventskommissäre erließen heftige Proklamationen, und es fehlte wenig daran, daß man Beurnonville mit den Truppen, welche nach der Champagne in Marsch waren, wieder zurückberufen hätte.

lorne Zutrauen in ſich ſelbſt geſchwächt war, zu der von dem König von Preuſſen ſo ſehnlich gewünſchten offenſiven Unternehmung zu benützen. In was andern konnte dieſe jetzt, da keine franzöſiſche Armee in dieſen Gegenden war, die man hätte ſchlagen können, wohl beſtehen, als in dem Angriff einer jener Feſtungen, welche die zerſtreuten Feinde in ihren Schutz aufgenommen hatten? — Schon hatte man zu dieſem Ende das in den Städten und Schlöſſern der Niederlande vorfindige meiſtens ſehr alte Geſchütz zuſamengebracht. Man verſuchte dasſelbe ſo gut wie möglich in Stand zu ſetzen, um daraus einen nothdürftigen Belagerungspark zu bilden *). Aber jede franzöſiſche Feſtung an der niederländiſchen Gränze zeigte eine Menge von Hinderniſſen, beinahe unüberſteiglich für eine mit Geſchütz ſo ſchlecht verſehene Armee, und es blieb nur die einzige Hoffnung, die von den Emigranten vorgegebene gute Stimmung der Einwohner für die Sache des Königs durch die Schrecken eines Bombardements zur Thätigkeit zu bewegen. — Von Maubeuge wußte man zuverläſſig, daß jener Royalismus bei den Einwohnern nicht exiſtire; auch hätte man vor dem Angriff der Feſtung erſt über die Sambre gehen und

*) Zwanzig alte ſchwere Stücke und Bombenkeſſel, die mit Mühe in dem Arſenale von Antwerpen ausgerüſtet worden — ſechs Böller aus der Citadelle von Namur entlehnt — etliche Zwölfpfünder und Haubitzen von dem Artillerepark der Armee, in allen zuſammen vielleicht 50 Stücke, waren der ganze Train, mit welchem man den Krieg gegen vortreffliche Feſtungen beginnen mußte.

das dortige verschanzte Lager mit großer Aufopferung von Truppen erobern müssen. — Condé, durch seine Lage zwischen der Schelde und Haine, welche zu Überschwemmungen benutzt werden konnte, geschützt, war auch auf der Front d'Attaque sehr stark befestigt, und reichlich dotirt. — Zwar hatten die Emigrés einstimmig versichert, daß die Stimmung der Bewohner von Valenciennes den Alliirten günstig sey; aber der Ungrund dieser Angabe war durch die Wuth des Volkes über Moretons Rückzug hinlänglich bewiesen. Auch hatten die Soldaten der aufgelösten Schweizerregimenter größtentheils wieder in den neuerrichteten Korps Dienste genommen, und freiwillig der Republik Treue geschworen; endlich errichteten die energischen Maßregeln der von Paris angekommenen Kommissäre alle Hoffnung auf eine leichte Eroberung dieses Platzes. — Givet und Phillippeville, so wie Douai sind kleine Waffenplätze, in denen die Stimmung der unbeträchtlichen Zahl der Bewohner gar nicht von Bedeutung ist. Man konnte hier noch weniger auf ein Einverständniß rechnen, und die Eroberung eines dieser Plätze war wohl keine so folgenreiche Diversion, als das Interesse der preussischen Armee in der Champagne zu fordern schien.

Unter solchen Umständen blieb nur das Wagestück gegen einen Platz übrig, der sich am wenigsten eines solchen Unternehmens von einer schwachen Armee versehen konnte; der durch zu seiner Größe unverhältnißmäßige Besatzung und durch den Reichthum der Einwohner, wenn ihre Stimmung wirklich für den König war, am ersten hoffen ließ, durch einige Bomben zur leichten Übergabe geschreckt zu werden, dessen Verlust aber der Feind nachdrücklich empfinden muß-

te. — Lille, durch seine Stärke und Größe damals für die erste Festung Frankreichs anerkannt, vereinigte alle diese erwünschten Eigenschaften, und wenn auch die wenigen Kräfte, welche man zu dieser Unternehmung verwenden konnte, dasselbe als sehr gewagt erscheinen machten, so trug doch dieser Plan alle Züge des Genies, das ihn erfand, und die Bahn des Gewöhnlichen verließ, um den Gegner durch das Unerwartete zu bekämpfen.

Man beschäftigte sich nun thätigst den Belagerungstrain über Ath nach Tournai zu schaffen; die Gegend um Lille wurde sorgfältig rekognoszirt *); man überzeugte sich, daß die Garnison äußerst schwach sey, daß die furchtsamen Patrouillen sich kaum über den Umfang der Festung hinauswagten. — Der Herzog von Sachsen nahm sein Hauptquartier in Tournai, wo sich am 17. der von Mons ankommende F.M.L. Beaulieu mit dem Korps des F. M. L. Latour vereinigte. Die Stärke des ganzen hier versammelten Korps betrug, jetzt 11 Bataillons, 4 leichte Kompagnien und 12 Eskadrons; die Linie der Lagerfronte lief von der Citadelle über Orcq bis gegen Froiennes; die leichten Truppen standen gegen Lille hin. — Bei Mons waren 14 Kompagnien, die Division des F. M. L.

*) Bei einer dieser Rekognoszirungen stieß ein kaiserliches Kavalleriedetaschement auf ein Nazionalbataillon, welches so eben nach Lille marschirte, verfolgte dasselbe bis in die Vorstadt, hieb einen großen Theil zusammen, und machte 90 Gefangene. Man vermuthete östreichischer Seits, dieser Vorfall würde nicht wenig beitragen den Muth der Besatzung niederzuschlagen.

Lillien in Betignie (im Mittelpunkt zwiſchen Mons und Maubeuge) geblieben. Der Oberſt Kheim mit 2 Bataillons, 3 leichten Kompagnien und 6 Eskadrons beobachtete bei Sameon die Garniſonen von Valenciennes, Condé und Douay.

Bei Namur ſtand das Emigrantenkorps des Herzogs von Bourbon in Kantonnirungen, eigentlich an Clerfayt angewieſen, aber von ihm wegen großen Mangels der Lebensmittel zurückgeſendet.

Der Herzog von Braunſchweig war bereits ſiegreich in die Champagne eingedrungen; man erwartete täglich die Nachricht, daß die franzöſiſche Armee bei St. Menehoud eingeſchloſſen ſey. Dieſes war der vorzüglichſte Beweggrund zu der Unternehmung auf Lille; ſie mußte, ſollte ſie auch nicht gelingen — was man ſogar für wahrſcheinlich hielt — doch immer eine den ſo wichtigen und allein entſcheidenden Operationen des Herzogs von Braunſchweig vortheilhafte Diverſion machen.

Am 24. ſetzte ſich der Herzog von Sachſen mit der Armee von Tournai, wo ein Bataillon blieb, nach Lille in Bewegung. Eine Kolonne rückte auf der Hauptſtraße vor; die zweite über Bouvines nach Lezenne. Die Avantgarde der erſten Kolonne ſtieß bei Hellemmes auf feindliche Huſſaren, die ſich ſchnell in die Vorſtadt Five zurückzogen. Hellemmes wurde mit öſtreichiſchen Jägern beſetzt. Abends griff ein Bataillon Volontäre dieſen Ort an, wurde aber nach einer kurzen Kanonade zum Rückzug genöthiget. — Das Lager des Herzogs reichte mit dem linken Flügel über Lezenne hinaus. Das Centrum war in Flers; der rechte Flügel lehnte ſich an Mons en baroeuil.

In den Dörfern vor der Front ſtand die leichte Infanterie; das Hauptquartier war in Annapes. Der Oberſt Kheim rückte von Sameon auf der Straße von Douay gegen die Marque und ſchickte Parteien gegen Seclin.

Am 25. wurde Lille rekognoszirt. Der General Sztarrai vertrieb den Feind aus der Vorſtadt Five, welche man zu Anlegung der Keſſelbatterien geeignet fand. Der Feind machte einen vergeblichen Ausfall, um dieſelbe wieder zu erobern. — Dem F. Z. M. Graf Browne war die Leitung des Angriffs von Lille übertragen. Er ließ durch den Ingenieur Oberſtlieutenant Marquis du Chaſteller bei hellem Tage die Transcheen eröffnen, und am 26. war man trotz der übeln Witterung und der wenigen Arbeiter ſchon bis auf 300 Schritte an die Vorſtadt des Malades vorgerückt; auch waren mehrere Redouten und Fleſchen zum Schutz der Arbeiten fertig. Gegen 5 Uhr Abends machten die Franzoſen einen zweiten Ausfall, den ſie durch ein heftiges Artilleriefeuer aus der Feſtung unterſtützten. Sie wurden aber wie das vorigemal mit Verluſt zurückgewieſen. — In der Nacht auf den 27. gewannen die Transcheearbeiten beträchtlichen Fortgang, und mehrere Batterien wurden vollendet.

Die ſcheinbare Unthätigkeit, mit welcher die Franzoſen dieſe Arbeiten vorſchreiten ſahen, hätte die Meinung erhalten können, daß die Garniſon ſchwach oder zum Widerſtand nicht geneigt ſey. Doch die Ausſagen der Gefangenen, Deſerteurs und Landleute verſicherten einſtimmig, daß die Truppen und Einwohner feſt entſchloſſen ſeyen, ſich auf das Äußerſte zu vertheidigen. — Der Herzog von Sachſen war überzeugt,

daß man nur durch eine völlige Einschließung der Festung, durch die Hemmung aller Kommunikation, und durch möglichste Vermehrung der Schreckniſſe einer Belagerung die reichen Einwohner zwingen könne, der Erhaltung ihrer Habe wegen ernſtlich auf die Übergabe zu dringen. Aber um dieſe ſo weitläufige Stadt gehörig einzuſchließen, wären wohl 40,000 Mann erforderlich geweſen, und doch beſtand das ganze Belagerungskorps nur aus 10,896 Feuergewehren und 1,640 Reitern. — Um den großen Zweck ſo viel als möglich zu erreichen, befahl der Herzog dem Oberſt Mylius den Poſten le Quenoi an der Deule, auf dem rechten Flügel wegzunehmen, und dann das Terrain vom linken Ufer der Deule bis gegen den Kanal von Douay durch Kavalleriedetaſchements beſetzen zu laſſen. Zugleich ſollte der Oberſt Kheim einige Kommando's längs dem nämlichen Kanal gegen Hautbourdin vorpouſſiren, und dadurch ſo viel als möglich alle Kommunikationen der Feſtung abſchneiden. Doch es fand ſich, daß Oberſt Mylius viel zu ſchwach war, den in le Quenoi ſtark verſchanzten Feind anzugreifen, und Kheim, der die Kommunikation mit den Poſten längs der Scarpe von Marchiennes bis zur Schelde unterhalten, auch die feindlichen Truppen bei Douay, zu Pont-à-roche und Arras beobachten mußte, hatte nicht ganz 3000 Mann. Die Franzoſen in Hautbourdin waren ſtark, und ihre Verbindung mit Seclin war durch ein Korps von 4000 bewaffneten Bauern gedeckt. — Man mußte ſich alſo begnügen, nur den Theil des Umkreiſes der Feſtung von dem Vereinigungspunkte der Straßen von Arras und Douay bis an die niedere Deule (bei le Trou, la Madelaine ꝛc.)

einzuschließen, und auf diese Art alle Verbindung mit dem Innern des Landes offen zu lassen.

Die französischen Generale waren von der Schwäche der Posten, welche die linke Flanke des Belagerungskorps deckten, und die Kommunikation mit der Scarpe unterhielten, sehr genau unterrichtet. Sie benutzten diese Schwäche zu einer Diversion. Sie sammelten aus den Festungen le Quesnoi, Bouchain, Valenciennes, Douai und Condé ein Korps von ungefähr 5000 Mann. Eine ihrer Kolonnen bewegte sich gegen Marchiennes, indem die zweite mit 12 schweren Kanonen St. Amand angriff. Die kaum 300 Mann starke Besatzung dieses Ortes vertheidigte sich mit vieler Tapferkeit, bis ihre wenigen Kanonen demontirt, und die Thore eingeschossen waren. Dann zog sie sich, unverfolgt auf die Anhöhen von Maulde. — Der Herzog von Sachsen ließ alsogleich Truppen auf die Höhe von Sameon, so wie nach Maulde marschiren, um den Feind zu beobachten. Aber gegen alle Erwartung benutzte dieser seine erlangten Vortheile gar nicht, sondern verließ St. Amand noch an demselben Tage.

Unterdessen war der Belagerungstrain bei Lille eingetroffen, und die Transcheen nahten sich ihrer Vollendung. Der Feind suchte dieselbe in der Nacht vom 27. auf den 28. durch Verbrennung der Vorstadt Five zu erschweren; aber die Feueranleger wurden verjagt, und dem Brande früh genug Einhalt gethan. — In der Nacht vom 28. waren die Transcheen und 5 Batterien, die mit 29 Stück Geschütz besetzt waren, so wie die Röste für die glühenden Kugeln beendigt, und der Herzog ließ am 29. früh die Festung zur Übergabe auffordern. — Der Kommandant, die Mu-

nicipalität und das Volk zeigten gleich entſchloſſene Geſinnungen; die Antwort fiel verneinend aus. Doch weder dieſe Weigerung, noch die deutlich ausgedrückten Geſinnungen der Bewohner, noch endlich die bedenkliche Lage der Armee konnten jetzt mehr in Betrachtung gezogen werden. Es waren damals eben die, freilich unverbürgten Nachrichten aus der Champagne eingetroffen, „der Herzog von Braunſchweig „habe die franzöſiſche Armee gänzlich eingeſchloſſen, „Dümourier ſey in Unterhandlungen getreten, und „ſeine Armee werde genöthiget ſeyn, die Waffen zu „ſtrecken.“ Der Herzog von Sachſen beſchloß alſo einen ernſtlichen Verſuch zu machen, die Geſinnungen Lille's umzuſtimmen. Erreichte man ſeinen Endzweck, ſo waren die daraus für die Alliirten entſtehenden Vortheile ungeheuer; mißlang die Unternehmung ganz, ſo war es dann noch immer früh genug ſich nach Tournai zurückzuziehen: keine feindliche Armee zum Entſatz war in der Nähe; man durfte alſo auf jeden Fall darauf rechnen, den Rückzug nicht übereilen zu müſſen.

Gleich nach dem Eintreffen der abgeſchlagenen Aufforderung begann das Feuer aus allen Batterien. Aber die Wirkung war nicht erwünſcht. Erſt ſpät am Abend gerieth ein Theil der Stadt und mit ihm die Domkirche durch glühende Kügeln in Brand. Am 30. erwiderte die Feſtung aus ihrer vielfach überlegenen Artillerie das Feuer der Belagerer mit größtem Nachdruck. Schon jetzt wurde den letzteren der Mangel an Geſchütz ſehr empfindlich; man hatte keines übrig, um die ſo nöthigen Demontirbatterien anzulegen. —

Am 1. Oktober wurde das Feuer von beiden Sei-

ten mit größter Lebhaftigkeit fortgesetzt. Über 100 Häuser geriethen in Brand. — Am 2. war das Feuer der Belagerer nicht mehr von so großer Wirkung; denn vieles von dem alten schlechten Geschütz war schon unbrauchbar. Der Brand in der Festung nahm merklich ab. — So währte das Bombardement den 3. 4. 5. und 6. fort, ohne daß es beträchtliche Wirkung verursacht hätte.

Der Herzog hatte bisher noch immer die Bestätigung jener günstigen Nachrichten aus der Champagne abgewartet, von welchen allein man eine Änderung der Gesinnungen des Kommandanten mit Zuverlässigkeit erwarten konnte. Dieser Umstand bestimmte ihn das Unternehmen noch nicht aufzugeben, obwohl seinem Scharfblick die täglich wachsenden Nachtheile der Armee nicht entgangen waren. — Das Bombardement hatte noch wenig Eindruck auf die Bewohner der Stadt gemacht. Die Artillerie der Festung war jener der Belagerer weit überlegen; die letztere demontirte sich von Tag zu Tag selbst durch den Gebrauch, und war nicht mehr zu ersetzen. Bei Pont-à-Roche zog der Feind Truppen zusammen, und aus den Lagern von Soissons, Compiegne und Paris erhielt die Garnison von Lille täglich starken Zuwachs.

Endlich traf die Nachricht von dem Rückzug der Preussen, der Aufhebung der Blokade von Thionville, und dem Waffenglück des Generals Custine am Rhein ein. Dumourier verfolgte den Herzog von Braunschweig nur mit einem Theil seiner Armee; der andere war schon auf dem Marsche nach den Niederlanden. — Unter solchen Umständen blieb nichts ande-

nes übrig, als die Belagerugn aufzuheben, und ſich gegen Tournai zurückzuziehen. — Der Herzog ließ am 6. und 7. die Kanonen und Munition abführen, verließ in der Nacht auf den 8. ſeine bisherige Stellung und zog ſich über die Marque nach Gruſon zurück. Der Feind that nicht das geringſte ſeinen Abzug zu ſtören. Auch näherte er ſich der Marque durch mehrere Tage nicht, ſondern zog alle ankommenden Truppen ins Lager von la Madelaine zuſammen, wo jetzt ſchon bis 15,000 Mann ſtanden. Da man vermuthete, daß dieſe Truppen gegen die Lys und Turcoin etwas unternehmen würden, ſo ſchickte der Herzog 2 Bataillons nach Flandern um die Poſten Ypern und Furnes zu verſtärken.

Dumourier war am 6. Oktober von St. Menehoud nach Vouziéres aufgebrochen; hier blieb er bis 12. ſtehen, und ſchickte Beurnonville und d'Harville nach den Niederlanden voraus.

Dem zu Folge war auch der Rückmarſch des F. Z. M. Clerfayt eingeleitet worden. Da aber die Jahreszeit ſchon ſo weit vorgerückt, die Witterung äußerſt ſchlecht und die Wege und Felder grundlos waren; ſo hielt man es nicht für wahrſcheinlich, daß Dumourier, auch nach ſeiner Vereinigung mit dem Korps bei Lille, offenſive agiren würde. — Der Herzog ließ daher ſeine Armee hinter der Marque Kantonirungen beziehen, den F. M. L. Lillien von Maubeuge gegen Mons zurückgehen, auf dem Rendezvous dieſes Korps, den Höhen von Bertaimont, Cuésmes und Jemappes, ſo wie bei Tournai Redouten erbauen, und alle Annäherungswege des Feindes verderben. Das Hauptquartier kam nach Tournai. — Auf die dortigen öſtrei-

chiſchen Vorpoſten wagte der Feind von Madelaine aus einen Angriff, wurde aber geſchlagen und bis in ſein Lager verfolgt. Da man noch immer glaubte, daß dieſe Truppen gegen Weſtflandern beſtimmt ſeyen, ſo wurde auch der F. M. L. Latour mit Verſtärkungstruppen nach Menin geſchickt.

Nun näherte ſich Dumouriers Armee in mehreren Kolonnen der niederländiſchen Gränze; ihr Marſch war gedeckt von einer Reihe von Feſtungen; es war daher ſchwer von ihrer Stärke und Beſchaffenheit genaue Nachrichten zu erhalten. Clerfait konnte mit ſeiner durch das in der Champagne ausgeſtandene Ungemach ganz entkräfteten Truppe, die noch dazu an Montur und Schuhen außerordentlichen Mangel litt, erſt am 16 — 17. und 18. Oktober bei Arlon unweit Luxemburg eintreffen *): Auf einer viel weiteren Linie als Dumourier mußte er die beſchwerlichen Wege durch die Ardennen in Eilmärſchen und bei der ſchlechteſten Witterung durchziehen, um ſeine Vereinigung mit dem Herzog noch früh genug zu bewirken. In Luxemburg ließ er 2 Bataillons zur Verſtärkung der Garniſon, dann bei Namur **) und am

*) Clerfayt hatte ſich am 13. Oct. bei Azenne von den preuſſiſchen Truppen getrennt, und ging über Juvigny, Marville und Longwy ins Luxemburgiſche.

**) Die Fortſchritte des G. Cuſtine am Rhein machten die Lage der Öſtreicher noch bedenklicher. Man ſah voraus, daß die Preuſſen und Heſſen dem deutſchen Reiche zu Hilfe eilen würden. Dadurch wurde Trier entblößt, und der F. Z. M. Hohenlohe genöthiget, ſich auch gegen dieſe Seite auszudehnen, und verhindert Namur hinlänglich zu unterſtützen.

rechten Ufer der Maas einige Truppen zurück, um den Feind bei Sedan und Givet zu beobachten, und die Verbindung mit dem im Luxemburgiſchen gegen Kellermann ſtehen gebliebenen Fürſten von Hohenlohe zu decken. So behielt er noch in allen 11 Bataillons, 8 Kompagnien Jäger und 10 Eskadrons, etwa 10,000 Mann Infanterie, 1,500 Pferde.

Der Herzog von Sachſen ließ unterdeſſen ſeine Truppen ſich noch mehr concentriren. Orchies, Marchiennes und St. Amand wurden verlaſſen, und nur die Höhen von Bleharies, Maulde und Mortagne beſetzt. — Jetzt verbreitete ſich das Gerücht, daß Dumourier mit ſeinem Hauptquartier in Valenciennes eingetroffen ſey, wo auch 40,000 Mann, ſo wie bei Maubeuge 15,000 Mann ſtänden, und daß der Feind eine Menge ſchwerer Artillerie ausrüſte. Man vermuthete daher mit Grunde, daß Mons der erſte Punkt des feindlichen Angriffs ſeyn würde. Auch gegen die Maas ſollte der Sage nach ein franzöſiſches Korps vorgehen, vermuthlich beſtimmt Clerfayts Vereinigung mit dem Herzoge zu verhindern, deſſen Kantonirungen bisher noch gar nicht beunruhigt worden waren. Nur an der Lys waren einige unbedeutende Vorpoſtengefechte vorgefallen, in welchen der Feind immer mit Verluſt zurückgewieſen wurde.

Dumourier traf am 16. Oktober in Paris ein, um dem Kriegsminiſter ſeinen Operationsplan vorzulegen. Nach dieſem ſollte der G. Valence mit der Ardennen-Armee über Givet nach Namur vorgehen, um die Verbindung Clerfayts mit dem Herzog von Sachſen zu hindern. D'Harville von Maubeuge ſollte ſich über Charleroi mit Valence vereinigen, und beide

den Östreichern den Rückzug abschneiden. Dumourier selbst wollte den Herzog über Mons und Brüssel zurückdrängen, La Bourdonnaye sollte auf Tournai vorgehen. — Zögen die Östreicher hinter den Kanal von Vilvorden, so sollte Valence Lüttich wegnehmen, und dadurch deren Rückzug nach Ruremonde erzwingen; marschirten sie aber gerade auf Lüttich, so war dieser General bestimmt, die Citadelle von Namur zu belagern. — So wollte also Dumourier dem Herzog von Sachsen bis an die Maas folgen, indeß la Bourdonnaye über Gent nach Mecheln rücken, den kais. rechten Flügel bedrohen und Antwerpen berennen würde. — Aber diesem Plane legten, wie wir sehen werden, die schlechten Verpflegsanstalten, der Mangel an Montur, Munition und Geld, die verdorbenen Straßen, und vielleicht mehr als alles übrige, die Eifersucht der untergeordneten Generale, eines La Bourdonnaye u. d. gl. große Hindernisse in den Weg.*)

Endlich am 23. rückte eine feindliche Avantgarde am linken Ufer der Honelle bis Quievrain vor. — Am 24. griffen einige aus Condé kommende feindliche Bataillons die östreichischen Vorposten im Walde l'Heremitage an, warfen sie und bemächtigten sich der Höhen von Bonsecours und Peruwels. Die kaiserlichen Posten retirirten bis Roucour. — Eine andere Kolonne kam aus Lille, drückte die Östreicher von Baisieu und Marquain hinweg, wurde aber von dem G. Sztaray nach einem hartnäckigen Gefecht wieder nach Lille

*) Man sehe hierüber die Correspondence du G. Dumourier avec Pache, Ministre de la Guerre.

zurückgeworfen.— Unterdeſſen hatten die Franzoſen auch die Stellung von Roucour beſetzt: dadurch war die Kommunikation zwiſchen Mons und Tournai, ſo wie die Kriegskaſſa und Armeebagage in Ath bedroht. Um dieſes Terrain zu decken, beorderte der Herzog von Sachſen den F. M. L. Beaulieu mit 2 Bataillons nach Bury. Dieſer ſchickte ein Detaſchement nach Baſecles, die Kommunikation über St. Ghislain mit Mons zu ſichern. Er ließ zugleich die Höhen und den Wald bei Blaton, ſo wie Peruwels beſetzen. Der Feind ſuchte dieſe Stellung hartnäckig zu behaupten. Aber die Öſtreicher warfen ihn überall mit dem Bajonette, und verfolgten ihn bis über Berniſſart.

Die Avantgarde Dumouriers war nun unter Beurnonville bis Crespin vorgedrungen. Die Gefahr für Mons näherte ſich immer mehr, und Clerfayt war noch ſo fern, daß man ſehr zweifelte, ob er zu rechter Zeit eintreffen würde, um mit Vortheil gegen Dumouriers Angriff mitwirken zu können. Der Herzog ließ nun den F. M. L. Beaulieu mit 3 Bataillons, 1 Eskadron von Bury nach Mons, und eben ſo viele Truppen von des F. M. L. Latours Korps nach Tournai rücken.

La Bourdonnaye marſchirte indeß von Lille über Sainghin an die Marque. Einige tauſend Mann ſtanden an der Lys, bereit zum Übergange. Ein Korps bedrohte Ypern; ein anderes war beſtimmt über Furnes und Nieuport gegen Brugge vorzugehen, und in Dünkirchen machte man Anſtalten Oſtende zur See anzugreifen. — Daher konnte der Herzog nicht mehr Truppen links ziehen; daher entſtand jene Truppenvertheilung, bei der man zuletzt auf keiner Seite ſtark

genug war, dem Feinde Trotz zu bieten. — Die französische Hauptmacht hatte sich am 28. im Lager von Quivrechin versammelt. Der Angriff auf Mons war also entschieden. — Der Herzog von Sachsen übergab am 30. Oktober das Kommando bei Tournai dem F. M. L. Herzog von Würtemberg, und verlegte sein Hauptquartier nach Mons. Denn dieser Punkt verdiente jetzt die größte Aufmerksamkeit; von dieser Seite war der eindringende Feind dem Mittelpunkte des Landes am nächsten.

Die Stellung der k. k. Truppen in diesem wichtigen Augenblick war folgende:

In Flandern, mit Inbegriff der Garnisonen, 9 Bataillons, 4 Kompagnien leichte Truppen, 2 Eskadrons.

In und um Tournai: 7 Bataillons, 9 Kompagnien, 10 Eskadrons.

Bei Bury: 3 Bataillons, 6 Kompagnien, 7 Eskadrons.

Bei Mons: 8 Bataillons, 15 Kompagnien, 15 Eskadrons.

Bei Binche und Charleroi: 2 Kompagnien, 2 Eskadrons.

Der ausrückende Stand dieses ganzen Korps war höchstens 24,000 Mann, und der ihm gegenüberstehende Feind gewiß dreimal stärker. — Überdieß stand Valence mit 18 — 20,000 Mann gegen Namur, und ihm gegenüber nur einige schwache kaiserliche Posten, und das Korps des Herzogs von Bourbon, auf welches man nicht zählen konnte. — Der Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe wurde durch Keller-

manns Bewegungen gegen die Mosel im Luxemburgischen festgehalten.

Am 31. Abends rückten die ersten 4 Bataillons und 2 Eskadrons des Clerfaytischen Korps bei Mons ein, und da die grundlosen Wege, so wie die üble Witterung den Marsch der französischen Armee ebenfalls verzögern mußten, so hoffte man dieses Korps noch vor dem feindlichen Angriff ganz eintreffen zu sehen. Aber auf einmal änderte sich das Wetter, und bis 2. November war alles so aufgetrocknet, daß Dumourier, dem viel daran lag, den Herzog eher anzugreifen, als er sich mit Clerfayt vereinigte, den Angriff unternehmen konnte.

Am 3. passirte Beurnonville mit der Avantgarde die Honnelle und Honniaux, und ließ die k. k. Vorposten bei Thulin, Boussu und Bois de Sart angreifen; er wurde aber überall zurückgewiesen, und nahm sein Lager bei Elouges und Wiheries. — Der General D'Harville war zugleich mit 15,000 Mann von Maubeuge auf Bavai gerückt.

Am 4. rückte Beurnonville wieder über Thulin, Boussu und Moranfait vor. Ein Theil der Armee folgte ihm über die Honnelle. Eine Kolonne bewegte sich über Blaugies gegen Bois de Sart. D'Harville marschirte über Malplaquet und Blaregnies eben dahin. — Drei östreichische Bataillons, welche die Höhen und das Dorf Boussu mit Heldenmuth vertheidigten, wurden durch die Übermacht der feindlichen Artillerie gezwungen beide zu verlassen. Die kaiserlichen Jäger wurden ebenfalls aus dem dortigen Walde delogirt; ihr Rückzug ging theils auf Paturage, theils auf Frameries. Nachmittags brach der Feind aus Boussu

heraus, und vertrieb die Kaiserlichen aus der dortigen Gegend sowohl als von den Anhöhen von Hornu, wo sich diese nochmals aufgestellt hatten. Auch besetzte er St. Ghislain. Der Rückzug der kaiserlichen Vortruppen gieng nach Guaregnon. — Die französische Avantgarde blieb die Nacht über auf der Höhe vor Boussu stehen; der Rest der Armee kam über die Honelle nach Elouges herüber, und die kaiserliche Avantgarde zog sich langsam auf die Höhen von Jemappes zurück. — Da St. Ghislain gewonnen war, und der Feind also unsere rechte Flanke durch auf dem rechten Ufer der Haine vorpoussirte Detaschements beunruhigen konnte, so schickte der Herzog 2 Bataillons 2 Eskadrons nach Baudour, welche zwar jene Flanke sicherten, aber einen empfindlichen Abgang bei der Vertheidigung der Fronte der Stellung vor Mons verursachten. Der Herzog schickte Kouriere an Clerfayt, den Marsch seiner Truppen ununterbrochen fortzusetzen; andere nach Bury und Tournai alle entbehrliche Truppen schnell nach Mons zu senden. Aber diese beiden Posten waren zu entlegen, und selbst bedrohet; und die nach und nach aus der Champagne ankommenden Bataillons waren so entkräftet, daß sie mehr zur Ruhe als zum Schlagen geeignet waren.

Die Spitze der feindlichen Avantgarde zeigte sich am 5. vor dem Dorfe Hornu und griff die östreichischen Vorposten vor Guaregnon an. Sie entwickelte sich zwischen Hornu und St. Ghislain. Eine feindliche Kolonne zog sich rechts gegen Wasmes und Paturage. — Jetzt wäre der Augenblick da gewesen, den Feind anzugreifen, wenn man sich von den ganz erschöpften Clerfaytischen Truppen etwas hätte verspre-

zurückgeworfen. — Unterdessen hatten die Franzosen auch die Stellung von Roucour besetzt: dadurch war die Kommunikation zwischen Mons und Tournai, so wie die Kriegskassa und Armeebagage in Ath bedroht. Um dieses Terrain zu decken, beorderte der Herzog von Sachsen den F. M. L. Beaulieu mit 2 Bataillons nach Bury. Dieser schickte ein Detaschement nach Baseles, die Kommunikation über St. Ghislain mit Mons zu sichern. Er ließ zugleich die Höhen und den Wald bei Blaton, so wie Peruwels besetzen. Der Feind suchte diese Stellung hartnäckig zu behaupten. Aber die Östreicher warfen ihn überall mit dem Bajonette, und verfolgten ihn bis über Berniſſart.

Die Avantgarde Dumouriers war nun unter Beurnonville bis Crespin vorgedrungen. Die Gefahr für Mons näherte sich immer mehr, und Clerfayt war noch so fern, daß man sehr zweifelte, ob er zu rechter Zeit eintreffen würde, um mit Vortheil gegen Dumouriers Angriff mitwirken zu können. Der Herzog ließ nun den F. M. L. Beaulieu mit 3 Bataillons, 1 Eskadron von Bury nach Mons, und eben so viele Truppen von des F. M. L. Latours Korps nach Tournai rücken.

La Bourdonnaye marschirte indeß von Lille über Sainghin an die Marque. Einige tausend Mann standen an der Lys, bereit zum Übergange. Ein Korps bedrohte Ypern; ein anderes war bestimmt über Furnes und Nieuport gegen Brugge vorzugehen, und in Dünkirchen machte man Anstalten Ostende zur See anzugreifen. — Daher konnte der Herzog nicht mehr Truppen links ziehen; daher entstand jene Truppenvertheilung, bei der man zuletzt auf keiner Seite stark

genug war, dem Feinde Trotz zu bieten. — Die französische Hauptmacht hatte sich am 28. im Lager von Quivrechin versammelt. Der Angriff auf Mons war also entschieden. — Der Herzog von Sachsen übergab am 30. Oktober das Kommando bei Tournai dem F. M. L. Herzog von Würtemberg, und verlegte sein Hauptquartier nach Mons. Denn dieser Punkt verdiente jetzt die größte Aufmerksamkeit; von dieser Seite war der eindringende Feind dem Mittelpunkte des Landes am nächsten.

Die Stellung der k. k. Truppen in diesem wichtigen Augenblick war folgende:

In Flandern, mit Inbegriff der Garnisonen, 9 Bataillons, 4 Kompagnien leichte Truppen, 2 Eskadrons.

In und um Tournai: 7 Bataillons, 9 Kompagnien, 10 Eskadrons.

Bei Bury: 3 Bataillons, 6 Kompagnien, 7 Eskadrons.

Bei Mons: 8 Bataillons, 15 Kompagnien, 15 Eskadrons.

Bei Binche und Charleroi: 2 Kompagnien, 2 Eskadrons.

Der ausrückende Stand dieses ganzen Korps war höchstens 24,000 Mann, und der ihm gegenüberstehende Feind gewiß dreimal stärker. — Überdieß stand Valence mit 18 — 20,000 Mann gegen Namur, und ihm gegenüber nur einige schwache kaiserliche Posten, und das Korps des Herzogs von Bourbon, auf welches man nicht zählen konnte. — Der Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe wurde durch Keller-

manns Bewegungen gegen die Mosel im Luxemburgischen festgehalten.

Am 31. Abends rückten die ersten 4 Bataillons und 2 Eskadrons des Clerfaytischen Korps bei Mons ein, und da die grundlosen Wege, so wie die üble Witterung den Marsch der französischen Armee ebenfalls verzögern mußten, so hoffte man dieses Korps noch vor dem feindlichen Angriff ganz eintreffen zu sehen. Aber auf einmal änderte sich das Wetter, und bis 2. November war alles so aufgetrocknet, daß Dumourier, dem viel daran lag, den Herzog eher anzugreifen, als er sich mit Clerfayt vereinigte, den Angriff unternehmen konnte.

Am 3. passirte Beurnonville mit der Avantgarde die Honnelle und Honniaux, und ließ die k. k. Vorposten bei Thulin, Boussu und Bois de Sart angreifen; er wurde aber überall zurückgewiesen, und nahm sein Lager bei Elouges und Wiheries. — Der General D'Harville war zugleich mit 15,000 Mann von Maubeuge auf Bavai gerückt.

Am 4. rückte Beurnonville wieder über Thulin, Boussu und Moranfait vor. Ein Theil der Armee folgte ihm über die Honnelle. Eine Kolonne bewegte sich über Blaugies gegen Bois de Sart. D'Harville marschirte über Malplaquet und Blaregnies eben dahin. — Drei östreichische Bataillons, welche die Höhen und das Dorf Boussu mit Heldenmuth vertheidigten, wurden durch die Übermacht der feindlichen Artillerie gezwungen beide zu verlassen. Die kaiserlichen Jäger wurden ebenfalls aus dem dortigen Walde delogirt; ihr Rückzug ging theils auf Paturage, theils auf Frameries. Nachmittags brach der Feind aus Boussu

heraus, und vertrieb die Kaiserlichen aus der dortigen Gegend sowohl als von den Anhöhen von Hornu, wo sich diese nochmals aufgestellt hatten. Auch besetzte er St. Ghislain. Der Rückzug der kaiserlichen Vortruppen gieng nach Guaregnon. — Die französische Avantgarde blieb die Nacht über auf der Höhe vor Boussu stehen; der Rest der Armee kam über die Honelle nach Elouges herüber, und die kaiserliche Avantgarde zog sich langsam auf die Höhen von Jemappes zurück. — Da St. Ghislain gewonnen war, und der Feind also unsere rechte Flanke durch auf dem rechten Ufer der Haine vorpoussirte Detaschements beunruhigen konnte, so schickte der Herzog 2 Bataillons 2 Eskadrons nach Baudour, welche zwar jene Flanke sicherten, aber einen empfindlichen Abgang bei der Vertheidigung der Fronte der Stellung vor Mons verursachten. Der Herzog schickte Kouriere an Clerfayt, den Marsch seiner Truppen ununterbrochen fortzusetzen; andere nach Bury und Tournai alle entbehrliche Truppen schnell nach Mons zu senden. Aber diese beiden Posten waren zu entlegen, und selbst bedrohet; und die nach und nach aus der Champagne ankommenden Bataillons waren so entkräftet, daß sie mehr zur Ruhe als zum Schlagen geeignet waren.

Die Spitze der feindlichen Avantgarde zeigte sich am 5. vor dem Dorfe Hornu und griff die östreichischen Vorposten vor Guaregnon an. Sie entwickelte sich zwischen Hornu und St. Ghislain. Eine feindliche Kolonne zog sich rechts gegen Wasmes und Paturage. — Jetzt wäre der Augenblick da gewesen, den Feind anzugreifen, wenn man sich von den ganz erschöpften Clerfayischen Truppen etwas hätte verspre-

chen können. — Die östreichischen Jäger verließen noch denselben Tag Paturage und Frameries, da sie der großen Übermacht nicht länger widerstehen konnten.

Frameries besonders war zugleich von dem rechten Flügel der Dumourier'schen Armee in der Fronte, und von etwa 6000 Mann des d'Harvillischen Korps von der Seite von Genly und Ugies angegriffen. — Die Franzosen bemeisterten sich der Übergänge des Ravins vor Wasmes, und ließen auf den Höhen bei Paturage Batterien aufführen, um das Defiliren ihrer Kolonnen zu decken. — Guaregnon wurde von den Östreichern verlassen. Gegen Abend erschien einige feindliche Kavallerie in der Ebene zwischen Frameries und Eiply, und näherte sich dem linken Flügel der kaiserlichen Armee. — Das Feuer der feindlichen Batterien wandte sich späterhin gegen die Redouten vor Mons, und dauerte bis in die Nacht. Die französische Armee, welche über 50,000 Mann stark war, hatte unterdessen die erwähnten Ravins passirt, und eine Stellung eingenommen, die mit dem rechten Flügel an Frameries, mit dem linken an Hornu gestützt war. Doch hatten sie Guaregnon wieder den Östreichern überlassen.

Die Stellung bei Jemappes ist bey 6,000 Schritte lang; sie liegt parallel mit dem Rande des Waldes von Sars. Der rechte Flügel lehnt sich bei Jemappes an die Haine, der linke stand gegen den Berg von Bertaimont, und hatte Cuesmes hinter sich. Die Anhöhen von Bertaimont, Pallizel, und Nimy ziehen sich in einem Halbkreise von der Straße nach Havai bis zur Brüsseler Chaussée. Die

Dörfer Wasmes und Guaregnon liegen vor der Fronte. Die Anhöhen von Jemappes und Cuesmes dominiren die Gegend.

Zwar hatte man angefangen, die Fronte mit Redouten und Batterien zu befestigen; aber es mangelte sowohl das hinlängliche Geschütz als die Mannschaft, um die Linie nach Erforderniß zu besetzen. Die sämmtlichen Schanzen hatten nur bei 36 Stücke, theils 6 theils 3 Pfünder; die ganze Reserve bestand aus 12 Zwölfpfündern und 6 siebenpfündigen Haubitzen.

Der ausrückende Stand am Tage der Schlacht war

11 Bataillons Linien-Infanterie . .	8200 Mann
12 Kompagnien Frei-Korps 5 Kompagnien Jäger } . . .	2500 — —
16 Eskadrons Dragoner, Chevauxlegers und Hussaren	2500 — —
Zusammen	13,200 Mann

Der Herzog von Sachsen-Teschen beschloß, ungeachtet der Schwächen seiner Stellung, des Mangels am Geschütz, und der vierfachen Überlegenheit des Feindes den Angriff abzuwarten. Der tapfere Feldherr hatte nicht ohne hinreichend wichtige Beweggründe diesen entscheidenden Entschluß gefaßt. — Eine Stellung hinter der Haine bot noch weniger Vortheile, und Wahrscheinlichkeit sie zu behaupten dar. — Würden alle Korps hinter Brüssel versammelt worden seyn, so hätte man dem Feind einen großen Theil des Landes freiwillig abgetreten, und dadurch einer über 100,000 Mann starken Macht die Mittel an die Hand gegeben, sich durch bloßes Ma-

nouviren, auch des Übrigen zu bemeistern. Diesem Entschlusse war ganz sicher das ungewisse Schicksal eines Haupttreffens weit vorzuziehen, besonders da der Feind bei dem Angriff der Stellung von Mons, auch wenn er gelang, einen beträchtlichen Verlust haben mußte. Es ließ sich ja sogar der Sieg von Truppen hoffen, welche nicht gewohnt waren, die Menge der Feinde zu zählen, und in allen Gelegenheiten ausgezeichnete Bravour und Standhaftigkeit bewiesen hatten. Endlich konnte die Nothwendigkeit, den Posten nach geleisteter tapferer Gegenwehr zu verlassen, wirklich keine nachtheiligeren Folgen haben, als auch dann entstehen mußten, wenn man ohne das Schicksal der Waffen abzuwarten, schon jetzt seine Zuflucht zum Rückzug genommen hätte.

Dumourier *) ließ am 6. früh das Dorf Guaregnon angreifen. Nur allein vor dem Centrum seiner en Ligne aufmarschirten Armee standen 12 Sechszehn-, 12 Zwölfpfünder und 12 Haubitzen. Diese und alle andern längs der Front aufgefahrenen Batterien be-

*) Seine Disposition zur Schlacht war folgende: D' Harville sollte den linken östreichischen Flügel umgehen, beschießen, und wenn er sich zurückzöge, über den Berg Pallizel die Höhen von Nimy zu gewinnen suchen, Mons tourniren, und so den Rückzug nach Brüssel abschneiden. — G. Beurnonville war bestimmt, die Attake durch eine heftige Kanonade auf Guesmes zu eröffnen. G. Ferrand sollte das Dorf Guaregnon nehmen und den östreichischen rechten Flügel umgehen. Dann erst, wenn beide Flügel geschlagen wären, sollte G. Chartres mit dem Centrum Jemappes wegnehmen.

ſchoſſen die Redouten vor der Mitte und dem rechten Flügel der kaiſerlichen Stellung. Man konnte dieſer Artillerie nur 8 Zwölfpfünder und 4 Haubitzen entgegenſetzen, und der jetzt angegriffene Theil der Poſition war nur mit 7 Bataillons, 7 Eskadrons beſetzt. — Sechs Kompagnien Freikorps, die Guaregnon beſetzt hielten, retirirten ſich in das verſchanzte Dorf Jemappes. Das kleine Wäldchen Deſlenu zwiſchen den beiden Dörfern wurde mit Jägern beſetzt. Der größte Theil der Kavallerie ward in die Tiefen zwiſchen Cuesmes und Bertaimont poſtirt. Auf der Höhe bei lezterm Orte ſtand der linke Flügel, drei Bataillons mit ihrem Liniengeſchütze in Redouten, welche außerdem noch mit 4 Zwölfpfündern und 2 Haubitzen beſetzt waren. In dem Dorfe Ciply ſtanden 4 Kompagnien Freikorps; vor und neben demſelben waren 3 Eskadrons Kavallerie aufgeſtellt.

D'Harville ließ ſchon des Morgens Ciply von 6000 Mann wiederholt angreifen; aber die 4 Kompagnien behaupteten ſich ſehr brav und ſchlugen alle Angriffe zurück. Nun ließ er den Reſt ſeines Korps vor Genly, zog aber einige Bataillons und Eskadrons auf die erhabene Fläche zwiſchen Frameries und Ciply, und ließ auf dem höchſten Punkt der Gegend eine Batterie auffahren, die ebenfalls ihr Feuer auf die Redouten vor Cuesmes richtete.

Um den Rücken der kaiſerlichen Stellung zu ſichern, mußte auch das lezte Bataillon der Garniſon Mons verlaſſen, und en Reſerve aufmarſchiren. Auch wurde auf den Berg S. Lazare eine Infanteriediviſion mit 2 Kanonen poſtirt.

Der Angriff auf den rechten Flügel hatte ſich bis

her noch immer auf eine bloße Kanonade beschränkt. Der F. M. L. Beaulieu, welcher den linken Flügel kommandirte, meldete dem Herzog, es biete sich eben eine günstige Gelegenheit an, D'Harville anzugreifen. Der Herzog eilte selbst dahin, ließ Beaulieu vorrücken, und zog zur Unterstützung dieser Bewegung das en Reserve stehende Garnisonsbataillon und 2 der bei Cuesmes postirten Eskadrons herbei. Die Franzosen wurden anfänglich durch diesen so unerwarteten Angriff überrascht und wichen etwas. Aber bald eilten so viele ihrer Truppen von allen Seiten herzu, daß Beaulieu den vorgehabten Angriff aufzugeben genöthiget war. Er ging auf die Höhen von Bertaimont zurück, ohne daß der Feind gewagt hätte ihn zu verfolgen.

Endlich — es war bereits Mittag — näherte sich die französische Armee in mehreren Kolonnen dem rechten Flügel. An der Spitze jeder derselben, marschirten mehrere Batterien, bestimmt die Entwicklung in die Linien, so wie den Angriff zu unterstützen. Zehn bis Zwölf Bataillons griffen das Dorf und die Höhen von Jemappes von vorn an, achtzehn andere Bataillons gewannen diese Höhen von der Seite von Cuesmes. Das Wäldchen Deslenu wurde trotz des tapfersten Widerstands der östreichischen Jäger von der Übermacht genommen. Zugleich bewegte sich das Korps, mit welchen Beurnonville bis heute die Avantgarde gemacht hatte, von Frameries gegen Cuesmes. Allen Kolonnen folgte in einer dritten Linie die Kavallerie. — F. Z. M. Clerfayt kommandirte den rechten Flügel; sein Muth verbreitete sich über die Seinen. Zweimal schlugen die wenigen entkräfteten Bataillone den

Angriff der zahllosen Feinde zurück. Das Infanterie-Regiment Bender *), die Dragoner von Koburg, die Hussaren von Blankenstein bedeckten sich mit Ruhm. — Aber die Überlegenheit der Feinde war zu groß; ihr verheerendes Kartätschenfeuer verbreitete Tod in den Reihen der Östreicher; zweien Kolonnen gelang es zuletzt, nachdem sie selbst ungeheuern Verlust erlitten hatten, sich auf den Höhen von Deslenu festzusetzen.

Dieser Vortheil begünstigte Beurnonville's Angriff, der es nun versuchte, sich zwischen die vor der kaiserlichen Linie placirten Redouten einzudrängen. Ein von Bertaimont zur Unterstützung des rechten Flügels abgeschicktes Bataillon kam zu spät, und Beurnonville fand wenig Widerstand, seine Infanterie zwischen den kaiserlichen Redouten zu formiren. Doch hatten die Östreicher alle Kanonen aus den Redouten mitgenommen, und zogen sich nun in größter Ordnung zurück. Beurnonville's Kavallerie bemühte sich, sie zu überflügeln, um sich dieser Artillerie zu bemächtigen. Wahrscheinlich wäre ihr Vorhaben gelungen, wenn nicht zwei Eskadrons von Koburg Dragoner dieselbe rasch angegriffen, sie über den Haufen geworfen, und dadurch auch die feindliche Infanterie gezwungen hätten, die eroberten Redouten zu verlassen und sich etwas zurückzuziehen. In demselben Augenblicke kam eine Eskadron von Latour mit verhängtem Zügel vom linken Flügel herbei, nahm der feindlichen

*) Jetzt Kottulinsky: es verlor an diesem Tage allein 24 Offiziers und 400 Mann.

Kavallerie einige Kanonen, deren sie sich schon bemächtigt hatte, wieder ab, und zwang sie vollends zum Rückzug.

Der Herzog hatte schnell alles, was in der Mitte und auf dem linken Flügel von Kavallerie vorhanden war, auf den in Gefahr stehenden Punkt zum Soutien beordert. Wäre diese noch zu rechter Zeit eingetroffen, so ist zu vermuthen, daß die feindliche Kavallerie völlig auf ihre Infanterie geworfen und die Sache auf diesem Flügel ganz zum Vortheil der Östreicher redressirt worden wäre. Aber die Tiefe vor Quesmes, welche diese Kavallerie passiren mußte, war mit einer Menge Gräben und durch die häufigen Regengüsse entstandener Wasserrisse durchschnitten. Diese, und ein dahin konzentrirtes feindliches Kartätschenfeuer verzögerten ihre Ankunft. Als sie endlich anlangte, hatte sich die französische Infanterie schon wieder in zwei Linien zwischen den Redouten formirt, und die in Unordnung gekommene Kavallerie sammelte sich hinter ihr in einer dritten Linie.

Auch dieses ungünstige Ereigniß hätte noch nicht entschieden; denn das verloren gegangene Terrain konnte durch einen zweiten Angriff wieder erobert werden. Aber es waren zugleich die wiederholten Angriffe Dumouriers auf Jemappes geglückt. Er bemächtigte sich der Verschanzungen und der Anhöhe vor dem Dorfe, welches die östreichischen Grenadiers bisher hartnäckig vertheidigt hatten, indem zugleich eine Kolonne Jemappes auf dem rechten Ufer der Haine umging, und in das Innere des Dorfes drang *). Nun war der

*) Die Umgehung von Jemappes war keineswegs zu vermuthen, und man hatte mit Recht bei der Aus-

rechte Flügel des Herzogs in Gefahr, umgangen und im Rücken angegriffen zu werden. Zwei Grenadierkompagnien warfen ſich in die Seitenſtraßen von Jemappes, und hielten den Feind noch eine gute Weile von weiterm Vordringen ab. Dadurch wurde Zeit gewonnen, den Rückzug nach Mons in Ordnung zu bewerkſtelligen. Eine Kolonne des rechten Flügels ſammt der Artillerie zog ſich auf der Hauptſtraße durch Jemappes, über die Trouille; eine andere ſchlug den Weg ein, der von Bairtemont nach Mons führt.

Unterdeſſen war der linke Flügel gar nicht mehr angegriffen worden. F. Z. M. Beaulieu wartete ruhig den Abmarſch des rechten Flügels und des Centrums ab, zog dann alle Poſten und Detaſchements vor Ciply und auf dem Mont Palizel an ſich, und trat den Rückzug an, ohne vom Feinde verfolgt zu werden. Erſt ſpät beſetzte d'Harville die Höhen Mont Palizel und Bertaimont. Dieſer General hatte es ganz verſäumt, die Höhen von Palizel und Nimy zu

---

wahl der Stellung von Mons dieſen Ort zum Stützpunkt gewählt. Der Feind konnte wohl bis an das linke Ufer der Haine und die dort befindlichen ausgedehnten Moräſte vordringen; aber ſie ohne eine Brücke oder Schiffe nicht paſſiren. Die erſtern waren zerſtört, und alle Schiffe entfernt. Eine Pontonsbrücke zu ſchlagen, hätte man dem Feind ſicher verwehren können. Aber durch einen Zufall, oder Veranlaſſung, die nie näher aufgeklärt worden iſt, verſchaffte er ſich in einiger Entfernung vorwärts des Dorfes Schiffe und Pfoſten, und bewerkſtelligte den Übergang dreier Bataillons während des Gefechtes.

nehmen, und dadurch den Rückzug der Östreicher zu bedrohen. — Abends ließ Dumourier den Kommandanten von Mons auffordern; die Antwort war: der Kommandant sey bereit sich zu vertheidigen, er werde aber die Befehle des Herzogs von Sachsen einholen — Der Herzog von Sachsen zog sich hinter Mons zurück. Man ging bei Nimy auf eine Pontonbrücke über die Haine. Das Korps bivouakirte zwischen Nimy und Maisieres. Die leichten Truppen waren bei Ghlin, Obourg und St. Denis vertheilt. Das Detaschement, so bei Binche gestanden, retirirte auf Haine St. Pierre; jenes von Charleroi auf Nivelle, um die Straße von Brüssel zu decken. *). —

Dieses Treffen nimmt wegen seiner Folgen eine vorzügliche Stelle in der Kriegsgeschichte ein: da es das Schicksal der Niederlande entschied. Der heldenmüthige Entschluß des Herzogs von Sachsen unter diesen Umständen eine Schlacht zu wagen, die meisterhafte Disposition, und die außerordentliche Tapferkeit, mit welcher eine Handvoll Östreicher den feindlichen

---

*) Der Verlust der Kaiserlichen in dieser Schlacht bestand in 305 Todten, 513 Verwundeten und 423 Gefangene. Dumourier gibt seinen Verlust selbst auf 6 bis 700 Todte und 1,300 Verwundete an.

In der Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges von einem deutschen Offizier wird der Östreicher Verlust zu 3,000, jener der Franzosen zu 7,000 Mann angegeben. — Brissot gab den französischen Verlust, als er Dumourier vor dem Konvente anklagte, auf 10,000 Mann, andere französische Berichte gar auf 15,000 Mann an.

Heeren den ganzen Tag über den Sieg ſtreitig machte, werden ewig merkwürdig bleiben. — Die Vortheile des Feindes waren ungeheuer. Sie lagen in ſeiner großen Menge, in ſeiner häufigen Artillerie, in ſeiner mindern Entkräftung, und endlich in der Offenſive ſelbſt. Auch der Zufall war ihm günſtig: das coupirte Terrain vor Cuesmes, welches die öſtreichiſche Kavallerie des linken Flügels aufhielt, dem Centro früh genug zu Hilfe zu kommen, und die nicht zu berechnende Umgehung von Jemappes erleichterten ihm den Sieg, aber — erhöhen deſſen Werth nicht *).

Der Herzog von Sachſen ſah ſich nun bemüßiget ſeine Armee zu ſammeln. Der Feind konnte jetzt vollen Gebrauch von ſeiner Überlegenheit machen. Die in Flandern bei Tournai und Charleroi aufgeſtellten feindlichen Heere drängten ſich an die Flanken der kaiſerlichen Armee, erſchwerten ihr Subſiſtenz, und nöthigten ſie anhaltend zum Rückzug. Dieſen mit ſo wenig Verluſt als möglich zu veranſtalten, hatte der Herzog gleich nach der Schlacht dem F. M. L. Prinzen von Würtemberg den Befehl zugeſchickt, Tournai zu leeren, und über Leuze nach Ath zurückzugehen. F. M. L. Latour mußte alle an der Lys in Weſtflandern detaſchirten Truppen ſammeln, Ypern räumen, und nach Gent

*) Auch iſt es bemerkenswerth, daß Dumouriez dieſe Schlacht zu liefern gar nicht nöthig hatte, um den Herzog von Sachſen zur Verlaſſung ſeiner Poſition zu bewegen. Ein Blick auf die Charte beweißt, daß, wenn Valence und La Bourdonnaye mit Nachdruck in die Flanken der Öſtreicher manövrirt hätten, die Stellung vor Mons ohnehin aufgegeben werden mußte.

marſchiren. — Mons, deſſen Wälle nur mit 8 alten Kanonen beſetzt waren, welches nur auf etliche Tage Lebensmittel hatte, und deſſen Garniſon bei der Unmöglichkeit eines Entſatzes ſicher verloren geweſen wäre, wurde geräumt. Die Garniſon vereinigte ſich mit der Diviſion, ſo auf dem Berge St. Lazare aufgeſtellt geweſen war, und ſtieß am 7. früh zum Hauptkorps, welches ſich nach Soignies in Marſch geſetzt hatte, und vor dem Bois de Braine das Lager nahm. — Eine Stunde nach dem Abzug der Kaiſerlichen beſetzten die Franzoſen Mons. Aber ſie verfolgten nicht. —

Am 8ten rückte der Feind gegen Soignies vor. Dieſe Stellung war gar nicht geeignet, die Ankunft der übrigen kaiſerlichen Korps abzuwarten. Der Herzog verließ ſie daher, und marſchirte nach Tubize an der Senne.

Die franzöſiſchen Korps, welche gegen Tournai, Bury, Charleroi und an der Lys ſtanden, ſäumten nun nicht vorzurücken. Sie machten eigentlich drei Armeen aus. Dumourier mit der ſogenannten Belgiſchen Armee, die wenigſtens 45,000 Mann ſtark war, folgte dem Herzog auf dem Fuße. — Die Nordarmee von 25 — 30,000 Mann, welche La Bourdonnaye kommandirte, ging theils auf Tournai und Oudenarde, theils über Menin und Courtrai gegen Gent, theils endlich über Ypern nach Oſtende. — Der General Valence mit der Ardennenarmee, die auf 25,000 Mann geſchätzt wurde, rückte zwiſchen der Sambre und Maas vor, und näherte ſich Namur, Charleroi, und Nivelle. —

Bei Tubize vereinigte ſich am 9ten November der Prinz von Würtemberg mit dem Herzog, der nun

26 Bataillons, 30 leichte Kompagnien, und 52 Eskadrons beisammen hatte. Aber diese Truppen machten zusammen nicht 25,000 aus. Der Verlust in der letzten Schlacht, und die Bedeckungen der zurückgeschickten Bagage hatten eben so wohl als die bei den Wallonen einreissende Desertion die Regimenter außerordentlich geschwächt. Die Bataillone aus der Champagne waren noch ganz entkräftet, und hatten weder Zelte, noch Mäntel oder Schuhe. Zur Vermehrung des Elends war die Bagage, ohne Befehl erhalten zu haben, bis Hall retirirt; ihr war das Schlachtvieh der Armee gefolgt, und in der Gegend, wo die Armee stand, war dasselbe lange nicht in hinreichender Quantität aufzutreiben. Auch war der Mangel an Fourage sehr groß; sie mußte noch dazu immer durch Kavalleriedetaschements mit Gewalt eingetrieben werden, da die Einwohner durch die den Kaiserlichen zugestoßenen Unfälle den Muth bekommen hatten, alles zu verweigern. Der Zustand der Armee war bedenklich, und doch bewiesen die Truppen den unerschütterlichsten Muth, und verlangten laut nochmals gegen den Feind geführt zu werden. Aber die Klugheit verbot es, auf diesen Wunsch zu hören. Es war zu wenig Hoffnung da, eine solche Übermacht zu besiegen. Wurde man geschlagen, so mußte die Armee vollkommen aufgerieben werden, und die Niederlande waren desto sicherer verloren *).

*) Es ist hier der Ort eines allgemeinen Operationsplans zu erwähnen, welche G. Custine kurz vor der Bataille von Jemappes (am 2ten November von Mainz aus) dem Kriegsminister Pache einschickte,

Indeſſen war die Ardennenarmee bei Charleroi, — la Bourdonnaye in Tournai eingetroffen. Ein franzöſiſches Korps war über die Lys gegangen, und beſetzte Flandern, ein anderes kam von Dünkirchen, und nahm Ypern, Furnes und Oſtende weg. Dumouriers Avantgarde ſtand bei Braine le Comte; ein Detaſchement von 15 — 20,000 Mann bei Enghien. Der General Valence bewegte ſich gegen Nivelle, und bedrohte den Rückzug nach der Maas und gegen Deutſchland *). Der Herzog von Sachſen hielt

---

und in welchem dem G. Dumourier folgende Bewegungen zugetheilt werden. „Er ſollte mit der Hauptmacht längs der Maas vorrücken, welche ihm ſeine Subſiſtenz ſichern würde; bei Valenciennes und Maubeuge blieben einige Truppen ſtehen, um die Öſtreicher bei Mons und Tournai feſtzuhalten. — Auf dieſe Art ſollte er ſich bemühen, die öſtreichiſche Armee in Flandern von jener in Luxemburg zu trennen, und Koblenz und Köln ſobald als möglich zu erreichen. Hätte er nun einmal Köln hinter ſich, die Erft vor der Front, ſo würden die Öſtreicher durch die große Gefahr ihres Rückzuges bewogen werden, denſelben zu übereilen. Wäre es dann möglich ſich durch Güte oder Gewalt in den Beſitz der pfälziſchen Feſtung Jülich zu ſetzen, ſo würde Dumourier auch Meiſter der Roer u. ſ. f." Dumourier erhielt dieſen Plan freilich erſt von Pache, folglich aus der zweiten Hand und um 8 Tage zu ſpät, aber er erklärte ſich gleich dagegen, indem er behauptete, die franzöſiſchen Armeen würden dadurch zu weit fortgeriſſen; auch proteſtirte er förmlich gegen alle Unternehmungen Cuſtine's jenſeits des Rheins, und rieth dringend den Rückzug auf das linke Ufer an.

*) Dumourier hatte geglaubt, der Herzog von Sach-

es für nöthig, um dort seinen Rücken zu decken, ein Korps gegen Namur zu detaschiren *). Mit der Armee beschloß er so lange als möglich bei Brüssel stehen zu bleiben, und im äußersten Fall bei Loewen über die Dyle zu gehen, und dann nach Namur oder Lüttich zu marschiren.

Am 10ten bezog der Herzog von Sachsen die Position bei Hall. Von hier ging der F. M. L. Beaulieu mit 10 Bataillons, 4 Jäger-Kompagnien und 11 Eskadronen gegen die Maas ab. — Da die französische Avantgarde schon in Gent eingetroffen war, so zog sich der F. M. L. Latour über Aalst nach Brüssel. — Am 11ten schlugen die kaiserlichen Vorposten vor Hall einen Angriff der Dumourierschen Avantgarde ab. — Am 12ten zog sich der Herzog nach Etterbecke und Woluwe hinter Brüssel zurück. Die Vorposten waren am linken Ufer der Senne über St. Peter und Ander-

sen würde sich hinter dem Kanal von Wilvorden aufstellen. Daher Valence's Marsch nach Nivelle. Denn dort sollte er den Wald von Soignis umgehen, um den Östreichern den Übergang über die Dyle zu verwehren.

*) Das Emigrantenkorps des Herzogs von Bourbon war zwischen der Sambre und Maas in der Nähe von Namur in Kantonnirung. Man konnte wohl nicht erwarten, daß es einem zahlreichen Feinde Widerstand leisten würde, aber überraschend war es doch, daß dieses Korps, ohne einen Befehl erhalten oder eine Meldung gemacht zu haben, den Rücken der Armee Preis gab, und gerade nach Brüssel marschirte; von wo es späterhin nach Lüttich abgeschickt wurde.

lecht ausgestellt. —Dumouriers Avantgarde besetzte Hall, G. Valence Nivelle. Die Depots, welche in Mecheln (Malines) und Brüssel waren, gingen nach Antwerpen; jene aus Luxemburg nach Loewen zurück; aber um alle Magazine und Vorräthe zu retten, mangelte es an hinreichenden Transportmitteln. Damit doch so viel möglich Zeit gewonnen würde, verstärkte der Herzog die Garnison von Mecheln.

Dumourier, der die kaiserlichen Vortruppen angegriffen, sie St. Peter und Anderlecht zu verlassen, und sich in die Stadt zu ziehen genöthigt hatte, forderte nun Brüssel zur Übergabe auf *). — Diese Stadt ist gar keiner anhaltenden Vertheidigung fähig; der Abgang von 10 oder 12 Bataillons, mit welchen man vielleicht den Feind hätte einige Tage aufhalten können, wäre der durch Beaulieu's Marsch an die Maas ohnehin so sehr verminderten Armee sehr empfindlich gewesen. In der ganzen Gegend gibt es keine Stellung, welche geeignet wäre, den Angriff eines zahlreichen Feindes mit wenigen Truppen zu erwarten. Auch erhielt man damals die Nachricht, daß G. Valence ein kaiserliches Detaschement, so bei Forelle gestanden, zum Rückzug genöthigt, und Namur schon aufgefordert habe. Ein anderes starkes Korps habe die

*) Es war der Prinz Ferdinand von Würtemberg, der am 13. November mit 5—6,000 Mann erschöpfter Truppen Anderlecht gegen die siegenden Heere der Franzosen mit größter Entschlossenheit vertheidigte. Aber die Feinde, über 20,000 Mann stark, zwangen jene Tapfern, nach einem sechsstündigen Kampfe mit einem Verlust von 500 Mann zum Rückzuge.

Sambre paſſirt, und wäre bei Mazy und Temploux vorgerückt; F. M. L. Beaulieu ſey bei Eghezée zwiſchen der Mehaigne und Seile ſtehen geblieben. — Dieſe Lage der Dinge mußte dem Herzog von Sachſen für ſeinen Rückzug beſorgt machen, und es war keine andere Wahl übrig, als den Marſch nach Loewen anzutreten, welcher auch in der Nacht vom 13ten auf den 14ten, ohne im mindeſten vom Feinde beunruhigt zu werden, bewerkſtelligt wurde. — Die Stellung ward auf den Höhen längs der Dyle genommen. Detaſchements deckten die Flanken und die Kommunikation mit dem F. M. L. Beaulieu. Dieſe Stellung war ſo gut, daß man hoffte, ſich lange genug halten zu können, um die nöthige Zeit zu gewinnen an der Maas Magazine zu errichten und dort zu überwintern.

Dumourier rückte ſogleich in Brüſſel ein, und ſchickte einen Theil ſeiner Avantgarde nach Cortemberg; 6,000 Mann nach Mecheln. Dieſer Ort, ſeiner ehemaligen Befeſtigungen gänzlich beraubt, und ſo keiner Vertheidigung fähig, wurde von ſeiner ſchwachen Beſatzung am 18ten mit Kapitulation übergeben. — In Brüſſel und Mecheln waren dem Feinde große Vorräthe in die Hände gefallen. Aber der größte Nachtheil, den der Verluſt des letztern Orts nach ſich zog, war, daß dadurch die gerade Kommunikation mit Antwerpen unterbrochen, und nun die Stellung bei Loewen ſchwer zu behaupten war.

Der Herzog von Sachſen war ſchon geraume Zeit kränklich geweſen. Die großen Anſtrengungen des Geiſtes, die Fatiken dieſes ſo beſchwerlichen Feldzugs, und endlich das ungünſtige Schickſal ſeiner braven Ar-

hielt ſich die öſtreichiſche Arrieregarde unter dem G. Sztarray auf den Höhen vor Lüttich, während der größte Theil der Armee die Maas paſſirte. Die Nacht über wurde der Rückzug über den Fluß, ſo wie der Marſch durch das Deſilee gegen Herve bis Soumagne fortgeſetzt. Der Feind, der in dieſen Deſileen den Öſtreichern durch Artillerie außerordentlichen Schaden hätte thun können, unternahm gar nichts. Hätte nun Clerfayt mit Dumourier allein in der Front zu thun gehabt, ſo wäre die gute Stellung an der Maas auf den an der Carthauſe liegenden Anhöhen zu benutzen geweſen. Aber da der feindliche Feldherr ſchon ſeit Mons durch ſtarke Seitenkorps die Flanken der kaiſerlichen Armee zu gewinnen ſuchte, um dann mit entſcheidendem Vortheil anzugreifen, ſo konnte Clerfayt mit der ſchwachen Armee dieſen Fall nicht abwarten, und mußte ſich, ſobald er in der Flanke wirklich bedroht wurde, noch weiter zurückziehen. — Dumourier rückte am 18ten in Lüttich ein. Ein Detaſchement ging über die Maas nach Viſé und Dalem, ein anderes über die Ourte. Dieſes griff die an der Veſder ſtehenden öſtreichiſchen Vorpoſten an, wurde aber zurückgeſchlagen.

Valence hatte am 15. Namur aufgefordert. Die Beſatzung zog ſich am 20. in die Citadelle zurück. Der franzöſiſche General ließ nun ein Korps bei Dave über die Maas ſetzen, und ſelbiges gegen Andoy vorrücken. Dieſes Korps war 10,000 Mann ſtark; — 25,000 Mann belagerten die Citadelle. — Der Feind griff die Vorpoſten Beaulieu's bei Corioule (hinter Mailen) an, und ſchlug ſie mit Verluſt zurück. Beaulieu retirirte nach Arlon im Luxemburgiſchen; er nä-

herte ſich dadurch dem Fürſten von Hohenlohe, welcher einen Theil ſeines Korps gegen Trier und Grävenmachern marſchiren ließ, um Beurnonville, der von Kellermann das Kommando der Ardennenarmee übernommen hatte, zu beobachten. Aber die Verbindung mit Clerfayt war nun völlig unterbrochen, und der Feind hatte keine Störung ſeiner Belagerung von Namur mehr zu befürchten.

Miranda belagerte unterdeſſen die Citadelle von Antwerpen; am 29ten ergab ſie ſich, nachdem der Feind das Bombardement begonnen hatte. Nun rückte dieſer General durch die Campine gegen Ruremonde in Geldern vor.

Clerfayt ſtand jetzt bei Henri la Chapelle, ſeine Vorpoſten bei Herve und Soumagne. Die Lage der öſtreichiſchen Armee wurde immer beunruhigender, beſonders da auch die Preuſſen an der Lahn gegen Cuſtine nicht glücklich geweſen waren. Die Armee litt groſſen Mangel an der nöthigſten Montur. Freilich waren die franzöſiſchen Armeen in Rückſicht ihrer Bekleidung nicht beſſer daran; auch litten ſie ſehr an Krankheiten; aber das Land machte mit ihnen gemeinſchaftliche Sache, und ſie fanden dadurch außerordentliche Mittel zu ihrer Subſiſtenz. —

Der Feind hatte bei Maſeyk Poſto gefaßt; es folgten immer mehr Truppen über die Maas; 8,000 Mann rückten über Stablo, Spaa und Malmedy gegen Limburg, und Dumouriez's Abſicht ſchien gegen Aachen gerichtet. Clerfayt ſchickte daher am 5. Dezember 8 Bataillons und den gröſten Theil ſeiner Kavallerie in dieſe Reichsſtadt; 5 Bataillons blieben bei Henri la Chappelle mit dem Reſt wurden die Vorpo-

hielt ſich die öſtreichiſche Arrieregarde unter dem G. Sztarray auf den Höhen vor Lüttich, während der größte Theil der Armee die Maas paſſirte. Die Nacht über wurde der Rückzug über den Fluß, ſo wie der Marſch durch das Defilee gegen Herve bis Soumagne fortgeſetzt. Der Feind, der in dieſen Defileen den Öſtreichern durch Artillerie außerordentlichen Schaden hätte thun können, unternahm gar nichts. Hätte nun Clerfayt mit Dumourier allein in der Front zu thun gehabt, ſo wäre die gute Stellung an der Maas auf den an der Carthauſe liegenden Anhöhen zu benutzen geweſen. Aber da der feindliche Feldherr ſchon ſeit Mons durch ſtarke Seitenkorps die Flanken der kaiſerlichen Armee zu gewinnen ſuchte, um dann mit entſcheidendem Vortheil anzugreifen, ſo konnte Clerfayt mit der ſchwachen Armee dieſen Fall nicht abwarten, und mußte ſich, ſobald er in der Flanke wirklich bedroht wurde, noch weiter zurückziehen. — Dumourier rückte am 18ten in Lüttich ein. Ein Detaſchement ging über die Maas nach Viſé und Dalem, ein anderes über die Ourte. Dieſes griff die an der Veſder ſtehenden öſtreichiſchen Vorpoſten an, wurde aber zurückgeſchlagen.

Valence hatte am 15. Namur aufgefordert. Die Beſatzung zog ſich am 20. in die Citadelle zurück. Der franzöſiſche General ließ nun ein Korps bei Dave über die Maas ſetzen, und ſelbiges gegen Andoy vorrücken. Dieſes Korps war 10,000 Mann ſtark; — 25,000 Mann belagerten die Citadelle. — Der Feind griff die Vorpoſten Beaulieu's bei Corioule (hinter Mailen) an, und ſchlug ſie mit Verluſt zurück. Beaulieu retirirte nach Arlon im Luxemburgiſchen; er nä-

herte ſich dadurch dem Fürſten von Hohenlohe, welcher einen Theil ſeines Korps gegen Trier und Grävenmachern marſchiren ließ, um Beurnonville, der von Kellermann das Kommando der Ardennenarmee übernommen hatte, zu beobachten. Aber die Verbindung mit Clerfayt war nun völlig unterbrochen, und der Feind hatte keine Störung ſeiner Belagerung von Namur mehr zu befürchten.

Miranda belagerte unterdeſſen die Citadelle von Antwerpen; am 29ten ergab ſie ſich, nachdem der Feind das Bombardement begonnen hatte. Nun rückte dieſer General durch die Campine gegen Ruremonde in Geldern vor.

Clerfayt ſtand jetzt bei Henri la Chapelle, ſeine Vorpoſten bei Herve und Soumagne. Die Lage der öſtreichiſchen Armee wurde immer beunruhigender, beſonders da auch die Preuſſen an der Lahn gegen Cuſtine nicht glücklich geweſen waren. Die Armee litt groſſen Mangel an der nöthigſten Montur. Freilich waren die franzöſiſchen Armeen in Rückſicht ihrer Bekleidung nicht beſſer daran; auch litten ſie ſehr an Krankheiten; aber das Land machte mit ihnen gemeinſchaftliche Sache, und ſie fanden dadurch außerordentliche Mittel zu ihrer Subſiſtenz. —

Der Feind hatte bei Maſeyk Poſto gefaßt; es folgten immer mehr Truppen über die Maas; 8,000 Mann rückten über Stablo, Spaa und Malmedy gegen Limburg, und Dumouriez's Abſicht ſchien gegen Aachen gerichtet. Clerfayt ſchickte daher am 5. Dezember 8 Bataillons und den gröſten Theil ſeiner Kavallerie in dieſe Reichsſtadt; 5 Bataillons blieben bei Henri la Chappelle mit dem Reſt wurden die Vorpo-

ſten bei Batice und Clermont verſtärkt. — An demſelben Tage rückte ein Theil der feindlichen Avantgarde nach Soumagne. Clerfayt ließ ſie am folgenden Tage dort angreifen und zurückwerfen.

Die Citadelle von Namur kapitulirte am 3ten nach der ehrenvollſten Vertheidigung. Valence detaſchirte nun nach Marche. — Miranda traf zu Ruremond ein. — Die Feſtung Jülich ſchlug es ab, kaiſerliche Truppen einzunehmen. — F. M. L. Hohenlohe fand in Trier die Preuſſiſchen Truppen nicht, die ihm der Herzog von Braunſchweig verſprochen hatte. Er wünſchte daher, Clerfayt möchte ſich ihm und dem obern Rhein links durch die Eifel nähern. Die Preuſſen drangen in ihn ſich nicht vom unterm Rhein zu entfernen, den Miranda nun bedrohte. Sie verſprachen Truppen über Truppen zu ſchicken. — Über den Rhein konnte Clerfayt nicht gehen ohne Köln, Bonn und Koblenz auszuſetzen; auch war am rechten Rheinufer wenig Subſiſtenz zu hoffen. Doch wurden einſtweilen alle Spitäler, Bagage und ſpäter auch das Reſervegeſchütz hinüber geſchafft, und Anſtalten zur Verfertigung einer Schiffbrücke getroffen. — Endlich am 14ten trat Clerfayt den Rückzug nach Bergheim und Moderath hinter die Erft an. Ein ſtarker Vorpoſten blieb in Aldenhoven, ein anderer bei Dueren.

In den letzten Tagen dieſes Feldzugs ſchien das Glück der kaiſerlichen Armee wieder in etwas zu lächeln. Beaulieu war mit ſeinen Truppen im Luxemburgiſchen angekommen. Fürſt Hohenlohe konnte nun unbeſorgt ſein Korps der Moſel nähern. Er war alſo von Arlon gegen Trier gerückt. General Kellermann war ſehr unthätig, und bezog zeitig die Winter-

quartiere. Er wurde abgesetzt. Beurnonville folgte ihm im Kommando. Dieser sammelte 30,000 Mann an der Saar, und griff am 6. 9. 12. und 16. die Stellung bei Pellingen mit größtem Nachdruck an. Aber alle Angriffe wurden abgeschlagen und die Franzosen mußten endlich, nachdem sie eine Menge Menschen und Artillerie verloren hatten, wieder in ihre Winterquartiere bei Metz, Toul und Verdun zurückkehren. — Dumourier blieb im Lüttichischen stehen. Seine Armee war durch Krankheiten und Desertion nach dem Innern sehr zusammengeschmolzen. Auch schwächten ihn die Menge Garnisonen, die er in den niederländischen Städten zurückgelassen hatte; sein schweres Geschütz mußte er aus Mangel an Bespannung zurückschicken *). Endlich ging er gar nach Paris, nach-

*) Dumouriers weiterem Vordringen setzten sich große Hindernisse entgegen. Nachdem die Kaiserlichen bei Lüttich die Maas passirt hatten, so hoffte Frankreich, dieser General würde noch weiter, vielleicht über den Rhein und bis Köln vordringen. Nun lagen vor ihm die Reichsstädte Aachen und Jülich, — rechts das Erzbisthum Köln. Um die Östreicher zu verfolgen, mußte er Jülich besetzen. Dadurch wurde die damals Frankreich noch sehr werthe Neutralität des Churfürsten von Pfalzbaiern verletzt. Auch glaubte Dumourier ohne den Besitz der holländischen Festung Mastricht die Maas nicht vertheidigen zu können. Das neutrale Holland würde aber deren Besetzung nie geduldet haben, und Gewalt wäre eine Kriegserklärung gewesen. Auch lagen in Mastricht 9000 Holländer in Garnison, und die Festung wurde in Vertheidigungsstand gesetzt. Dumourier's

Champagne — alles vereinigte ſich, um den öſtreichiſchen Waffen die Lorbeern zu entreiſſen, welche das Genie und die Entſchloſſenheit des Feldherrn, ſo wie der unerſchütterliche Muth und die ausdauernde Tapferkeit der Truppen ſo wohl verdient hatten.

Schels,
k. k. Hauptmann.

hielt G. Stengel; Miazinsky stand bis an den kleinen Bach Foron und in der Gegend von Dalem mit seinen leichten Truppen, der Oberst Frechville zwischen Eupen und St. Cornelis Münster. — Die Avantgarde des G. Valence besetzte Verviers, Limburg, Stablo, Malmedy, ꝛc. Die große Armee kantonnirte in zwei Linien von Huy bis Lüttich und St. Tron; G. Miranda von Tongern bis Ruremonde. — Dumourier gibt die jetzige Stärke der belgischen, der Nord und der Ardennenarmee zusammen auf 60,000 Mann an, welche beim Einmarsch in die Niederlande über 100,000 ausmachten *); so daß diese Armeen überhaupt mehr als 40,000 Mann in der kurzen Kampagne verloren hatten.

Der unglückliche Ausgang dieses Feldzugs war eine nothwendige Folge der unübersteiglichen Hindernissen, mit welchen die kaiserliche Armee zu kämpfen hatte. Die ausgedehnte Vertheidigungslinie, die ungeheure Überlegenheit der feindlichen Armeen, die revoluzionären Gesinnungen der Bewohner des Landes, späterhin auch die Desertion, welche in den Nazionalregimentern einriß, — dann der Abgang am Geschütz, die Entfernung von den Quellen, woher man Ergänzung und Verstärkungen aller Art allein beziehen konnte, der Mangel an festen Plätzen um die Stellungen zu sichern — endlich der unglückliche Feldzug der Alliirten in der

*) Comme nous aurons le 28. (Octobre) 75 mille hommes sur le terrein ennemi, et hors de France, il faut etc. . . . . — Il faut penser aussi que vers le dix du mois prochain le général en chef Valence sera avec 20 mille hommes de plus à Namur. Dum. Corresp. Lett. II.

Champagne — alles vereinigte sich, um den östreichischen Waffen die Lorbeern zu entreissen, welche das Genie und die Entschlossenheit des Feldherrn, so wie der unerschütterliche Muth und die ausdauernde Tapferkeit der Truppen so wohl verdient hatten.

Schels,
k. k. Hauptmann.

II.

Beſchreibung

der

Minenverſuche, welche im Monat Mai 1768 in Gegenwart Kaiſer Joſephs des II. zu Peterwardein angeſtellt worden ſind.

Im Jahre 1768 waren die Mineurs zu Peterwardein mit Anlegung verſchiedener Werke beſchäftiget. Theils zur Übung dieſes Korps, theils um den Nutzen der Minen ſelbſt zu prüfen, ſollten verſchiedene Verſuche angeſtellt werden, welchen der Kaiſer, der eben die ungariſchen Feſtungen bereiste, in Perſon beizuwohnen beſchloß. Man hatte ſich vorgeſetzt, durch dieſe Verſuche die vornehmſten Wirkungen und den Gebrauch der Minen bei Belagerung einer Feſtung, ſowohl innerhalb derſelben zur Vertheidigung, als auch außerhalb zum Angriffe vor Augen zu legen. Zu dieſem Ende wurde ein aus zwei Facen beſtehendes Werk von Erde mit einem Graben und bedecktem Weg aufgeworfen. Da indeß der Kaiſer nicht länger als einige Tage zu Peterwardein verweilen wollte, ſo war man genöthigt, die Anlegung dieſer Minen ſo einzurichten, daß die Ausführung und Sprengung derſelben in dieſer Zeit vor ſich gehen konnte. Bei einer

wirklichen Belagerung ist, wie bekannt, der Minendienst der langsamste und langweiligste unter allen, der sich auf keinerlei Weise durch Vermehrung der Arbeiter beschleunigen läßt; hätte man daher bei diesen Versuchen auf eben die Art Schritt vor Schritt vorgehen wollen, wie es bei einer wirklichen Belagerung zu gehen pflegt, so hätte die Ausführung derselben beinahe eben so viel Zeit erfordert, als bei der Einnahme einer Festung ungefähr von der dritten Parallele zu verfließen pflegt. Aus dieser Ursache war man genöthigt, die Minen zu Gewinnung der Zeit einigermaßen zusammen zu drängen, in einigen Fällen von dem wirklichen Gebrauch abzuweichen, und sie vornehmlich so einzurichten, daß eine der andern nicht hinderlich fallen möchte. Das hiezu bestimmte Werk wurde vor der ersten Verschanzung, die noch vor dem Hornwerk vorhanden ist, in einer mit Gesträuchen besetzten Gegend angelegt. Das Erdreich daselbst bestand mehrentheils aus einer lockeren Felderde, wovon der Kubikschuh nur zwischen 97 Pfund 20 Loth, 110 Pfund 15 Loth, und 115 Pfund 26 Loth schwer war, ob man gleich gewünscht hätte, daß solche von eben der Gattung gewesen wäre, als diejenige welche in den Werken des Hornwerks selbst anzutreffen ist. Dennoch hatte sie noch so viel Festigkeit, daß die Minengänge darin auf die kurze Zeit, als solche zum Gebrauch bestimmt waren, ohne Untermauerung konnten angelegt werden. Die rechte Face dieses Werks bekam 35, und die linke 25 Klafter zur Länge, die Brustwehr hatte ihre gewöhnliche Dicke von 5 Klaftern und bekam 10 Schuh zur Höhe, der Graben war oben 9 Klafter breit und 9 Schuh tief, und das Glacis bekam eine Breite von 12 Klaf-

tern; die übrigen Maße sind aus dem Grundriß und Durchschnitte leicht zu ersehen. Die Brustwehren wurden auch noch, um mehrerer Festigkeit willen, sowohl an dem Walle selbst, als auch an dem bedeckten Wege mit Rasen bekleidet. Auf diesem Werke sollte demnach der zwiefache Gebrauch der Minen, theils zur Vertheidigung, theils zur Belagerung einer Festung in den vornehmsten dabei vorkommenden Fällen gezeigt werden. Ich werde daher zuerst alle zu diesen beiden Endzwecken vorgenommenen Arbeiten überhaupt anführen, und nach diesem jede davon insbesondere zerlegen und erklären.

Fig. 1. Um die Vertheidigung eines Platzes mittelst der Minen vor Augen zu legen, wurde zuerst auf dem ausspringenden Winkel der Glacis eine Sappe tournante mit drei Traversen getrieben, welche man mit einem Male einzuwerfen, und zuzufüllen sich vorsetzte. Es ist zwar offenbar, daß man bei einer wirklichen Belagerung nie so lange Zeit zu warten pflegt, bis der feindliche Sappeur mit seiner Arbeit völlig zu Stande gekommen, sondern man sucht vielmehr ein jedes Stück seiner Arbeit theilweise, so wie er damit vorrückt, wieder zu zerstören, und ihn in seiner eigenen Bedeckung zu begraben, auch dieses so oft zu wiederholen, als es die Beschaffenheit des Erdreichs nur immer verstatten will, damit er keinen Schritt ungestraft thun möge, und seine Geduld zuletzt ermüdet werde. Allein zu einer solchen regelmäßigen Ausführung alles des Widerstandes, so mittelst der Minen wider die Treibung der Sappe geleistet werden kann, wären folgende zwei Hauptumstände nöthig gewesen: erstens hätte eine Enveloppgallerie angelegt werden

müſſen, aus deren Ecouten man die Arbeit der Sappeurs zerſtört, und ſie ſchon von weitem zurück gehalten hätte, welches gegenwärtig zu weitläuftig und den übrigen darauf folgenden Arbeiten hinderlich gefallen wäre, und zweitens würde dazu eine viel längere Zeit nöthig geweſen ſeyn, als man gegenwärtig in ſeiner Gewalt gehabt; folglich war kein anderes Mittel vorhanden, als die Sappe vorläufig in fertigen Stand zu ſetzen, und darauf mit einem Male zu ſprengen, weßwegen auch die Gallerien nach dieſem Endzwek eingerichtet werden mußten. Man war zwar Anfangs Willens, zu beiden Seiten dieſer Sappe tournante einen cavalier de tranchée zu erbauen, und zu ſprengen, um dadurch zu zeigen, daß alle Werke des Belagerers, die von den Minen der Feſtung erreicht werden können, in beſtändiger Gefahr ſind, wieder eingeworfen zu werden, allein da man dabei in Erwägung zog, theils daß ein ſolcher Kavalier aus einem bloßen Berge von aufgehäufter Erde beſteht, und folglich die Sprengung desſelben weder einige Kunſt erfordert, noch auch einige Aufmerkſamkeit verdient, theils auch daß bereits in dem Lager des Artilleriekorps zu Moldauthein im Jahr 1766 die Sprengung eines ſolchen Kavaliers vorgeſtellt worden, ſo wurde dieſer Entwurf bei Seite geſetzt, und man war vielmehr darauf bedacht, die Wirkung der Minen auf wichtigere Gegenſtände anzuwenden.

Fig. 2. An die Sappe tournante wurde nun das Kouronnement des bedeckten Wegs angeſchloſſen, und mit ſeinen nöthigen Traverſen zur Bedeckung verſehen, aber nicht auf dem ganzen linken Flügel fortgeſetzt, weil derſelbe zu anderweitigem Gebrauche auf-

behalten wurde. Die Absicht hiebei war, das gesamte Kouronnement mit seinen Traversen ebenfalls wie die Sappe in einem Feuer zu sprengen.

Fig. 3. Auf dem rechten Flügel wurde in dem Kouronnement eine Breschbatterie von vier Stücken errichtet, welche zu zweien Malen gesprengt werden sollte; denn zu einer öfteren Sprengung wäre wieder die Zeit zu kurz gefallen, obgleich das Erdreich es ganz wohl verstattet hätte.

Da der Belagerer durch die Wirkung der bisherigen Minen sieht, daß alle seine auf dem Glacis angelegten Werke wieder umgeworfen und zerstört werden; so wird er dadurch, wenn er allen diesen Gefahren, so ihm bereitet sind, ausweichen will, in die Nothwendigkeit gesetzt, sich vorher von dem Unterirdischen Meister zu machen und sich dadurch in Sicherheit zu setzen. Zu diesem Ende wird er etwa von der dritten Parallele aus anfangen, seinen Minier an verschiedenen Orten anzuhängen, damit derselbe die Minen des Platzes aufsuchen und unbrauchbar machen könne. Da man sich aber auch vorstellen muß, daß die Minen der Belagerten sich bereits in fertigem Stande befinden, und solche die Vorsicht nicht außer Acht lassen werden, überall auf der Wache zu seyn, folglich sie auch die Ankunft des feindlichen Miniers bald verspüren und ihm zuvorzukommen bedacht seyn werden; so entsteht alsdann der unterirdische Krieg, worin der Vortheil sich gänzlich auf Seiten der Belagerten befindet, theils weil die schon fertigen Gallerien der Festung den Belagerten in Stand setzen, nach eigenem Belieben mit dem feindlichen heranrückenden Minier zu verfahren, seine gemachte Arbeit wieder zu zerstö-

ren, und ihn in seiner eigenen Gallerie zu begraben; theils auch endlich weil der Feind, wenigstens so lange er sich nicht des Unterirdischen bemächtigt hat, sich nicht getrauen darf, in seinen Arbeiten über der Erde fortzufahren, und da nun hiezu eine sehr geraume Zeit erfordert wird, wenn die Minen nur einigermaßen nach der Vorschrift eingerichtet werden, so wird der Belagerer durch die Minen der Festung, wenn man auch alle übrigen offenbaren Vortheile derselben bei Seite setzt, dennoch zu einen sehr beträchtlichen Zeitverlust genöthigt, welcher bei einer Belagerung von einer so großen Erheblichkeit wird, daß er beinahe der einzige Endzweck der gesamten Befestigungskunst ist, seitdem man in der Kriegskunst den Grundsatz angenommen, daß keine Festung mehr für unüberwindlich darf angesehen werden.

Von diesem unterirdischen Krieg, und den daher auf der Seite der Belagerten entstehenden Vortheile sollte nun gleichfalls ein Beispiel gegeben werden. Zu dem Ende wurde aus einer auf dem linken Flügel des Werks am Fuße des Glacis aufgeworfenen Tranchee, deren Hauptendzweck in folgendem wird beschrieben werden, ein Minengang gegen die Festung getrieben:

Fig. 4. Aus dem Graben des Werks selbst aber war bereits eine Gallerie angelegt, aus welcher man die feindlichen Arbeiter deutlich vernehmen und jeden Schritt derselben bemerken konnte. Man ging demnach dem feindlichen Minier von der Seite entgegen, und bereitete ihm daselbst einen sogenannten Kamouflet, der den größten Theil seiner Gallerie einwerfen, und alle darin befindlichen Arbeiter ersticken oder verschütten sollte. Jedoch mußte derselbe noch so eingerich-

tet seyn, daß er zwar den feindlichen Minengang einstürzen, und unbrauchbar machen, aber weder unserer eigenen Gallerie einen beträchtlichen Schaden zufügen, noch auch das obere Erdreich im geringsten öffnen sollte, damit man theils im Stande wäre, diese Unternehmung so oft als möglich zu wiederholen, wenn der Feind von neuem seinen Minier ansetzen, und mit demselben in die Nähe kommen sollte; theils auch damit oberhalb keine Öffnung entstehen möchte, deren sich der Feind zu seinem Vortheil bedienen, und sich darin fest setzen könnte. Da nun die Ecouten einer nach den Regeln mit Minen versehenen Festung in einer solchen Entfernung angelegt seyn müssen, damit der Feind nirgends durchbrechen könne, ohne von dem auf der Wache stehenden und horchenden Minier bemerkt zu werden, so sieht man leicht, was für einem Schicksal der Feind ausgesetzt sey, und daß er eher zur Verzweiflung gebracht seyn werde, als er mit seiner Arbeit durchzubrechen hoffen kann, wenn nicht andere Nebenumstände ihm eine Erleichterung verschaffen. Daß dergleichen gute Wirkungen der Minen nicht bloß in einer theoretischen Einbildung bestehen, sondern wirklich ausgeführt werden können, beweist nicht nur die häufige Erfahrung der neuern Zeiten, sondern auch bereits damals, wie die Minierkunst noch lange nicht zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gelanget war, worin sie sich gegenwärtig befindet. Um ein Beispiel davon anzuführen, so belagerte der Prinz von Conde, oder der damalige Herzog von Enghien im Jahr 1647 Lerida in Katalonien, und griff den Ort aus Versehen auf der festesten Seite an. Er hing den Minier an, allein die feindlichen Minen wurden so

gut bedient, daß Conde nirgends durchdringen konnte, und alle ſeine Miniers dabei verlor, wodurch er endlich, da die Jahrszeit ſchon verfloſſen war, den Angriff an einer andern Seite zu verſuchen, genöthigt wurde das ganze Unternehmen fahren zu laſſen, und die Belagerung aufzuheben.

Alle bisherigen Vertheidigungen mittelſt der Minen geſchahen noch bloß unter dem Glacis und in dem Umfange desſelben, allein der Gebrauch der Minen erſtreckt ſich noch viel weiter; alle Werke der Feſtung ohne Unterſchied, können durch die Minen vertheidigt werden, wenn es das Erdreich verſtattet; und ehe der Feind ſich derſelben bemächtigt, ſich darauf feſtſetzt, und ſeine darauf zu errichtenden Arbeiten in Sicherheit ſtellt, muß er nochmals viel Ungemach auszuſtehen über ſich nehmen.

Um hievon ein Beiſpiel zu geben, ſo hat man verſucht zu zeigen, was durch die Minen bei Vertheidigung einer Breſche ausgerichtet werden könne. Man ſetzt, daß der Feind nach Überwindung aller Schwierigkeiten ſich endlich von dem Glacis und dem bedeckten Wege Meiſter gemacht, die Kontreſkarpe geöffnet, und ſo weit gekommen ſey, daß er in das angegriffene Werk eine förmliche und beſteigliche Breſche gelegt, zwar nicht durch Minen, welches ich beinahe für unnöthig halte, wenn das Werk nach neuer Art unterminirt iſt, ſondern vielmehr durch eine förmliche Breſchbatterie, ſo kann die Breſche ſelbſt durch die Minen vertheidiget und der Sturm abgeſchlagen werden, wenn man dabei wie billig vorausſetzt, daß die übrige Beſatzung nicht müßig iſt, und ſich die Vortheile, welche die Minen gewähren, gehörig zu Nu-

he zu machen weis. Um dieſes deutlich vor Augen zu legen, ſo hat man hier ein neues Syſtem von Minen angebracht, wie es auf dieſe Art noch niemals verſucht worden, und von deſſen guter Wirkung man als durch eine genaue Berechnung, und durch eine ſorgfältige Anwendung aller Regeln, ſo durch die Theorie und Erfahrung bewährt worden, verſichert ſeyn konnte. Man hatte nämlich in die rechte Face des Werks eine eigene Breſche mit der Schaufel zum voraus angelegt, und unter derſelben verſchiedene Minen angebracht, durch welche eben die Breſche in dem Augenblicke geſprengt werden konnte, als der Feind den Sturm auf dieſelbe angelegt, und mit ſeinen Truppen auf ſie anrückt. Dieſe Sprengung der Breſche ſollte nun eilfmal hinter einander vorgenommen werden, wenn man nämlich vorausſetzt, daß ſich der ſtürmende Feind von der durch die vorhergegangenen Minen verurſachten Unordnung und Beſtürzung wieder faſſe, ſeine Leute in Ordnung gebracht, ſich mit neuen Truppen verſtärkt, und den Sturm eben ſo oft wiederholt haben ſollte, welches aber dennoch, beſonders wenn die übrigen Vertheidiger des Platzes es an ihrer Schuldigkeit nicht ermangeln laſſen, ziemlich unglaublich ſeyn würde.

Da durch alle bisherigen Minen die Nothwendigkeit und der unglaubbare Nutzen derſelben zur Vertheidigung eines Platzes hinlänglich bewieſen worden, ſo war nun noch übrig im Gegentheile die große Gefahr vor Augen zu legen, der eine Feſtung ausgeſetzt iſt, wenn ſie mit keinen Gegenminen zum voraus verſehen, und doch der Boden ihre Anlegung verſtattet, oder auch wie leicht es dem Belagerer falle, ſich in dergleichen Umſtänden mittelſt der Minen der Feſtung

zu bemächtigen, so vollkommen auch in anderer Absicht die Werke derselben nur immer angelegt, und so reichlich solche auch immer mit Geschütz und allen übrigen Erfordernissen versehen seyn mögen. Die Geschichte der Minierkunst beweist dieses schon offenbar, da man bei ihrer ersten Erfindung die Minen bloß zum Angriff gebraucht und dadurch alle festen Plätze, welche sich vorher für sehr sicher gehalten, in Schrecken setzte, obgleich nachhero bei weiterer Bearbeitung dieser Wissenschaft das, was bloß zum Verderben der Festungen erdacht zu seyn schien, zu einem von den vornehmsten Vertheidigungsmitteln derselben geworden. Diese Gefahr wird nun desto größer, wenn es die Beschaffenheit des Erdreichs gestattet, mit einen Minengang unter dem Graben, ohne Wasser zu befürchten, durch gehen zu können; denn wenn der Belagerer mit seinen Laufgräben, nur etwa bis an den Fuß des Glacis gelangt, so ist er von hier aus schon mittelst der Minen im Stande, sich der Festung zu bemächtigen, ohne alle die vielen Arbeiten nöthig zu haben, die nach den gewöhnlichen Vorschriften der Belagerungskunst von hier aus bis zu gänzlicher Eroberung des Platzes erforderlich sind, und die mit jedem Schritte, den man näher gegen die Festung thut, auch langsamer, kostbarer, gefährlicher und blutiger werden, wohin zum Beispiel die Eroberung des bedeckten Weges, das Kouronnement desselben, die Errichtung aller auf dem Glacis und dem bedeckten Wege nöthigen Batterien und Kessel, die Einstürzung der Kontreskarpe, die Absteigung in den Graben, die Anlegung der Bresche, der Übergang über den Graben und s. f. mit allen damit verbundenen Hindernissen und Chicanen, die von einem ge-

ſchickten Feinde gemacht werden können, gehören. Der Belagerer hat hiezu nur nöthig, aus ſeiner letzten Parallele den Minier anzuſetzen, und gegen eine jede Face in der angegriffenen Fronte einen Minengang treiben zu laſſen, der unter dem Graben durchgeht, und bis unter das Werk ſelbſt, ſo man öffnen und beſtürmen will, reicht; wodurch er zugleich die Bruſtwehr des bedeckten Weges mit ſeinen Palliſaden, die Kontreſkarpe des Grabens und das Werk ſelbſt ſprengen, und einſtürzen, folglich die Feſtung an eben ſo viel Orten öffnen kann, als Facen angegriffen worden, worauf er dann mit einem Male mit ſeiner zum Sturm bereit ſtehenden Mannſchaft hervorrücken und die Feſtung auf allen Seiten beſtürmen kann. Wahrſcheinlicherweiſe wird eine Beſatzung, die ſich wegen Entfernung der feindlichen Logementer noch in völliger Sicherheit glaubt, die noch ihren bedeckten Weg und alle Werke unverſehrt im Beſitz hat, folglich nichts weniger als einen Sturm befürchtet, durch die ſchleunige und unvermuthete Einſtürzung aller ihrer Bedeckungen in eine ziemliche Beſtürzung gerathen, und einem ſo heftigen Anfalle, der darauf von allen Seiten folgt, nicht leicht widerſtehen können. Daß dieſer Vorſchlag wirklich thunlich und nach Beſchaffenheit der Umſtände auszuführen möglich ſey, hat die Erfahrung ſelbſt beſtätigen ſollen.

Fig. 6. Zu dieſem Ende wurde auf dem linken Flügel am Fuße des Glacis ein Theil einer Tranchee angelegt, und mit ſeinen gehörigen Staffeln verſehen, wie es gemeiniglich bei der dritten Parallele, wenn man daraus den bedeckten Weg beſtürmem will, zu geſchehen pflegt. An dieſem Orte war auch die Bruſt-

wehr des bedeckten Weges mit ſeinen ordentlichen Palliſaden beſetzt, welche man zu Erſparung der Koſten an den andern Orten ausgelaſſen hatte. Aus dieſer Tranchee wurde der Minengang geführt, mittelſt welches das Werk umgeworfen und zum Sturme geöffnet werden ſollte. Nachdem wir nun den Endzweck und die Anlage dieſer Verſuche überhaupt erklärt haben, ſo müſſen wir auch die Ausführung derſelben insbeſondere noch näher betrachten, und die Gründe des Verhaltens dabei anführen.

Fig. 1. Die Minen, durch welche die Sappe tournante in einem Feuer geſprengt werden ſollte, beſtanden aus 8 Kammern (AA), welche von ihrem Mittelpunkte bis zur Fläche des Glacis 12 Schuh zur Linie des ſchwächſten Widerſtandes hatten, und doppelt ſo weit, nämlich 4 Klaftern, von einander entfernt waren. Dieſe Entfernung wurde durch die Größe der Traverſen, ſo 12 Schuh im Viereck hatten, und durch die Breite der Wendung von 6 Schuhen beſtimmt, ſo daß die Umkreiſe der Minenöffnungen die ganze Sappe ergreifen, und nichts davon ſtehen laſſen mußten. Weil die Sappe um drei Schuh tief eingeſchnitten war, und überdieß ſich noch zu beiden Seiten eine Bruſtwehr, 3 Schuh hoch, von der aufgeworfenen Erde befand, worunter die Kammern zu liegen kommen, ſo war ihr ſchwächſter Widerſtand gegen die Kapitallinie des Glacis oder gegen die Mitte der Sappe gerichtet, damit ſie ſo viel möglich verſchüttet und die Erde nicht auf den Seiten ausgeſtreuet werden möchte. Der Zugang zu dieſen Kammern geſchah durch eine Kapitalgallerie a b, die ſich darauf in eine Gabel b c theilte, und hernach in Geſtalt von zwei

Ecouten c d in einer Entfernung von 6 Klaftern von der Kapitale, und mit derſelben parallel fortlief. Dieſe Gallerien hatten zur Bequemlichkeit der Arbeit und damit die Zündung derſelben deſto füglicher geſchehen könnte, 5′ — 6′ Höhe, und 3′ Breite. Aus dieſen Seitengängen c d wurden nun die 4 Kreuzminen e, f, g, h, getrieben, die zu den Kammern führten und nur 3′ Höhe und 2′ Breite bekamen. Die Ladung von einer jeden Kammer war 120 Pfund Pulver. Weil alle 8 Kammern zu gleicher Zeit Feuer fangen ſollten, ſo wurde die Zündwurſt von einer jeden Kreuzmine bis an den Punkt e geführt und hier die Zündkaſten aufgerichtet, von welchen die Schnüre in den Punkt b zuſammen liefen, woſelbſt nachmals Feuer gegeben werden ſollte.

Fig. 2. Zu Sprengung des Kouronnements des bedeckten Weges bis an die Traverſe, ſo von dieſer Seite die Breſchbatterie einſchloß, wurden 10 Kammern (B) angelegt, zu welchen 5 Kreuzminen führten, wovon 3 aus der vorbemeldeten Kapitale ausgingen, und insgeſamt wieder 3′ Höhe und 2′ Breite hatten. Dieſe Kammern bekamen ebenfalls wie die Sappeminen, von ihrem Mittelpunkte bis an die Oberfläche des Glacis 12′ zur Linie des geringſten Widerſtandes; ſie wurden unmittelbar unter die Bruſtwehr des Logements angelegt, damit bei der Sprengung die Richtungslinie der Minen gegen die Vertiefung gewendet, ein großer Theil der Bruſtwehr ſelbſt ergriffen, und damit das Logement angefüllt werden möchte. Da dieſe Bruſtwehr des Logements 3 Klaftern Dicke hatte, ſo war auch die Horizontalentfernung der Kammer von der Bruſtwehr des bedeckten

Wegs nicht mehr als 3 Klaftern. Nur diejenigen Kammern, so unter den Traverſen zu liegen kamen, waren zu beſſerer Hebung derſelben ſo viel weiter ins Feld getrieben, als es die Breite der Wendung oder des Kreuzes erforderte, wie ſolches auch aus dem Grundriſſe erhellet.

Alle Kammern unter der Bruſtwehr bekammen 120 Pfund, diejenigen aber unter den Traverſen hatten einige Verſtärkung nöthig, und bekamen daher 150 zur Ladung. Man kann hiebei noch anmerken, daß wenn man bloß die Abſicht hat, das Logement unbrauchbar zu machen, man gar füglich theils die Kammern weiter ins Feld treiben, wie es auch gemeiniglich zu geſchehen pflegt, theils ihnen auch eine geringere Ladung geben kann, um die Bruſtwehr des bedeckten Wegs deſto mehr zu ſchonen, und deſto ſicherer unverſehrt zu erhalten. In den gegenwärtigen Fällen wurde die obenangeführte Beſtimmung ſowohl der Lage der Kammern als ihrer Ladung deswegen erwählt, um den Minen ein deſto beſſeres Anſehen zu geben. In Abſicht auf die Feuerführung, ſo wurden die Zündwürſte von drei Kreuzminen, ſo aus der Kapitalgallerie getrieben waren, da, wo ſie zuſammenſtießen, vereinigt, und hierauf unweit des Eingangs der bemeldeten Kapitale geführt, woſelbſt der Zündkaſten errichtet wurde. Bei den beiden übrigen Kreuzminen wurde die Zündwurſt bis an den Eingang im Graben hinausgeführt, und hier der Zündkaſten befeſtigt, damit das Zündfeuer überall eine gleiche Länge haben möchte, welche drei Käſten nachmals mit der Schnur, wie gewöhnlich, zugleich angezündet wurden.

Fig. 3 Die Minen unter der Breschbatterie hatten eine doppelte Lage, und waren so eingerichtet, daß die Batterie zweimal gesprengt werden konnte. Die erste Lage, welche auf dem Grundriß mit gelber Farbe angedeutet ist, hatte eigentlich 6 Kammern (C), wovon 4 unmittelbar unter die Stücke, die zwei äußersten aber unter die zwei Traversen, so die Batterie zu beiden Seiten schlossen, zu liegen kamen; die Tiefe derselben unter der Fläche des Glacis war 10 Schuh und ihre Horizontalentfernung von der Brustwehr der Batterie betrug 6 Schuh. Die obbemeldeten 4 Kammern unter den Stücken wurden mit 100 Pfund Pulver geladen, die beiden andern aber, so zu Sprengung der Traversen bestimmt waren, hatten einige Verstärkung nöthig, und bekamen 120 Pfund Ladung. Außer diesen waren aber noch in eben dieser Lage unmittelbar unter den Scharten 4 kleine Kammern (D) von 25 Pfund Ladung angelegt, so um 3 Schuh höher als die erstern, und in einer Entfernung von 8′ von ihnen zu liegen kamen, deren Bestimmung und Gebrauch schon bei Beschreibung des im Jahre 1765 vorgenommenen Experiments erklärt worden *). Die Höhe der Gallerien und Wendungen war überall 3′, und die Breite 2′. Die zweite Lage, so zum Unterschiede von der ersten mit rother Farbe angedeutet ist, bestand aus 4 Kammern (E), so gleichfalls unmittelbar unter den Stücken angelegt wurden. Um nun ihre Tiefe, ihre Entfernung von den Kammern der ersten Lage, wie auch die Tiefe der dazu führenden Galle-

*) Dieß wird weiter unten angegeben.

rien gehörig bestimmen zu können, muß man vorher folgende Betrachtung anstellen. Das im Jahre 1765 versuchte System verschiedener Minenlagen über einander konnte hier nicht angebracht werden, weil die Zeit zu kurz gefallen wäre, die Ausarbeitung eines Theils der Gallerien samt den Wendungen, und nach diesem erst die Ladungen in der Zwischenzeit der beiden Sprengungen, so ungefähr nur einen Tag betragen konnte, vorzunehmen, und auszuführen: ob es nun gleich vollkommen gewiß ist, daß bei einer wirklichen Belagerung die Gallerien der zweiten Lage noch offen stehen müssen, wenn die Kammern der ersten angezündet werden, so hätte man doch hier ohne Noth theils zu tief mit der Gallerie und den Kammern selbst, theils auch die Wendungen und Kreuze zu weit ins Feld treiben müssen, wenn man solche vor dem Einbruche hätte sicher stellen wollen, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen. Da es aber doch in Absicht auf die Wirkung der Minen, welche in gegenwärtigem Falle allein in Betrachtung zu ziehen kamen, vollkommen einerlei ist, ob die Kammern der verschiedenen Lagen zu gleicher Zeit, oder nach und nach geladen wurden, so entschloß man sich zu dem ersten: folglich suchte man auch die Führung der Gallerien und die Anlegung der Kammern der zweiten Lage so einzurichten, wie es dieser Umstand erforderte, d. i., in einer solchen Tiefe und Entfernung, daß, wenn alles gefällt, und verdämmt ist, man keinen Einbruch der oberen Kammern zu besorgen habe, und das Zündfeuer dadurch nicht zerrüttet werden könne. Nun weiß man aus einer längst bewährten Erfahrung, daß wenn eine verdämmte Gallerie von einer Kammer so

weit entfernt ist, als die Linie des schwächsten Widerstandes derselben beträgt, sie von ihrer Sprengung nichts mehr zu besorgen habe. Da nun diese Linie des schwächsten Widerstandes der Kammern der ersten Lage von 10′ angenommen war, so mußte man zur Regel annehmen, daß diese Kammern der ersten Lage sowohl von den Kammern der zweiten als auch von den dazu führenden Gallerien 10′ entfernt seyn mußten, wenn man vor dem Einbruche sicher seyn wollte. Hieraus konnte nun die Tiefe und Entfernung der Kammern der zweiten Lage unter und von den Kammern der ersten gar leicht bestimmt werden, wenn man annimmt, daß die ersten gerade eben so weit wieder in die Batterie greifen sollen, als die andern gethan haben, und die Ladungen so eingerichtet sind, daß die Minentrichter mit dem Horizonte einen Winkel von 45 Grad machen müssen; denn es entsteht alsdann ein rechtwinkliges und gleichschenkliges Dreieck, wovon die Hypothenuse, so hier die wahre Entfernung der Kammern ist, 10′ wird, und folglich jede von den beiden andern Seiten 7′ — 0″ — 10‴ — 2^{iv} werden muß. Dennoch hätte eine jede Kammer der zweiten Lage ungefähr um 7′ tiefer angelegt, und um eben so viel weiter ins Feld getrieben werden müssen, als eine Kammer der ersten Lage. Allein weil man nicht gern mit diesen Kammern zu weit ins Feld hinter die Stücken gehen wollte, damit solche desto besser davon gefasset werden möchten, so bestimmte man diese horizontale Entfernung der Kammern willkührlich von 6′, wo man also ein rechtwinkliges Dreieck bekam, dessen Hypothenuse wieder 10′ und die eine Seite 8′ werden, welche die Tiefe der Kammer

unter der ersten Lage vorstellt. Nun war auch noch die Tiefe der Gallerie, so zwischen den Kammern der ersten Lage durchgehen mußte, zu bestimmen. Hiezu stelle man sich wieder ein rechtwinkliges Dreieck vor, wovon die Hypothenuse von dem Mittelpunkte der Kammer der ersten Lage bis an die Decke der Gallerie reicht, und 10′ bekommt. Die andere Seite ist die halbe Entfernung dieser Kammern von einander weniger die halbe Breite der Gallerie, folglich 8′; und daher muß die dritte Seite 6′ bekommen, welche die Tiefe der Gallerie bis an die Decke vorstellt. Setzt man zu diesem noch die Höhe der Gallerie von 5′ hinzu, so bekommt man für die gesamte Tiefe 9′, um welche die Gallerien der zweiten Lage unter die erste gesenkt werden mußten.

Die Kammern der ersten Lage bekamen 100 Pfund Ladung, außer den beiden, so unter den Traversen lagen, welche etwas verstärkt waren, und jede 120 Pfund bekamen. Die Kammern der zweiten Lage hatten jede 200 Pfund Ladung; diese letztere Ladung wäre auf eine Kammer, die fast 18′ tief lag, an sich viel zu wenig gewesen, wenn nicht 4 dergleichen mit einander verbunden gewesen; auch würden solche nicht hinlänglich in die Brustwehr der Batterien eingegriffen haben, wenn nicht diese Seite durch die vorhergehenden Minen schon erschüttert und locker gemacht gewesen wäre. Hätte man aber einer jeden Kammer eine so starke Ladung geben wollen, als in andern Fällen in Absicht auf ihre Tiefe darauf gerechnet werden muß, so würde, weil die 4 Kammern stark in einander greifen, der Auswurf viel zu heftig und unförmlich gewesen seyn. Es ist nicht undienlich hiebei annoch anzu-

merken, daß die kleine Kammer (D) der ersten oder der obern Lage in der Absicht angelegt worden, zu verhüten, damit die Stücke nicht gegen die Feldseite, sondern vielmehr gegen die Seite der Festung geworfen werden; das erstere wird allzeit sicher dadurch erhalten, wenn nicht in anderer Absicht ein Fehler vorgegangen. Um aber das zweite auch mit völliger Gewißheit zu Wege zu bringen, so würde noch eigentlich erfordert worden seyn, theils daß die Kammern (C) viel weiter hinter die Stücke gesetzt worden wären, welches bei mehreren Minenlagen gar nicht thunlich, weil dadurch die folgenden Kammern gar zu weit ins Feld würden getrieben werden, theils auch daß man ihnen eine viel stärkere Ladung hätte geben müssen, damit noch die Brustwehr der Batterie gehörig ergriffen werde, welches wiederum den darunter liegenden Minen sehr nachtheilig fallen würde. Aus dieser Ursache kann man eigentlich erst bei der zweiten Sprengung mit Gewißheit vermuthen, daß die Stücke gegen die Festungsseite werden geworfen werden.

Fig. 4. Um von dem unterirdischen Kriege und der Wirkung eines Camouflet einen Begriff zu geben, wurde aus der Tranchee (EF) eine Gallerie (G) gegen die Festung getrieben, von 2′ — 6″ in der Breite, und 5′ in der Höhe. Aus dem Graben des Werks selbst aber war bereits ein Minengang (H) angelegt; dessen senkrechte Entfernung von der feindlichen Gallerie nur 3′ betrug, und hatte solcher gleichfalls 2′ — 6″ Breite, und 5′ Höhe. Man ließ die letztern noch 2° weiter gegen die Palliſaden fortrücken, damit die Wirkung des Camouflet desto merklicher wer-

den möchte. Hierauf brach man zur Seite gegen sie in einer Wendung von 3′ hoch und 2′ breit aus, und näherte sich ihr auf eine Entfernung von 4 Schuhen, wo man endlich eine kleine Kammer (I) anlegte, deren Tiefe von der Fläche des Glacis 15′ betrug, und die 30 Pfund zur Ladung bekam; diese Ladung war hinlänglich, die feindliche Gallerie zu zerstören, dabei aber nicht stark genug, das obere Erdreich zu öffnen; die Verdämmung dieser kleinen Kammer wurde auch nicht weiter fortgesetzt, als die Länge der Wendung betrug, damit die Gallerie völlig frei bleiben möchte: am Ende dieser Wendung kam der Zündkasten zu stehen, wovon die Schnur durch die Gallerie bis an den Graben hinausgeführt wurde.

Fig. 5. Nun kommen wir auch zur Erklärung des Systems, nach welchem die in der rechten Face angelegte Bresche eilfmal nach einander während des Sturms gesprengt werden sollte. Um hievon einen desto deutlicheren Begriff zu geben, so wollen wir vorher überhaupt den Grund anzeigen, worauf dieses System beruht, so ohnedem allgemeiner ist, als daß es bloß bei Sprengung einer Bresche angebracht werden könnte. Der Endzweck desselben besteht überhaupt darin, einen gewissen Punkt so oft zu sprengen, als es nur möglich ist. Hiezu werden nun eigentlich folgende Stücke erfordert: 1tens allen Kammern muß nur eine gewisse Richtungslinie gegeben werden, wohin sie ihre Wirkung verrichten müssen, d. i. alle Kammern müssen zur Linie ihres schwächsten Widerstandes diejenige Linie haben, so von ihrem Mittelpunkte bis zu dem Punkt, der gesprengt werden soll, gezogen wird; dieses wird in unserm gegenwärtigen Falle der Mittel-

punkt der Breſche ſeyn; 2tens die Kammern müſſen ſo nahe an einander liegen als nur möglich, damit das Erdreich aufs möglichſte geſpart werde, doch aber auch in einer ſolchen Entfernung, daß man verſichert ſeyn könne, keine werde die andere unbrauchbar machen, oder in ihrer Wirkung hindern; und 3tens verſteht es ſich von ſelbſt, daß entweder alle Minen zum voraus geladen, und verdämmt ſeyn müſſen, oder die Zwiſchenzeit zwiſchen der Sprengung muß hinlänglich ſeyn, daß man darin die Wendungen verfertigen und die Minen laden könne.

Fig. 5. Dieſes zum voraus geſetzt wollen wir annehmen, daß auf einer horizontalen Fläche der Punkt (a) aus einer Minenlage, deren Tiefe z. B. 12′ iſt, ſo oft geſprengt werden ſoll, als möglich iſt. Um dieſes auszuführen, wird zuerſt unter dem Punkt a unmittelbar eine Kammer angelegt, hierauf wird derſelbe zum Mittelpunkt eines Zirkels angenommen, deſſen Halbmeſſer 12′ iſt, und auf dem Umkreiſe desſelben werden in den Poligonwinkeln eines Sechsecks eben ſo viel Kammern angelegt. Hieraus entſtehen nun 7 Minen, welche die verlangte Eigenſchaft haben, weil alle Kammern ſo weit von einander entfernt ſind, als die Linie ihres ſchwächſten Widerſtandes beträgt, nämlich 12′. Nun habe ich ſchon bei Erklärung der Minen unter der Breſchbatterie angeführt, daß man bei geladenen und verdämmten Minen nie zu ſorgen habe, daß eine der andern nachtheilig fallen werde, wenn ſie nicht näher, als bis auf dieſe Weite an einander gerückt ſind; folglich ſind auch dieſe 7 Kammern in einer hinlänglichen Entfernung von einander. In dem Falle, wo alle Kammern zugleich verfertigt ſeyn

müſſen, halte ich es nicht für rathſam ſie näher an einander zu legen, unter andern auch aus der Urſache, weil ſonſt kein geſchickter und ſicherer Platz, wodurch man den Zugang zu der Kammer führen könnte, übrig bleiben würde; verſtattet es aber die Zeit, daß man nach jedesmaliger Sprengung die Wendung und den Gang zur Kammer erſt von neuem ausarbeiten kann, wie gar oft möglich iſt, z. B. wenn man eine heran-nähernde Sappe auf dem Glacis, oder ein vom Feinde erbautes Logement oder Batterie mitten auf einem eroberten Werke, u. ſ. w. ſprengen will, ſo können die Kammern auch noch näher an einander gerückt werden, indem bei einer Linie des ſchwächſten Widerſtandes von 12′ das Erdreich in einer Weite von 6′ davon noch nicht ſo erſchüttert und zerriſſen zu ſeyn pflegt, daß man nicht von neuem eine Kammer darin anlegen könnte. Zu noch mehrer Sicherheit aber, und zum Überfluſſe kann man noch nachfolgendes Hilfsmittel gebrauchen. Man ſetzt die mittlern Kammern a etwas näher hinauf, und gebe ihr anſtatt 12′ nur 10′ Tiefe. Weil nun dieſe zu erſtzu Sprengung beſtimmt iſt, ſo werden die übrigen im Umkreiſe, deren Entfernungen jetzt größer ſind, als die Linie des ſchwächſten Widerſtandes, dadurch gar nichts zu leiden haben. Alle übrigen Kammern haben um ſo weniger etwas von einander zu beſorgen, als durch die vorhergehende Sprengung das Erdreich geöffnet, und der Widerſtand von dieſer Seite zum Theil gehoben, folglich auch der Druck gegen einander verringert wird. Zweitens die Richtungslinie aller dieſer Kammern wird gegen den Punkt a gewendet; denn da durch die Sprengung der erſten Kammern in dem Mittelpunkte das Erdreich geöffnet wird,

ſo iſt offenbar, daß die Linie des ſchwächſten Widerſtands der übrigen nicht mehr gegen die obere Fläche, ſondern vielmehr gegen den Trichter der erſten Mine gerichtet ſeyn wird, wie dieſes in dem beigefügten Durchſchnitte vorgeſtellt iſt; und wenn auch dieſer Trichter wieder mit Erde angefüllt würde, entweder durch das eigene Zurückfallen derſelben, oder auch durch Arbeiter, ſo wird doch dadurch auf dieſer Seite niemals der Widerſtand im Gleichgewichte ſeyn mit dem Widerſtand gegen das feſte Erdreich, weil man den geringen Zuſammenhalt desſelben dabei mit in Betrachtung ziehen muß.

Wenn es nun das Erdreich verſtattet, daß zwei oder mehrere Minenlagen angebracht werden können, ſo kann auch dieſe Sprengung noch gar oft wiederholt werden. Zu dem Ende ſetze man, daß man in unſerm Beiſpiele ſich noch um 6′ ſenken, folglich 18′ tief gehen könne, ſo kann in dieſer Tiefe eine zweite Lage angelegt werden, wodurch der vorige Punkt a von neuem ſechsmal geſprengt werden kann. Denn man beſchreibe aus dem vorigen Mittelpunkte a einen neuen Zirkel, deſſen Halbmeſſer 18′, folglich der Tiefe gleich iſt, ſo man dieſer zweiten Lage geben will; auf dem Umkreiſe desſelben werden wieder 6 Kammern ausgetheilt, jedoch ſo, daß ſie mitten zwiſchen den vorigen zu liegen kommen, und mit ihnen abwechſeln. Dieſe werden nun wieder alle Eigenſchaften haben, die wir vorher verlangten; denn erſtens wird ihre Richtungslinie gegen den Mittelpunkt gerichtet ſeyn, weil man vorausſetzt, daß natürlicherweiſe die Minen der erſten Lage zuerſt ſpringen müſſen, folglich ſich um den Mittelpunkt der ſchwächſte Widerſtand befindet;

III.

Stand

der

englischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande

im Sommer 1811.

A. Landmacht.

Infanterie.

5	Regimenter Fußgarde, das 1te zu 3, die beiden andern zu 2 Bataillons	7 Bataill.
104	Linieninfanterieregimenter, formiren zusammen 1	175 —
	NB. die Regimenter bestehen meistens aus 1 und 2 Bataillons, nur das 60ste hat 6, und das 1te 4 Bataillons	
	Garnisonsbataillons	6 —
	Veteranenbataillons	12 —
		200 Bataill.

Jedes Bataillon besteht aus 10 Kompagnien, wobei 1 Jäger, und 1 Grenadierkompagnie, welche im Kriege zusammenstoßen, und Bataillons formiren.

ch = 19′ - 0″ - 11‴ wird; allein es ist solches keinesweges nothwendig, da man schon weiß, daß die Kammern in dem Umkreise der ersten Lage nicht eigentlich mehr 12′, sondern viel weniger zur geringsten Widerstandslinie haben, weil solche gegen den Trichter des Mittelpunkts gerichtet ist, folglich auch nach Verhältniß keinen so starken Druck unten und auf den Seiten ausüben kann. Sollte es nun das Erdreich nicht verstatten, daß man sich völlig 18′, sondern nur z. B. 16′ tief einsenken könne, so kann man die ganze Rechnung umdrehen, und aus dieser gegebenen Tiefe und der Entfernung fh die Größe des Halbmessers bestimmen, auf dessen Umkreise die Kammern der zweiten Lage zu liegen kommen, welcher jedoch nicht zu groß angenommen werden muß, damit die Richtungslinie der Kammern nicht zu sehr von dem Mittelpunkte abgelenket werde. Es ist offenbar, daß dieses System nach Beschaffenheit des Erdreichs noch weiter getrieben werden, und man auf eben diese Art drei und mehrere Lagen in einer nicht gar zu beträchtlichen Tiefe anlegen könne, welches wir aber gegenwärtig nicht weiter ausführen wollen, weil solches nicht eigentlich zu unserm Endzweck gehört. Eine der hauptsächlichsten Vorsichten aber, die dabei gebraucht werden müssen, betrifft die Führung der Gallerie und die Einrichtung der Zündung, damit nicht eine Mine den Gebrauch der andern verhindere und unmöglich mache. —

(Der Schluß folgt.)

III.

Stand

der

englischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande

im Sommer 1811.

A. Landmacht.

Infanterie.

5	Regimenter Fußgarde, das 1te zu 3, die beiden andern zu 2 Bataillons	7	Bataill.
104	Linieninfanterieregimenter, formiren zusammen	175	—
	NB. die Regimenter bestehen meistens aus 1 und 2 Bataillons, nur das 60ste hat 6, und das 1te 4 Bataillons		
	Garnisonsbataillons	6	—
	Veteranenbataillons	12	—
		200	Bataill.

Jedes Bataillon besteht aus 10 Kompagnien, wobei 1 Jäger, und 1 Grenadierkompagnie, welche im Kriege zusammenstoßen, und Bataillons formiren.

Das 43ſte, 51ſte, 52ſte, 68ſte, 71ſte und 85ſte Regiment ſind leichte Infanterie; das 95ſte beſteht aus Scharfſchützen (riflemen); das 42ſte, 71ſte, 78ſte und 79ſte ſind Bergſchotten (Highlanders).

Die Uniform der ſämtlichen Infanterie iſt roth mit verſchiedenen Egaliſirungen und Knöpfen; nur das 95ſte hat dunkelgrün mit ſchwarz. Alle Unterkleider, ſo wie die Kuppeln ſind weiß: dieß letztere gilt auch von der Kavallerie mit Ausnahme der Garde zu Pferde, welche gelbe Unterkleider und Kuppeln hat; ſo auch die buffs *). Die Bergſchotten ſind altſchottiſch gekleidet.

Von der engliſchen Linien-Infanterie ſind 105 Bataillons gegenwärtig außer England, in Spanien, Sicilien, Malta, auf den Inſeln ꝛc. ꝛc. — Die Stärke der ganzen Infanterie wird zu 120,000 Mann angenommen.

Reiterei.

1 Regiment Garde zu Pferde (à 128 Pferde pr. Eskadron) . . . . (Uniform: franzblau mit roth und Gold).	4 Eskad.
2 Regimenter Leibgarde zu 3 Eskadrons (à 128 Pferde) . . . . (Uniform: roth mit blau und Gold).	6 —
	10 Eskad.

*) Einige Regimenter haben lederfarbene Aufſchläge, wovon ſie den Namen die lederfarbigen (the buffs) führen; dieß war vor kurzem in einigen franzöſiſchen und deutſchen Blättern drollig genug durch *Büffels überſetzt.*

	Übertrag	10 Eskad.
7 Regimenter Dragonergarde, das 1te von 6, die übrigen von 5 Eskadrons à 160 Pferde . . . . (Uniform roth mit verschiedenen Egalisirungen und Knöpfen).	36	—
5 Regimenter schwere Dragoner zu 5 Eskadrons . . . . . NB. Sie zählen von 1 bis 6; allein Nro. 5 ist kassirt, und diese Nummer auf immer aus der englischen Armee verbannt. (Uniform: wie die vorigen).	25	—
19 Regimenter leichte Dragoner, von gleicher Stärke als die vorigen . . . . . Zählen von 7 — 25 (Uniform: dunkelblau mit verschiedenen Egalisirungen und Knöpfen: das 7te, 10te, 15te und 18te haben Hussarenuniform).	95	—
	166	Eskad.

Von der Reiterei ist außer England: vom 3ten schweren, 4ten, 14ten und 16ten leichten Dragonerregimente, von jedem 4 Eskadrons; ferner das 8te, 17te, 21ste, 22ste, 24ste und 25ste leichte, ganz.

Artillerie.

Die ganze Artillerie formirt nur ein Regiment, dessen Chef Henry Lord Mulgrave, Master General of the Ordnance (Feldzeugmeister) ist.

Das Ingenieurkorps, unter Kommando des vorigen.

Die Uniform der Artillerie ist dunkelblau mit roth und Gold, und die der Ingenieurs dunkelblau mit schwarz und Gold.

Der Generalstab theilt sich in das Generaladjutantenkorps (Adjutant generals departement), und den Quartiermeisterstab (Quarter-master-generals-departement). — Die Verpflegung der Armee besorgt das Kommissariat; alle übrigen Geschäfte sind an besondere Departements angewiesen, die insgesamt unter dem Kriegskollegio (Waroffice) stehn.

Außer den Linientruppen gibt es noch 125 Bataillons Landmiliz, jedes Bataillon zu 10 und 12 Kompagnien stark, und zwar 74 Bataillons in England, 15 in Schottland, 36 in Irland.

Westindische Truppen.

8 Regimenter Schwarze mit weißen Offizieren, (für die Dauer des Kriegs).
2 Regimenter Jäger (York und Westindia rangers).
4 Regimenter in Ceylon zu 1 Bataillon.
1 Regiment auf dem Cap der guten Hoffnung zu 1 Bataillon.
2 Westindische Garnisonskompagnien.
5 Regimenter Landwehr (Fencibles) zu Neufundland, Canada, und Nova Scotia.

Die deutſche Legion.
(Kings german legion).

2 Bataillons leichte Infanterie.
8 Bataillons Linien-Infanterie, (ſind in Spanien und Sicilien).
2 Regimenter ſchwere Dragoner.
2 Regimenter leichte (ſind in Spanien).
1 Regiment Huſſaren; die Kavallerieregimenter zu 4 Eskadrons.
12 Kompagnien Artillerie.
1 Ingenieurkorps.
1 Depot und 1 Garniſonskompagnie.

Die deutſche Legion ſteht unter den Befehlen des Herzogs von Cambridge.

Das Korps des Herzogs von Braunſchweig Oels.

12 Kompagnien Infanterie (ſind in Spanien).
3 Eskadrons Kavallerie (ſind in England).

Neun fremde Regimenter in engliſchen Dienſten,

nämlich: Dillon und Meuron in Gibraltar und Spanien, Roll und Watteville in Sicilien, chasseurs britanniques und York light infantry in Spanien, ein ſicilianiſches Regiment in Malta, die korſikaniſchen Jäger (rangers) und ein griechiſches leichtes Infanteriekorps auf den Inſeln. —

Die ganze englische Landmacht besteht also in 363 Bataillons, 179 Eskadrons und 2 Garnisonskompagnien, die Artillerie ungerechnet.

Regimenter in Diensten der ostindischen Kompagnie.

(Seapoys) *).

1. In Bengalen.

8 Regimenter Kavallerie.
27 Regimenter Infanterie.
1 europäisches Infanterieregiment.
1 Regiment Artillerie, aus Europäern bestehend.
1 Ingenieurkorps.

2. In Madras.

8 Regimenter Kavallerie.
25 Regimenter Infanterie.
1 europäisches detto.
2 Bataillons Artillerie, Europäer.
1 Ingenieurkorps.

3. In Bombay.

1 Regiment Europäer.
9 Regimenter Infanterie.
1 Bataillon Seesoldaten.
1 Bataillon Artillerie.
1 Ingenieurkorps.
Eine kleine Marine von 18 Schiffen von 7 — 36 Kanonen.

*) Alle Seapoys haben weiße Offiziere.

B. Seemacht.

Übersicht der jetzigen ganzen brittischen Seemacht.

Stationen.	Linienschiffe.	50—44.	Fregatten.	Schaluppen und Yachten.	Bombardier- und Feuerschiffe.	Brigs.	Kutter.	Schooner, Kanonenböte, Lugger ꝛc.	Total.
Auf den Dünen *)	1	—	1	14	—	8	5	2	31
In der Nord- und in der Ostsee	22	1	13	24	5	43	7	4	117
Im Kanal und auf den französischen Küsten	11	1	15	10	—	15	11	9	72
Irländische Station	—	—	4	3	—	—	1	10	18
Jersey, Gernsey ꝛc. ꝛc.	—	1	—	—	—	4	2	3	10
Spanien, Portugall, Gibraltar	29	3	17	12	4	20	6	5	96
Mittelländisches Meer, und unterwegs	23	—	35	13	—	17	1	3	92
Afrikanische Küste	—	—	1	1	—	—	—	—	2
Halifax, Newfoundland ꝛc.	1	2	6	11	—	1	1	7	29
Westindien: Inseln unter dem Winde	1	—	7	10	—	11	2	11	42
Westindien: Jamaika, unterwegs	1	—	7	8	—	12	—	1	29
Südamerika	1	—	6	1	—	3	—	—	11
Cap der guten Hoffnung und südlich	1	—	9	2	—	3	—	—	15
Ostindien und unterwegs	5	3	21	3	—	4	1	—	37
Total auf der See	96	11	142	112	7	141	37	55	601
Hierzu die Schiffe in den Häfen, Wachtschiffe, Spitalschiffe ꝛc. ꝛc.	55	11	26	31	—	19	3	18	163
Schiffe, die reparirt werden	69	12	65	47	8	20	—	3	224
Auf dem Stapel	34	2	18	2	—	—	—	—	56
Summe	254	36	251	192	15	180	40	76	1044

*) Die Dünen liegen vor der Mündung des Stower längs der Küste von Kent.

Die Kriegsschiffe werden nach dem Range folgendermaßen eingetheilt und unterschieden:

Rang (rate).	Führen Kanonen.	Equipage.	Seesoldaten.
Ersten	100 u. m.	875—850	160
Zweyter	90	750—700	150
Dritter	80—64	650—500	141—90
Vierter	60—50	420—380	59—54
Fünfter	44—32	300	48—42
Sechster	30—20	200—160	31—30

Die Grade der Seeoffiziers, von unten hinauf gerechnet, sind:

Midshipman, Seekadet, ist ohne Rang, trägt kein Portepee, sondern nur einen Dressenhut.

Lieutenant, bekommt täglich 6 Schill. 6 Pence, 3 1/2 fl. Conv. Geld, und hat Hauptmannsrang. — Uniform: dunkelblau mit weiß, und weißen Parolis.

Commander, bekommt täglich 12 Sch. — 6 fl. und hat Majorsrang. — Uniform: blau mit Gold gestickt, ein goldnes Epaulet auf der linken Schulter.

Captain unter 3 Jahr, täglich 12 Sch. — 6 fl., hat Oberstlieutenantsrang. — Uniform wie der vorige, das Epaulet rechts.

— — über 3 Jahre, täglich 1 Pf. 3 Sch. — 11 1/2 fl. hat Oberstensrang. — Uniform wie der vorige, zwey Epaulets.

Commodore und Flaggenkapitän *), täglich 1 Pf. 15 Sch., 17 1/2 fl., hat Brigadier-Generals Rang, der letztere pro tempore. — Uniform wie die übrigen Capitäns.

Rearadmiral, täglich wie der vorige, hat Generalmajors Rang. — Uniform wie die übrigen mit einem Stern auf den Epauletten.

Viceadmiral, täglich 2 Pf. 10 Sch., — 25 fl. hat Generallieutenants Rang. Zwey Sterne auf den Epauletten.

Admiral, täglich 3 Pf. 10 Sch. — 35 fl., hat Generals Rang. — Trägt drei Sterne auf den Epauletten.

NB. Diese drei Grade unterscheiden sich wieder nach der blauen, weißen und rothen Flagge.

Admiral of the Fleet (von der Flotte), täglich 5 Pf. — 50 fl., hat Feldmarschalls Rang. — Trägt gestickte Epauletten.

Admiral von der Flotte ist jetzt Sir Peter Parker.

Übrigens aber gibt es jetzt

Admirals	von der	rothen	Flagge 22
—	— —	weißen	— 20
—	— —	blauen	— 22
Viceadmirals	— —	rothen	— 23
—	— —	weißen	— 16
—	— —	blauen	— 21
Rearadmirals	— —	rothen	— 20
—	— —	weißen	— 15
—	— —	blauen	— 19
		Summe	178

*) Flaggenkapitän ist der auf dem Admiralsschiff kom-

Linienſchiffe 3oer, und königliche Jachten werden von Kapitäns kommandirt, die gewöhnlich Poſtkapitäns heißen.

Korvetten, Bombardierböte, Feuerſchiffe, bewaffnete Fahrzeuge (d. i. Kauffarteiſchiffe, die man für den Krieg gemiethet oder gekauft hat), Proviantſchiffe (Storeships), und Ships armed en flute (Zweidecker, wo die untere Reihe Schießſcharten zugemacht iſt), unter 3o Kanonen werden von Kommanders befehligt.

Schooner Kutter *) ꝛc. ſtehen unter den Befehlen eines Lieutenants; kleinere Fahrzeuge unter Masters (der älteſte Unteroffizier), auch manchmal unter einem Midſhipman, wenn derſelbe nämlich ſchon durch das Offiziersexamen iſt.

Von allen Offizieren, die ſich in den Schlachten vom 1. Juni 1794 unter Howe, vom 14. Februar 1797 unter St. Vincent, vom 11. Oktober 1797 unter Duncan, vom 1. Auguſt 1798 und 21. Oktober 1801 unter Nelſon auszeichneten, tragen die Kapitäns eine goldne Medaille links im 3. und 4. Knopfloche, die Admirals aber, eine goldne Medaille an einer Kette, die an einem blau und weißen Bande hängt, um den Hals.

---

*) Ein Schooner iſt ein ſcharf gebautes langes ſchmales zweimaſtiges Schiff, daß ſehr gut ſegelt.

Ein Kutter iſt ein ſehr ſcharf gebautes ſchnell ſegelndes einmaſtiges Kriegsſchiff, deſſen hoher Maſt ſich etwas rückwärts neigt. Es führt 6 — 8 Kanonen auf dem Deck, und auf dem Halbdeck einige Dreyhaſſen.

Die oſtindiſche Kompagnie hält 132 Fahrzeuge (6 neue ſind auf dem Stapel), welches eigentlich Kauffahrer ſind, von 6—50 Kanonen, die zum Schutze des oſtindiſchen Handels bewaffnet ſind, aber mit der königlichen Marine weiter keine Gemeinſchaft haben. —

Königliche Marineſoldaten ſind 183 Kompagnien, und 4 Kompagnien Artillerie, zuſammen 32,668 Mann. Sie thun den eigentlichen Militärdienſt auf den Schiffen; ihr Chef iſt ein Seeoffizier, jetzt der Admiral Bridport, die übrigen Offiziers aber haben mit dem Seeweſen nichts zu ſchaffen. Die Standquartiere dieſer Truppen ſind: 48. Kompagnien zu Chatam, 49. zu Portsmouth, 49. zu Plymouth, 41. zu Wolwich; an jedem dieſer Orte befindet ſich eine Kompagnie Artillerie. — Ihre Uniform iſt roth mit weißen Aufſchlägen und gelben Knöpfen. Port d'Epeé und Hutquaſten der Offiziere blau und Gold; die der übrigen Land und Seetruppen dunkelroth und Gold. Die Kokarden aller Truppen ſind ſchwarz. Die Offiziere tragen karmoiſinrothe Schärpen von Seide; im Dienſt haben die Kavallerieoffiziere Patrontaſchen über die linke Schulter, und die Infanterieoffiziere vergoldete Ringkragen. Die Stabsoffiziere der Infanterie tragen zwei Epauletten als Unterſcheidungszeichen, welches bei der Kavallerie nicht ſtatt hat. Die Feldwebel bei der Infanterie, und die Serjeants bei den Dragonern haben wollene mit karmoiſinroth und der Egaliſirungsfarbe geſtreifte Schärpen. Die Federbüſche der ganzen Armee ſind weiß und roth.

In der engliſchen Armee verdient noch eine Ei-

genheit angemerkt zu werden, die in keiner andern anzutreffen ist. Es kann sich nämlich zutragen, daß ein Offizier Hauptmann oder Major in seinem Regimente, und General in der Armee ist. Der König kann z. B. alle Hauptleute von einem gewissen Tage zu Majors in der Armee befördern. Ein solcher zum Major beförderte Hauptmann thut seine Dienste als Hauptmann im Regimente fort; rücken aber mehrere Regimenter zusammen, so nimmt er den gebührenden Rang. So kann er aus besonderer Gnade des Königs, wie davon Beyspiele vorhanden sind, zum zweiten und zum dritten Male avanciren, und zuletzt selbst General werden, während er in seinem Regimente immer noch Hauptmann oder Major ist. In dem letzten Falle aber ist er aller fernern Regimentsdienste überhoben.

IV.

Bemerkungen

über

eine Stelle der Ferdinandeiſchen Annalen von Khevenhiller

die Wallenſteiniſche Conſpiration betreffend.

Die Stelle, von welcher hier die Rede iſt, befindet ſich im zwölften Theile der Khevenhilleriſchen Annalen p. 1132, und lautet ſo:

„Den gröſten Glauben dieſer (der Friedländi-
„ſchen) Conſpiration und böſen Praktiquen hat
„Ihr Majeſtät dem Grafen Maximilian von
„Trautmannsdorf ihrem geheimden Rath gege-
„ben, welcher vergangenes Jahr (1633) als
„der Herzog von Weimar Regenſpurg belagert,
„und er die Schüſſe aus den Stücken bis nach
„ſeiner Herrſchaft Trinnitz, da er ſich aufgehal-
„ten, gehört, hat als ein Nachbar bei Pilſen
„auf des Hertzogen Handel und Wandel, Prak-
„tiquen und Korreſpondenz in der Still und oh-
„ne Geſchrey, mehr als keiner Achtung gehabt,
„und daher auch die Sachen tieffer ergründet,
„und gäntzlichen auf den Boden geſehen, und es
„zu rechter Zeit zu ſeiner Ankunft nach Wien

„Ihro Kayſ. Maj. umſtändlich und treulich, ohne „daß es andere vermerkt, angezeigt, und Pflicht „halber gewarnet; wie er zurück von gedachter „Herrſchaft nach Wien reiſen wollen, hat er „ſeinen Weg nach Pilſen genommen, da ihn „der Herzog in ſeinen Logiament beſucht, und „ihm viel Corteſie erzeigt, mit Vermelden, er „hielte von ihm mehr, als von dem „Fürſten von Eggenberg, und müß„te ihm vertrauen, daß er ſich mit „wenigern nicht contentiren wollte, „als mit der Ober- und Unter„Laußnitz, der Neuen Mark, Herzog„thum Glogau und Sagan, und daß „ihm ſolches alles der Kayſer ſamt „dem Herzogthum Friedland frey „von der Erb-Unterthänigkeit ma„chen, und es dem Ober-Sächſiſchen „Creyß einverleiben ſollte, dann er „hinführo ſelbſt Herr, und keinem „andern unterworfen ſeyn wolte: „welches der Graf alles angehört, doch nicht „viel darauf geſagt."

Den Commentar zu dieſer Stelle liefert der nachſtehende Bericht deſſelben Grafen Maximilian von Trautmansdorf. Von Forderungen, die der Herzog von Friedland an den Kaiſer gemacht haben ſoll, iſt darin weder die Rede, noch auch die geringſte Andeutung. Wallenſtein war unzufrieden, weil ihm von ſo vielen Seiten entgegen gehandelt wurde. Man ſieht überall, daß der Oberbefehl ihm zur Laſt iſt, und daß er Gelegenheit ſucht, ihn niederzulegen. Wenn er ſo

ungeheure Prätenſionen an den Kaiſer machte, würde er ihm wohl zum Frieden gerathen haben, wo ſeine Dienſte ganz entbehrlich wurden? — Wenn er ſeine ehrgeizigen Plane mit Gewalt hätte durchſetzen wollen, was hätte er ſich darum bekümmert, durch das Friedensgeſchäft eine Favor bei dem Reich zu erlangen?

Er legt von allen ſeinen Handlungen und Entwürfen die umſtändlichſte Rechenſchaft ab; er macht ſelbſt im Winter einen Streifzug gegen Bayern, um den Kaiſer und den Churfürſten zufrieden zu ſtellen, und das kurz vor der großen Kataſtrophe, — heißt das wohl dem Kaiſer den Gehorſam aufkündigen? — —

Auf der andern Seite ſieht man aus der Antwort des Kaiſers, daß es mit den finiſtren Discurſen bei Hofe, worüber ſich Wallenſtein beklagt, wohl ſeine Richtigkeit gehabt haben möge. Zugleich aber kann man daraus abnehmen, daß der Monarch zu dieſer Zeit noch keine entſchiedene Partie gegen den Herzog ergriffen hatte. Im Gegentheil, da der Kaiſer ſo ſehr bemüht iſt, den Herzog zufrieden zu ſtellen, ſo ſcheint er damals mehr für als wider ihn geſtimmt geweſen zu ſeyn. Die Vermuthungen, welche daraus zu folgern ſeyn dürften, nebſt andern Belegen dazu, ſo wie die Abſicht der von dem Kaiſer ſchon vorläufig angekündigten Sendung Queſtenbergs, und die damit verknüpften Umſtände werden den Gegenſtand eines andern Aufſatzes in einem der nächſten Hefte ausmachen.

Allergenedigiſter Kayſer
Vnndt herr ꝛc.

Demnach deß herzogen zu Mechelburg Fridlandt Furſtl. Dl. meiner hieher begert, Vnndt deſſen F. D. auch geſtert gegen den Abendt hie angelangt, Ich Zu deroſelben khomen, haben ſie gleich Zuvor ſchreiben von wien empfangen, darüber ſie gar ſehr alterirt Vnndt bewegt worden, den man ſie dorthero berichtet, man diſcurire alſdorten, Vnndt Zwar Vorneme Ministri, von ſeinen actionibus sinistré, das guete ſo von Ihr Fürſtl. Dl. verrichtet werde, aigne man den lautern glükh zu, die widrigen accidentia ſeiner nachleſſigkheit. Vom hoff auß werden den G. v. Altringen, alß auch G. Strozzi (ob wollen das lezte nicht völich außgefertigt worden) ordinanzen Zugeſchikht; er herzog werde praeterirt, da er doch nie E. K. M. befelch Zuwider handle, ſtelle allzeit ſeine rationes vor: E. K. M. ſelbſten culpirten, daß er herzog ſovil regimenter den Gr. Tertzkha gäbe, da doch ſolches allein Zu E. K. M. Dienſten, wegen des G. Tertzkha credit vnndt Mitteln soldaten Zubekhomen beſchehe, der G. Tertzkha auch ſich der werbungen beſchwäre, Vnnd darvor bite. Er herzog hab ſich ſein lebenlang nie mehrer offendirt befunden alß iezo, er wolle bey dem Carico nicht Verbleiben ꝛc. Ich habe etliche wort ſein bewegung zu lindern darzu geredt, im Übrigen das meiſte vor ſich ſelbſten laſſen. außrauchen.

Nacher haben Ihr Fürſtl. Dl. von E. K. M. statu geredt, daß er, wan nicht fridt werde, alles

Verlorn ſeche, faſt alle die motivas pro pace ſo E. K. M. noch in Früling diſſes iahrs von etlichen dero geheimen räthen vorgebracht, nach einander erzelt, wan E. K. M. auch Zehen Victorias wurden erhalten, ſeye doch nichts gewunen, der feindt habe allezeit Mitel ſich wider auß aignen Crefften Vnndt benachbarten hülfen Zu erholen *), Entgegen ſo E. K. M. ein einigen Colpo Verlurehn, ſeyn khein riparo mehr, ſondern es gehe alleß fort, er beteuer bey ſeinen aybt werde nicht Fridt, ſo wolle er mit 8 oder 10 Perſonen nach Danzig, Vnndt dort alles endts erwarten. E. K. M. wolle doch khein apertur zu denen Tractaten hingehen laſſen, da auch durch herzogen Franz Julium (deſſen er zuvor von mier erindert worden) dem er in ſeinem obel auf ſein var etlichen Tägen zu leitmeriz nicht gehör geben, E. K. M. Mitel der Tractation vorgebracht wurden, khündte man dieſelben Vernemen, Vndt ſuchen daß man zuer handlung ie eher ie beſſer gelangete, In dieſen punct der Fridts handlung, Allergdſter Kayſer Vnndt herr, khündte den herzogen von Mechelburg haimb geſtelt werden, daß er ſelber von E. K. M. wegen handelte, Vnndt von E. K. M. Commissarijs in denen partjcularibus punctis waß E. K. M. jntention ſeye Vnndt in der jnstruction begriffen, information empfinge: oder aber da er nicht wolte oder nicht khündte ſelbſt handeln, daß die Commissarij mit ſeinen Vorwiſſen

*) Die Wahrheit dieſer Behauptung bewährte ſich durch die nachherige 15jährige Dauer des Kriegs.

Vnndt Communication (wie ihnen ſolches ohne das in der jnstruction befolhen) handeleten. Da auch die Tractation gar ſolte an E. M. Kaiſerlichen hoff gezogen werden, hielte ich in allwegen rathſam die Vornemern puncta mit ihme herzogen zuvor conferiren zu laſſen Vnndt ſein guetachten einzuhollen, damit die Stendt des Reichs auch ſein bemihung Vnndt cooperation bey dieſem Werkh zu verſpuren heten.

Jedoch ſeindt diß nur meine einfeltige Vnmaßgebige gedankhen.

Den statum belli praesentem betreffendt, haben Ihr Fürſtl. Dl. in Beyſein des Veldmarſchalkhs Illo mit Vornemen rationibus aufgefeuert, warumben ſie in Brandeburgiſchen 12000. Man haben laſſen müſſen, auch dorthero nichts wegkh nemen khünen; daß in Schleſien Vnndt laußnitz, nicht weniger Volkh alß beſchehen Verbleiben khan, den ſonſten ganz Schleſien, ſo ganz auf des Feindts ſeiten hange, wider Verloren würdte; daß ſie den G. Gallass nicht mehr alß 5000. in allen Zuer defension der Behaimiſchen Grentzen gegen Meiſſen haben laſſen khünen, da doch der Arnheim faſt dreymal ſo ſtarkh iſt auch täglichen auß Nider Saxen hilff erwarte, derentwegen er herzog, den Veldmarſchalkh Illo mit der meriſten jnfanterie in dieſen Craiß ſambt den ſtukhen, Vnndt 25. Compagnien reittern Vnndt allen bagaglio, da es von Nöten ſein würdte Zuſucuriren, Verlaſſe; der Herzog aber Morgen den 28. Diß in Gottes Namen mit 100 Compagnj ſten reiterey, allen Tragoner, allen Croaten, herloßen Man zu Fueß, Vnndt 8. Veldſtu-

khen gegen Straubing wo ſich der Feindt befindten möchte ein Cavalcata vorneme, den G. Strozzi mit 25. Compagnien Reitern Vnndt 5 Compagnien Dragonern über die Donau zu des Churfürſten von Bayern Volkh ſchikhe, Vnndt verſuchen ob ſie mit der hilff Gottes den Feindt ein abbruch thun khündten. Vmb recuperation der verlornen Plätz khündten ſich Ihr Fürſtl. Dl. bey dieſer winterlichen Zeit nicht annemen, ruinirten den exercitum, Zu welches reparatjon khein Mitel Vorhanden, khündten auch wegen Mangel proviandt Vnndt Quartjer darauſſen nicht logiren, dahero E. K. M. Künigereich Vnndt länder der Winterquartier nicht khündten entübrigt ſein, welches auch ſo lang der khrieg werthe, nicht khündte völig geändert werden. Alleß waß die iezige Vorhabende expeditjon antrifft haben Ihr Fürſtl. Dl. in khriegsrath in beyweſen aller an weſenden Gral befelchshaber Vnnd Obriſten proponiren laſſen, die haben alle unanimiter dieſes des herzogen Vornemen approbirt, Vnndt gelobt. Gehet alſo morgen frue der fortZug an nacher Cotuzen, Neumark, Neukirchen, Vichta gegen Dekendorff, weillen aviſa einkhomen daß ſich der Feindt hinab begeben, Jedoch beſchieht auch provision gegen Kelhaim wan der Feindt wider auf werts eylt, Vnndt ſich (wie vil darvor halten) retiriern wollte, ihme Dort vorzukhomen; alle befelchshaber, alle Soldaten Ziechen mit ſolchen Mut Vnndt Vertrauen der Victori fort, daß Zuhoffen, Gott werde Dieſelben Zu ſeinen erben Verleihen. Waß die Recuperation der Plätz betrifft, vermeinen die Gral befelchshaber, die occasion werde es geben, waß Vorzunemen ſeye. Vndt

ſo der Feindt vertriben, hab der Churfürſt auß Bayern ſelbſten Volkh genug dieſelbigen wider zu erobern. Wegen des Obriſten Lebel ſo der herzog von Fridlandt gerathen inſ landt ob der Enns zuſchikhen, iſt er der meinung daß es deſſen nicht mehr bedarff, den er von hinen den Obriſten von Suiss dorthin geordtnet, derowegen E. K. M. allerunterthenigiſt hiemit gebeten werden, entweder den Obriſten Lebel nicht fortzuſchikhen, oder ſo er fortgeſchikht, den ſtrax wider zurevociren.

Heut nachmitag iſt der Herzog wider ein Vier ſtundt bey mier geweſt, alleß daſ ſo er geſtert geredt, Vnndt ich eingangs gehorſambſt referirt, wol bedächtlichen repetirt, Vnndt waſ die Tractatus pacis betrifft wolt er ſich mit denen particular punctis nicht beladen, aber der Tractat ſey bey hoff oder anderwerts, wirdt ihm lieb ſein, daß E. K. M. auch über die Vornemen puncte ihme Verneme, damit er ein favor beym Reich erlange daß er auch bey tranquillitirung deſſelben waſ gedient habe.

Beſilhe hiemit E. K. M. zu beharlichen Kajl. gnaden mich allergehorſamiſt, Vor allen winſchendt daß E. K. M. in wenig Tagen waſ hoch erfreiliches Vernemen mögen. Pilſen den 27. Nvmbr. 1633.

E. R. K. M.

allergehorſamiſter

M. G. Z. Trautmanſtorff.

Antwort des Kaisers an Trautmannsdorf.

(aus dem in den Akten aufbewahrten Concept.)

Lieber Graf v. Trautmansdorf. Ich hab etliche Eure eingeschikte Puncten des Herzogen zu Meckelnburg Liebden Euch eröffnete Beschwernissen betreffend, nach Notturft ersehen.

Nun weis Ich im ersten wegen der angedeuteten discursen der Sachen nicht zu thun, weil mir nicht nahmhaft gemacht wird, wer dieselben von Ihrer Ldn gethan habe; da Ich aber dasselbe, oder auch sonsten wissen wurde, wer dergleichen Unnothwendigkeiten für Ihre Ldn gebracht hat, wollte Ich nicht unterlassen, darüber fürzunehmen, was von Recht und Billigkeit darauf gehören wurd.

So weiß ich mich auch einiger Ordinanz im wenigisten zu erinnern, welche dem Grafen Strozzi durch mich sollte jehmals seyn ertheilt worden, auch keiner andern an den Feldmarschallieut. Grafen v. Aldringen, als derjenigen, davon Ich Seiner des Herzogen Liebden allzeit parte gegeben hab.

Vielweniger ist durch mich jemalen einige Friedens-Apertur ausgeschlagen worden, liesse mir auch noch keine zuwider seyn, da dergleichen für mich ordentlich sollte gebracht werden. Es ist mir aber bis dato davon zu keiner Zeit was anders zukommen, als was laut beyliegender Einschluß des Herzogs Franz Julii zu Sachsen Ldn mir jüngst übergeben, darüber Ich vorbemeltes Herzogen zu Mekelnburg Ldn, sowohl auch Euer Gutachten förderlichst erwar-

ten, auch da Dieſelbe oder Ihr ſonſt einen Vorſchlag deßwegen zu geben wiſſen möchtet, ſolchen gern vernehmen wollte.

Wegen der Winterquartier ſchicke Ich gleich meinen Hofkriegsrath den von Queſtenberg zu Ihrer Ldn, deroſelben ſammt Euch meine deßwegen geſchöpfte Intention zu eröffnen, auf welchen Ich mich referire, und Euch hiemit gnädigſt ermahnt haben wollte, das Werk auf den von denſelben vornehmenden Schlag, angelegenen Fleiß nach, richten und incaminiren zu helfen, es wäre den Sache, daß ja die ſich ereignenden Gelegen- und Ungelegenheiten des Feinds ein anders an die Hand gäben. So laſſe Ich auch gleich auf Euer einnern der anderwerten durch des Herzogen Ldn beſchehenen Beſtellung im Land ob der Enns halber den Obriſten Löbl von dorten ab, und wiederum alhero erfordern. Und habe Euch alles, damit Ihr es Sr. Ldn wiederum fürzubringen wiſſen möget, hiebey unerinnert nicht laſſen wollen. Nebendeme Ich Euch auch ſonſten mit beharrlichen Kaiſerlichen Gnaden wohl beygethan verbleibe.

(expedirt, den 3. December 1633.)

Anhang.

Militärveränderungen

im Monat December 1811.

Beförderungen und Transferirungen.

Germain, Sup. Major von Oreilly Chev. leg., qua talis zu Schwarzenberg Uhl.

Schwind, Obstlt. und Interimskommandant auf dem rothen Thurme, wird wirklicher Kommandant daselbst.

Auer, G. M., wird Feldmarschallieutenant mit Beibehaltung seiner zeitherigen Anstellung.

Pfanzelter, G. M. wird F. M. L. und in Gallizien angestellt.

Novak, G. M. detto in Siebenbürgen angestellt.

Trautenberg, G. M. detto in Gallizien angestellt

Branovacky,	pensionirte	in Teschen,
L'espine,	General-	in Linz,
Czervenka,	majors,	in Mitrowitz,
Liechtenstein, Chst. Louis,	werden als	in Brix,
Wavtlet,	Brigadiers	in Herrmanstadt,
Vecsey,	angestellt	in Essek,

Speth, F. M. L., nach Slavonien.

Siegenthal, F. M. L. nach Gallizien.

Kollowrath, Graf, Hptm. 3ten Wiener Bataill., erhält den Majorstitel.

Bakits, Major von Duka, wird Platzmajor in Altgradiska.

De Lens, penſ. Hptm erhält den Majorstitel

Rath, Sup. Major bei Duka Inf. in die Wirklichkeit.

Georgi, Obſtlt. und Gren. Bat. Kmdt. erhält Oberſtenstitel.

Cappi, Major, wird bei Kaunitz Inf. als Supern. eigetheilt.

Penſionirungen und Quittirungen.

Schütz, Major von de Ligne penſ.

Paulſen, Major von E. H. Karl Uhlanen, penſ.

Löwenberg, F. M. L. penſionirt.

Neuſtädter, F. M. L. detto.

Kalnaſy, G. M. detto mit F. M. L. Titel.

Azimenti, Hptm. vom Gratzer Garn. Art. Diſt., mit Majorstitel penſ.

Schiawazzy, Hptm. vom Inneröſt. Kordon, mit Majorstitel.

Verſtorbene.

Dworzak von Alpenſtröm penſ. Obriſt.

Stutterheim, Baron, F. M. L.

Gugg von Guggenthal, penſ. G. M.

Tempelmann, penſ. Titularmajor.

Zérini, detto.

Bellcredi, penſ. Major.

Pieps, penſ. Obſtlt.

Kapler, Obſtlt und Adjutant Sr. E. des Feldmarſchalls Grafen von Kollowrath.

Literariſche Anzeige.

Unter dem Titel:

Elementar-Geometrie von Vinzenz Auguſtin, Hauptmann im K. K. Generalquartiermeiſterſtabe

erſcheint nächſtens ein Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft, welches bereits ſeit mehrern Jahren bearbeitet, und einigemal zu Vorleſungen benützt worden iſt. Der Herr Verfaſſer erklärt ſich darüber in der Vorrede ſelbſt folgendermaßen: „Es enthält die Elementargeometrie, „nach einer meines Erachtens dem gründlichen Unterricht vortheilhaften Anordnung, mit derjenigen „Strenge ausgeführt, welche mir für die Fortſchritte „in den höhern Theilen der Mathematik ſowohl, als „für die Übung des Erkenntnißvermögens überhaupt „unerläßlich ſcheint." — — „Wer glaubt, man könne ohne ſeinen Zweck zu verfehlen die ſtrenge Lehrmethode leicht entbehren, bedenkt nicht, daß er, anſtatt dem Ziele ſich zu nähern, ſich immer mehr davon entfernt. Ein gründlicher wohlgeordneter Vortrag hat in jeder Wiſſenſchaft auch das gründliche Erlernen zur Folge. Je ſtrenger die Beweiſe gegeben, je mehr die Sätze auf ihre einfachſten Principien zurückgeführt ſind, deſto eher werden ſie aufgefaßt, deſto ſichrer behalten, und deſto leichter fällt das Fortſchreiten in den höhern Zweigen, wovon manche nur deshalb abgehalten werden, weil ſie es mit den Anfangsgründen nicht ernſtlich genug genommen haben."

Dieſes Werk erſcheint auf das einſtimmige Verlangen der Officiers im Generalquartiermeiſterſtab, und verdient ſeines innern Gehalts wegen eine allgemeine Verbreitung: daſſelbe wird daher von dem Verfaſſer jedem Regimente oder Officier, der ſich deshalb meldet, um den Preiß von 2 fl. W. W. überlaſſen. Die Auflage iſt auf ſchönen Schreibpapier, und die Figuren befinden ſich immer im Text neben den Lehrſätzen, welches unſtreitig eine vorzügliche Bequemlichkeit für Lehrer ſowohl als Lernende gewährt.

Neue militärische

Zeitschrift.

Zweites Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1812.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Beſchreibung

der

Minenverſuche, welche im Monat Mai 1768 in Gegenwart Kaiſer Joſephs II. zu Peterwardein angeſtellt worden ſind.

(Beſchluß.)

Dieſer Entwurf wurde nun den Hauptſtücken nach auf die Breſche als eine ſchiefliegende Fläche angebracht, um ſolche aus zwei Minenlagen ſo oft als möglich zu ſprengen, wovon die erſte oder obere auf dem Grundriſſe und Durchſchnitte mit gelber, die andere oder untere aber mit rother Farbe angedeutet iſt.

Fig. 5. Die erſte Lage bekam nur 5 Kammern (KK, oder 1 — 5.) und wurden daher zwei derſelben, ſo noch in dem allgemeinen Syſtem angebracht ſind, ausgelaſſen, weil dieſe beiden, wenn ſie ungefähr eben die Tiefe, ſo den übrigen gegeben worden, hätten bekommen ſollen, wegen des von der Breſche herabgefallenen Erdreichs nicht hinlänglich in die feſte Erde hätten gebracht werden können. Die unter dem Mittelpunkte der Breſche angelegte Kammer (1) hatte 10′, und die vier übrigen (2, 3, 4, 5,) ungefähr 12′ zur Linie des geringſten Widerſtands; der

Halbmeſſer des Zirkels, auf deſſen Umkreiſe ſie lagen, war demnach auch von 12′; die zweite Lage hatte ſechs Kammern (LL.) oder (6—11,) die auf dem Umkreiſe eines Zirkels ausgetheilt waren, deſſen Halbmeſſer 18′ hatte. Dieſe Kammern waren nicht alle von einer gleichen Tiefe. Die drei Kammern (6, 7, 8,) bekamen bis an den Horizont des Grabens, unter welchem ſie ſchon zum Theil zu liegen kommen, nur 12′; indem eine größere Tiefe, da in der erſten Lage zwei Kammern ausgeblieben waren, nicht nur unnöthig, ſondern auch nachtheilig geweſen wäre. Die übrigen drei Kammern (9, 10, 11,) hatten etwas mehr als 18′ Tiefe, wozu man durch die Vorſicht, daß die Gallerien derſelben genugſames Erdreich zwiſchen ſich und der erſten Lage behalten möchten, genöthigt wurde.

Zu dieſen Minen führten nun in der erſten Lage drei, in der zweiten aber zwei Gänge oder Rameaux, ſo nach ihrem Mittel 8 Klafter von einander entfernt, und unmittelbar unter die zwei äußerſten Gänge der erſten Lage angelegt waren, auf eben die Art, wie man die Werke einer Feſtung mit Gegenminen zu verſehen pflegt. Die Gänge hatten durchgehends 4′ Höhe, und 2′ 6″ Breite, ihre Wendungen bis zu den Kammern aber bekamen nur 3′ Höhe, und 2′ Breite. Den Eingang zu dieſen Gallerien konnte man nicht anders als durch fünf geſchlagene Brunnen erhalten, die auf dem Grundriſſe angedeutet ſind, wodurch auch nachmals die Zündung geführt wurde. In einer wirklichen Feſtung ſind diejenigen Werke, ſo unterminirt werden, mit ihren Magiſtral- und Communications-Gallerien verſehen, wodurch der Zugang

zu den Minen und die Zündung derſelben verkürzt, und geſichert wird. Da man aber bei dieſen Übungsminen dieſen Vortheil entbehren mußte, ſo würde beides dadurch theils langweilig theils auch gefährlich geworden ſeyn, woraus dann erhellet, daß die Ausführung von dergleichen Minen in einer wirklichen Feſtung vor dem Feinde einigermaßen leichter fallen müſſe, als ſie hier bey der vorgehabten Probe auf dem Übungsplatze geweſen.

In Abſicht auf die Ladung dieſer Minen bekam eine jede Kammer der erſten Lage ohne Unterſchied 100 Pfund, bei der zweiten Lage aber wurde den drey Kammern (6, 7, 8,) 150 Pfund, und den drey übrigen (9, 10, 11,) 250 Pfund Ladung gegeben. Damit man aber auch wegen der Feuerführung und der gewiſſen Zündung dieſer Minen nichts zu beſorgen haben möchte, ſo ward ſie auf folgende Art veranſtaltet. In der zweiten Lage trifft ſich der Fall, daß aus jeder Gallerie drei Minen gezündet werden ſollten, wo alſo die Zündwürſte ſo gelegt werden mußten, daß eine die andere nicht zerſtörte oder anzündete. Zu dieſem Ende wurden nicht nur alle Brandröhren auf dem Boden eingelaſſen, ſondern auch die zwei äußerſten völlig in die Seitenwände eingeſchnitten, und die mittlere dazwiſchen geführt. Da nun eine Brandröhre von außen 4 in Quadrat enthält, die Gallerie 2′ 6″ im Lichten breit war, ſo blieb zwiſchen den Kanälen ein Zwiſchenraum von 13″ feſte Erde übrig, welches, wie die Erfahrung vorher ſchon gelehret hatte, zu ihrer Sicherheit hinlänglich war. Dieſe Brandröhren wurden bis an den Brunnen, und von hier an der Wand derſelben ſenkrecht eingeſchn-

ten und hinaufgeführet, ſo daß die beiden Seitenka-
näle an der rechten und linken, der mittlere aber an
der vordern Seite des Brunnens hinauf geführt wur-
den. Bei der erſten Lage, wo aus einer Gallerie nicht
mehr als zwei Minen zu zünden waren, wurde an
jeder Seite der Wand eine Brandröhre geführt, und
das übrige auf obbemeldte Art eingerichtet. Die Zün-
dung ſelbſt geſchahe nachmals nach geſchehener Auflu-
derung mit dem Zündſtock. Letztens iſt noch anzumer-
ken, daß die Breite der Breſche von 10 Klaftern an-
genommen wurde, damit ſolche zu den Minen einiges
Verhältniß haben möchte.

Fig. 6. Nun bleibt noch diejenige Mine zu er-
klären übrig, ſo auf dem linken Flügel aus der Tran-
chee (FF.) unter dem Graben durch bis unter das
Werk getrieben wurde, um daſſelbe umzuſtürzen und
zum Sturm zu öffnen. Gemeiniglich pflegt der Bela-
gerer, wenn er den Minier außerhalb des bedeckten
Wegs anſetzt, daſelbſt Brunnen zu ſchlagen, und aus
denſelben ſeinen Minengang zu treiben. Von dieſer
Methode iſt man hier abgegangen, weil ich dergleichen
Brunnen für ſehr beſchwerlich halte, und ſie nicht
anders, als wenn kein anderes Mittel vorhanden iſt,
bei einer Belagerung brauchbar zu ſeyn glaube. An
deren Statt machte man in der Tranchee einen Ein-
ſchnitt, den man mit ſtarken Pfoſten bedeckte, und
ſenkte ſich daraus mit einem mäßigen Falle, um die
Tiefe zu gewinnen, und unter den Horizont des
Grabens zu kommen; wobei hernach zu Anlegung der
Kammern verſchiedene Steigungen und Abſteigungen
nöthig waren, wie aus dem hierher gehörigen Durch-
ſchnitte erhellet.

Aus dieſem Minengange wurden nun 8 Kammern angelegt. Zwei davon (MM.) wurden gerade unter der Crête der Bruſtwehre des bedeckten Wegs angelegt, um ſolche nebſt den Palliſaden zu ſprengen und einzuwerfen. Sie hatten von dem Horizonte des bedeckten Wegs an zu rechnen 10′ Tiefe und waren 20′ von einander entfernt. Ihre Ladung beſtand aus 130 Pfund Pulver. Weiter vorwärts gegen die Contreſcarpe waren zwei andere Kammern (NN.), durch welche die Contreſcarpe eingeworfen werden ſollte. Ihre Tiefe a b unter dem Horizonte des bedeckten Wegs war 12′, und ihre Linie des geringſten Widerſtands a c, ſo gegen die Böſchung der Contreſcarpe gerichtet ſeyn mußte, damit der Auswurf gegen den Graben zu geſchehe, war nur 10′. Damit nun der Punkt a, wo dieſe Kammern zu liegen kommen ſollten, genau könne beſtimmt werden, und damit a c die verlangten 10′ bekomme, ſo muß die Entfernung h l, folglich, da die Böſchung der Contreſcarpe bekannt iſt, die Linie f b berechnet werden. Zu dieſem Ende betrachte man, daß die Dreiecke f g h, a c d, und f b d einander ähnlich ſind, weil ſie alle drei rechtwinklig, und einen gleichen Winkel haben; nämlich a c d und f b d iſt der Winkel bei d beiden gemein, und in f g h und in f b d, ſind die Wechſelswinkel bei f gleich. Folglich bekommt man folgende Proportionen f g : g h = a c : c d: Nun iſt f g = 6′, g h = 9′ und a c = 10′; folglich c d = 15′, daher wird in dem Dreieck a c d die Hypothenuſe a d = 18′ 0″ 4‴; da nun a b = 12′, ſo iſt b d = 6′ 0″ 4‴; ferner iſt g h : f g = b d : b f, folglich iſt b f′ = 4′ 0″ 2‴ 8^{IV}. Die Entfernung dieſer

ten und hinaufgeführet, ſo daß die beiden Seitenka-
näle an der rechten und linken, der mittlere aber an
der vordern Seite des Brunnens hinauf geführt wur-
den. Bei der erſten Lage, wo aus einer Gallerie nicht
mehe als zwei Minen zu zünden waren, wurde an
jeder Seite der Wand eine Brandröhre geführt, und
das übrige auf obbemeldte Art eingerichtet. Die Zün-
dung ſelbſt geſchahe nachmals nach geſchehener Auflu-
derung mit dem Zündſtock. Letztens iſt noch anzumer-
ken, daß die Breite der Breſche von 10 Klaftern an-
genommen wurde, damit ſolche zu den Minen einiges
Verhältniß haben möchte.

Fig. 6. Nun bleibt noch diejenige Mine zu er-
klären übrig, ſo auf dem linken Flügel aus der Tran-
chee (FF.) unter dem Graben durch bis unter das
Werk getrieben wurde, um daſſelbe umzuſtürzen und
zum Sturm zu öffnen. Gemeiniglich pflegt der Bela-
gerer, wenn er den Minier außerhalb des bedeckten
Wegs anſetzt, daſelbſt Brunnen zu ſchlagen, und aus
denſelben ſeinen Minengang zu treiben. Von dieſer
Methode iſt man hier abgegangen, weil ich dergleichen
Brunnen für ſehr beſchwerlich halte, und ſie nicht
anders, als wenn kein anderes Mittel vorhanden iſt,
bei einer Belagerung brauchbar zu ſeyn glaube. An
deren Statt machte man in der Tranchee einen Ein-
ſchnitt, den man mit ſtarken Pfoſten bedeckte, und
ſenkte ſich daraus mit einem mäßigen Falle, um die
Tiefe zu gewinnen, und unter den Horizont des
Grabens zu kommen; wobei hernach zu Anlegung der
Kammern verſchiedene Steigungen und Abſteigungen
nöthig waren, wie aus dem hierher gehörigen Durch-
ſchnitte erhellet.

Aus dieſem Minengange wurden nun 8 Kammern angelegt. Zwei davon (MM.) wurden gerade unter der Crête der Bruſtwehre des bedeckten Wegs angelegt, um ſolche nebſt den Palliſaden zu ſprengen und einzuwerfen. Sie hatten von dem Horizonte des bedeckten Wegs an zu rechnen 10′ Tiefe und waren 20′ von einander entfernt. Ihre Ladung beſtand aus 130 Pfund Pulver. Weiter vorwärts gegen die Contreſcarpe waren zwei andere Kammern (NN.), durch welche die Contreſcarpe eingeworfen werden ſollte. Ihre Tiefe a b unter dem Horizonte des bedeckten Wegs war 12′, und ihre Linie des geringſten Widerſtands a c, ſo gegen die Böſchung der Contreſcarpe gerichtet ſeyn mußte, damit der Auswurf gegen den Graben zu geſchehe, war nur 10′. Damit nun der Punkt a, wo dieſe Kammern zu liegen kommen ſollten, genau könne beſtimmt werden, und damit a c die verlangten 10′ bekomme, ſo muß die Entfernung h l, folglich, da die Böſchung der Contreſcarpe bekannt iſt, die Linie f b berechnet werden. Zu dieſem Ende betrachte man, daß die Dreiecke f g h, a c d, und f b d einander ähnlich ſind, weil ſie alle drei rechtwinklig, und einen gleichen Winkel haben; nämlich a c d und f b d iſt der Winkel bei d beiden gemein, und in f g h und in f b d, ſind die Wechſelswinkel bei f gleich. Folglich bekommt man folgende Proportionen f g : g h = a c : c d: Nun iſt f g = 6′, g h = 9′ und a c = 10′; folglich c d = 15′, daher wird in dem Dreieck a c d die Hypothenuſe a d = 18′ 0″ 4‴; da nun a b = 12′, ſo iſt b d = 6′ 0″ 4‴; ferner iſt g h : f g = b d : b f, folglich iſt b f′ = 4′ 0″ 2‴ 8^{IV}. Die Entfernung dieſer

Kammern von einander war wiederum 20′, und eine jede derſelben bekam 100 Pfund Ladung. Von hier fing man an zu fallen dergeſtalt, daß man nicht allein unter den Graben kommen, ſondern auch die Gallerie noch 5′ Erde über ſich behalten möchte. Sobald man ſich aber dem Walle ſelbſt näherte, ſo fing man an wieder zu ſteigen, und legte unter demſelben vier Kammern an, (o o) und (P P); die erſten davon (o o) kamen unter die Berme zu liegen, und hatten ſowohl gegen dieſelbe, als auch gegen die Böſchung des Werks 12′ zur geringſten Widerſtandslinie, damit dadurch der ganze Fuß des Walles ergriffen und in den Graben geſtürzt werden möchte, weßwegen mn = mo = 12′ werden mußte. Um demnach den Punkt m, wo die Kammer zu liegen kommen ſollte, genau beſtimmen zu können, mußte wiederum nach voriger Art die Linie op berechnet werden, welche dann 6′ 5″ 0‴ 9⁗ wird, an deren Statt man aber nur 6′ nahm. Die zwei andern Kammern (P P) wurden 12′ weiter in den Wall hineingetrieben und um 4′ höher angelegt. Sie waren beſtimmt, tiefer in den Wall einzugreifen, und einen Augenblick ſpäter zu ſpringen als die erſtern, folglich mehr Erde über die Breſche und in den Graben zu werfen, und alſo die ganze Breſche vollſtändiger und erſteiglicher zu machen. Bei einem jeden Kreuz waren die Kammern, wie die vorigen, 20′ von einander entfernt, und eine jede davon bekam 130 Pfund Ladung.

Die Gallerie ſelbſt hat 5′ Höhe, und 2′ 6″ Breite, außer bei dem Eingange, wo man um größerer Bequemlichkeit willen auf eine Länge von 8°, zur

Höhe 5′ 6″, und zur Breite 3′ gab; die Kreuze hatten, wie bei allen vorigen Minen, 3′ Höhe und 2′ Breite. Beiläufig kann man hier noch anmerken, daß, weil in dieser Gallerie verschiedentlich gestiegen und gefallen werden mußte, die Lichter zuletzt nicht anders als mit Mühe brennend erhalten werden konnten, und man zu mehrerer Erhaltung derselben in den Graben durchzubohren genöthiget war. Was die Feuerführung anbetrifft, so wurden alle Kammern in ein Feuer zusammen gezogen, so daß beständig zwei Kammern zugleich und so allmählig alle übrigen nach einander springen mußten. Bei der letzten Verdämmung wurde der Zündkasten aufgestellt, und die Schnur davon in die Tranchée geführt.

Weil die wirkliche Ausarbeitung aller dieser Minen nicht füglich zeitiger, als kurz vor der Ankunft des Kaisers angefangen werden konnte, damit man nicht nöthig haben möchte, solches mit vielen Kosten aufzupelzen, und auszuzimmern, und man demnach bedacht seyn mußte, die Arbeit zur gehörigen Zeit in fertigen Stand zu setzen, so wurde die Einrichtung gemacht, daß die Arbeit bei den Gallerien, so eine beträchtliche Länge hatten, unausgesetzt Tag und Nacht mit dreimaliger Ablösung innerhalb 24 Stunden fort getrieben werden mußte, wobei man fand, daß man nicht nur 1 Schuh, sondern auch öfters 1 1/2 Schuh auf jede Stunde rechnen konnte; und auf diese Art wurde die ganze Arbeit ungefähr in einer Zeit von 20 Tagen hergestellt.

Nachdem nun die Zeit der Ankunft des Kaisers herannahete, so wurde zur Ladung und Verdämmung der Minen geschritten. Bei einer jeden Mine wurde

ein Officier angeſtellt, der die Ladung ſelbſt verrichten, auch die Verdämmung perſönlich anfangen, und das übrige unter ſeiner Aufſicht vollführen laſſen mußte. Was insbeſondere die Art, wie man dabei verfahren muß, anbetrifft, ſo können folgende Stücke angemerkt werden.

1mo. Weil die Brandröhren in das Erdreich eingelaſſen wurden, ſo mußte auch jeder Pulverkaſten um ſo viel, als die Höhe der Brandröhre beträgt, verſenkt werden, damit die Zündwurſt gerade und ohne Biegung in den Kaſten gezogen, und daſelbſt befeſtiget werden konnte. Über dem Kaſten wurde das Erdreich noch um etliche Zoll höher ausgeſtoßen, damit man mit dem Pulverſack bequem hinein reichen, und das Pulver hinein ſchütten konnte. Dieſe Öffnung wurde nachmals mit einigen beſonders zugeſchnittenen Stücken Pfoſten wieder zugemacht und feſt verſtopft.

2do. Eine jede Mine bekam zwei Roſte, einen bei der Kammer, und den andern bei der Wendung. Die Spreizhölzer wurden nicht nach der Länge, ſondern bloß nach der Breite nach der Gallerie gelegt. Weil aber bei ſo vielen Minen eine unglaubliche Menge Holz würde erforderlich geweſen ſeyn, wenn man die Roſte von bloſen Kreuzhölzern hätte verfertigen wollen, ſo wurden zu Vermeidung der Koſten Ziegel dabei zu Hilfe genommen, die, wenn ſie geſchickt angebracht werden, eine ſehr feſte Verdämmung geben. Es wurde demnach zuerſt eine Lage Ziegel von unten bis an die Decke der Gallerie aufgeführt; hierauf folgte eine Lage Spreizhölzer, dann wieder eine Lage Ziegel, u. ſ. w. wechſelsweiſe, bis der Kaſten ſeine Länge erreicht hatte. Damit

aber die Ziegel ſich feſt ſchließen möchten, ohne ſie auf eine beſchwerliche und langweilige Art zuzuhauen, ſo wurden zugeſchnittene Pfoſtenſtücke von verſchiedener Dicke in Geſtalt der Ziegel in Bereitſchaft gehalten, mit welchen die leeren Stellen zugemacht, und das übrige feſt mit Erde angefüllt wurde.

3tio. Die übrige Verdämmung geſchah mit bloßen Sandſäcken, auch ohne Krönungen, welche man ebenfalls aus Furcht vor den übermäßigen Koſten ſich anzubringen ſcheute.

Die Witterung war bei dieſer Arbeit nicht allerdings günſtig, indem während der Ladungszeit, ſo nothwendig verſchiedene Tage erforderte, ob ſie gleich Nacht und Tag fortgeſetzt wurde, zu wiederholten Malen ſtarke Güſſe und Platzregen einfielen, welche wegen Sicherheit des Lauffeuers und beſonders wegen Gleichheit der Zündung bei verſchiedenen Kammern, die zugleich ſpringen ſollten, große Beſorgniſſe verurſachten. In einer wirklichen Feſtung, ſo mit ihren guten Haupt- und Communications-Gallerien verſehen iſt, hat die Witterung bei Ladung der Minen keinen, oder doch nur einen unmerklichen Einfluß, allein bei gegenwärtigem Experimente, wo man dieſes Vortheils entbehren mußte, und wo die Minen entweder aus Brunnen, oder auch unmittelbar aus dem Graben getrieben waren, wurde ein jeder einfallende Regen fürchterlich.

Den 19ten May gegen Abend langte der Kaiſer zu Peterwardein an, und gab ſogleich Befehl, daß das Minen-Exercitium den folgenden Tag Vormittags ſollte vorgenommen werden; weßwegen alles dazu veranſtaltet und in Bereitſchaft geſetzt wurde.

Den 20ten nahm der Kaiser auf dem Platze, so zu Ausführung des Exercitii war erwählet worden, vorhero die Minier-Brigade, die an dem Fuß des Glacis in Parade gestellt war, in Allerhöchsten Augenschein, und besichtigte darauf das gesamte erbaute Werk nebst allen daran verrichteten Arbeiten, wobei er sich den Endzweck einer jeden umständlich erklären ließ. Darauf begab er sich an denjenigen Platz, von welchem das ganze Werk am füglichsten übersehen werden konnte, und so besonders hierzu ausersehen, und zugerichtet worden war. Der ganze Umfang des aufgeworfenen Werkes war in einer hinlänglichen Entfernung mit einer Kette von ausgestellten Wachten und Posten eingeschlossen, die nur zehn Schritte von einander standen, um den Zugang des neugierigen herzu dringenden Volkes abzuhalten, und um alle daraus zu besorgenden Verwirrungen und Unglücksfälle zu vermeiden. Damit aber auch bei den vorhabenden Sprengungen selbst die möglichste Ordnung und Sicherheit beobachtet werden möchte, so waren noch folgende vorläufige Veranstaltungen getroffen worden.

Zuerst wurde dem Hauptmann von Mikorini, der schon vorher die Erbauung des gesamten Werkes und die Anlegung der Minen zu besorgen gehabt hatte, auch jetzt die Ausführung des Exercitii und die Aufsicht über die Zündungen der Minen aufgetragen, während daß ich mich selbst in dem Gefolge Sr. Majestät befand, um jederzeit Höchstdero Befehle empfangen zu können. Zu Zündung einer jeden Mine war ein Officier mit etlichen ihm zur Beihilfe gegebenen Minirern angestellt, der sein Zündfeuer und alles übrige sich selbst zurichten mußte, denn er dazu

mehr von der Sicherheit desſelben überzeugt ſeyn möchte, und ſich auf keine fremde Arbeit verlaſſen dürfte. Jedoch hatten alle Officiers den ſchärfeſten Befehl empfangen, ſich auf ihren angewieſenen Poſten ruhig zu verhalten, nicht das allergeringſte anzugreifen, ohne einen ausdrücklichen und perſönlichen Befehl von dem Hauptmann, der ſich mitten auf der Bruſtwehre des Werkes befand, und alles in der Nähe überſehen konnte, empfangen zu haben, auch ihm zugleich, wenn etwas gerichtet worden, den Bericht davon abzuſtatten, und ſich beſonders keiner in des anderen Geſchäfte zu miſchen. Der Hauptmann aber erhielt jedesmal von mir den Befehl, was vorgenommen werden ſollte. Weil nun die Ordnung, in welcher die Sprengung der Minen vor ſich gehen ſollte, ſchon zum Voraus war beſtimmt worden, und bei mündlicher Überſendung der Befehle theils viele Zeit verloren gegangen ſeyn würde, theils auch manche Irrung und gefährliche Zweideutigkeit hätte entſtehen können, ſo wurden ſowohl meine Befehle an den Hauptmann, als auch ſeine Antworten darauf bloß durch gewiſſe Trommelſtreiche angezeigt, über deren Bedeutung man zum voraus übereingekommen war, zu welchem Ende ſowohl ich mich ſelbſt als auch der Hauptmann ſich mit einem Tambour verſehen hatte, außer wenn etwa bei beſonderen Fällen, Ihre Majeſtät eigene Befehle zu geben geruhen möchten, die nothwendig eine perſönliche Überſendung derſelben erforderten, und wozu dann beſondere Officiers beſtimmt waren.

Fig. 1. Nachdem nun alles in Ordnung gebracht, und der Befehl zum Anfang war gegeben worden, ſo wurden zuerſt die 8 Kammern (A A.), ſo ſich unter

der Sappe tournante auf dem ausspringenden Winkel des Glacis befanden, in einem Feuer gesprengt, welche dann eine sehr gute Wirkung hatten, die Sappe völlig zerstörten, und besonders das Erdreich, so zur Bedeckung diente, von beiden Seiten gegen die Mitte zu warfen, und damit die Sappe ausfüllten.

Fig. 2. Hierauf wurden nun auch die zehn Kammern (BB.), so zu Einwerfung des Couronnements vom bedeckten Wege bis an die Bresch-Batterie bestimmt waren, gleichfalls in einem Feuer gesprengt, und erfüllten ihren Endzweck zwar vollkommen, aber mit einem etwas zu heftigen Auswurfe, wobei man auch bereits anmerkte, daß der häufig eingefallene Regen die Zündwürste an dem einen Orte mehr als an dem andern geschwächt hatte, und daher der Gleichheit des Lauffeuers nachtheilig gewesen war. Bei genauerer Beurtheilung dieser zehn Minen kann man noch folgende zwei Betrachtungen dabei anstellen. Erstens waren die Ladungen davon insgesamt zu stark, welche schon hinlänglich gewesen wären, wenn sie nur die Brustwehr des Logements gehoben und gegen die Tranchée gestürzt hätten, ohne die Erde weit in die Höhe und auf den Seiten auszuwerfen, wenn man nicht etwa hauptsächlich dabei mit zur Absicht hat, einen größern Theil der in den Laufgräben befindlichen Besatzung ums Leben zu bringen, und zu begraben, wozu freilich eine reichliche Ladung erfordert wird. Zweitens die Brustwehr des bedeckten Wegs wurde etwas gedrückt, so daß sich der Rasen, womit solche bekleidet war, hin und her von der Erde ablöste, jedoch ohne einzustürzen. Dieses rührte theils von den vorerwähnten starken Ladungen, theils auch von der

Stellung der Kammern selbst her, welche unmittelbar unter der Brustwehr des Couronnements angebracht, folglich nur drei Klafter von der Brustwehr des bedeckten Weges in einer Tiefe von 12′ entfernt waren, und welches also die allergeringste Entfernung ist, so man ihnen nur zu geben vermag, daher sie auch bei einer wirklichen Belagerung gemeiniglich weiter ins Feld hinaus getrieben werden, wo alsdann nicht mehr zu befürchten ist, daß die Brustwehr des bedeckten Weges im mindesten dadurch leiden könne.

Fig. 3. Nach diesem wurde auch die Sprengung der Breschbatterie, mit den Traversen zu beiden Seiten, aus der ersten Minenlage vorgenommen. Man hatte daselbst, um die Wirkung desto ansehnlicher zu machen, vier der 12pfündigen eisernen Stücke, jedoch mit schlechten Schiffslaffeten, aufgeführt. Die Wirkung davon war ziemlich stark; doch geschah die Zündung der Kammern nicht mit der gehörigen Gleichheit, welches ebenfalls wieder der Feuchtigkeit des Lauffeuers zugeschrieben werden mußte. Indessen wurde die Batterie gänzlich zerstört, und kein Stück gegen die Feldseite geworfen, sondern vielmehr entweder in der Minenhöhle begraben, oder auch gegen die Festung zu geworfen. Wahrscheinlicherweise hätten alle Stücke auf den bedeckten Weg fliegen müssen, wenn nicht die vorerwähnte Ungleichheit der Zündung es verhindert hätte; denn da nach Sprengung der einen Kammer auf dieser Seite nothwendig ein schwächerer Widerstand entstehen müßte, so wurde dadurch die Richtungslinie der folgenden Kammern gänzlich verändert und irre gemacht; daher es dann auch geschahe, daß wirklich ein Stück, so auf eine etwas langsam

ſpringende Minenkammer geſtellt war, in einen fremden Trichter zur Seite geworfen wurde. Beiläufig will ich hiebei noch anmerken, daß wenn man mit völliger Sicherheit aus der erſten Lage die Stücke gegen die Feſtungsſeite zu werfen willens iſt, man die Kammern noch weiter ins Feld hinausſetzen und ihnen eine ſtarke Ladung geben müſſe, ſo wie ſolches auch von Belidor, der dieſes Syſtem zuerſt verſucht hat, wirklich geſchehen iſt; welches beides aber bei mehreren Minenlagen nicht füglich und ohne große Vorſicht geſchehen kann. Die Bruſtwehr des bedeckten Wegs blieb bei dieſen Minen, obgleich ihre Wirkung ſehr heftig war, völlig unverſehrt.

Fig. 4. Nun war unter dem Glacis nichts mehr übrig als der Camouflet auf dem linken Flügel, ſo dazu beſtimmt war, die Wirkung des unterirdiſchen Krieges zu zeigen, wenn der Feind ſich gezwungen ſieht, der Feſtung unter der Erde entgegen zu arbeiten, und die Minen der Belagerten aufzuſuchen, ſo wie ſolches ſchon oben erklärt worden. Man verſprach ſich von dieſem Camouflet, daß dadurch die Gallerie des Belagerers zerſtört, unſer eigener Minengang aber im geringſten nicht verſehrt, am allerwenigſten aber auf der Oberfläche des Glacis eine Öffnung oder Aufwurf entſtehen ſollte. Dieſer Endzweck wurde vollſtändig erreicht; die feindliche Gallerie bis auf drei Klafter vom Eingange eingeſtürzt und verſchüttet, und der Rameau der Feſtung ſelbſt, den man, nachdem der Dampf aus demſelben ſich theils verzogen, theils auch ausgepumpet worden war, ſogleich unterſucht, blieb bis auf die Wendung, ſo man zu Anlegung des Camouflet gemacht hatte, gänzlich unverſehrt, ſo daß

man dadurch so zu sagen nicht einen Schritt Erdreich verloren hatte; auf dem Horizonte selbst aber war bei der Sprengung nicht die geringste Spur eines Ausbruchs und kaum eine gelinde Erschütterung zu bemerken. Weil nun das Pulver innerhalb der Erde nothwendig eine Höhle, oder in diesem Verstande einen globe de compression, der durch Zusammendrückung der Erde auf allen Seiten entsteht, gemacht haben muß, so wurde solche nach der Zeit von oben hinunter geöffnet, um das wahre Maß davon finden zu können. Es fand sich demnach eine innere Höhle, in einer eiförmigen Gestalt, oder eine Sphäroide, deren größter Durchmesser, so auf dem Horizont senkrecht stand, beiläufig 15′ betrug, wovon 3′ unterhalb des Mittelpunkts der Kammer sich befanden, der kleinere Durchmesser aber 10′ bis 12′ ausmachte, welches alles mit anderweitigen Versuchen und mit der Theorie von den Minen vollkommen übereinstimmt, und die Richtigkeit der letztern bestätigt.

Bei diesem Camouflet geschah es nun, daß der Unterlieutenant Radel, so zu Zündung desselben angestellt war, durch Sicherheit und eine übertriebene Verwegenheit sich ins Unglück stürzte, welches unmöglich zu besorgen gewesen wäre, wenn er die so scharf vorgeschriebene Ordnung nicht überschritten, und dem gegebenen Befehle hätte nachleben wollen. Denn der Befehl zur Zurichtung des Zündfeuers ward wie gewöhnlich durch die Trommelstreiche gegeben: darauf trat der Officier in die Mine, und brachte seine Zündung und Aufluderung in Ordnung. Hier hätte er nun wieder zurückkommen und dem Hauptmann Micchovini den Bericht abstatten sollen, daß er fertig

ſey, welcher mir ſogleich durch den Trommelſchlag davon Nachricht gegeben, und den darauf folgenden Befehl zur wirklichen Zündung erwartet haben würde, worauf dann erſt der Officier zur Mündung der Gallerie treten, und außerhalb derſelben in aller Sicherheit Feuer geben ſollen. Dieſe Ordnung, die vornehmlich zu Verhütung alles Unglücks war vorgeſchrieben worden, ſchien ihm bei einer ſo wenig beträchtlichen Mine, als ein Camouflet iſt, zu weitläufig zu ſeyn, unerachtet er wegen ſeiner langen Erfahrung die Gefahr hätte beſſer kennen ſollen.

Sobald er demnach in die Mine gegangen war, und ſein Zündfeuer zugerichtet hatte, ſo kam er nicht wieder zurück, gab dem Hauptmann keine Nachricht davon, erwartete auch keinen Befehl zur Zündung, ſondern trat nur einige Schritte in der Gallerie zurück, und gab ſogleich Feuer, wo ihn dann der Stoß und der Dampf von der Aufluderung und dem Laufeuer ſogleich ergriff, und darnieder warf. Er wurde mit Mühe aus der Gallerie, ſo noch mit Dampf erfüllt war, geſchleppt, und war ſo übel zugerichtet, daß er den 24ten darauf ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Dieſer unverſehene Zufall ſetzte alle Zuſchauer deſto mehr in Beſtürzung, als es augenſcheinlich war, daß ſolcher unmöglich geweſen wäre, wenn der Officier die gegebene Vorſchrift hätte beobachten wollen, und er ſich alſo nicht ſelbſt aus eigner Schuld und übertriebener Verwegenheit ſein Unglück zugezogen hätte. —

Nachdem endlich nach Verfließung einiger Zeit die Ordnung und Stille, ſo durch dieſen unglücklichen Zufall war unterbrochen worden, wieder hergeſtellt

war, ſo ſchritt man nun auch zu den Minen, ſo unter der Breſche angelegt waren, und vermöge welcher man ſolche während des Sturms dem Feinde unter den Füßen eilfmal nach einander zu ſprengen vor hatte. Die meiſte Beſorgniß dabei war, ob nicht etwa aller gebrauchten Vorſicht ungeachtet eine Mine die andere beſchädigen und zerſtören, oder wenigſtens das Lauffeuer davon zerreiſſen, und abſchneiden werde. Hätte ſich ein dergleichen Fall in der wirklichen Erfahrung ereignet, ſo wäre man zwar nicht dadurch berechtiget geweſen, auf die Unbrauchbarkeit und Unmöglichkeit des ganzen Syſtems überhaupt zu ſchließen; dennoch aber hätte man ſich mit weniger begnügen, und anſtatt eine Breſche eilfmal zu ſprengen, nur etwa mit ſechs oder ſieben Malen zufrieden ſeyn müſſen. Allein alle Minen thaten ihre Wirkung, ohne nur im mindeſten eine der andern hinderlich zu ſeyn. Jedoch kann man insbeſondere zu einer Verbeſſerung für die Zukunft nachfolgende Punkte anmerken.

Erſtens die fünf Minen der erſten Lage hatten ihre gehörige Ladung, und thaten in aller Abſicht die verlangte Wirkung, daher auch jedesmal bei Sprengung der Minen die Breſche von neuem abſcarpirt, und einigermaßen unbeſteiglich gemacht wurde.

Fig. 5. Zweitens, weil aber durch die erwähnten Minen der erſten Lage das Erdreich allezeit an dem Fuße der Breſche aufgehäuft wurde, und folglich die 3 Kammern 6, 7 und 8, eine viel größere Laſt zu heben bekamen, als man anfangs gerechnet hatte, ſo mußte auch die denſelben gegebene Ladung von 150 Pfund zu ſchwach werden, als daß man eine ſtarke

den Minen über den Haufen geworfen worden, welches unſtreitig ein ſehr großer Vortheil iſt.

Sobald demnach der Dampf von den Minen ſich verzogen hatte, ſo rückte die zum Sturm beorderte Mannſchaft in der Stille in die Tranchee ein, und ſtellte ſich daſelbſt in Ordnung. Hierauf wurde der Sturm ſelbſt angetreten, und zwar in folgender Ordnung: zuerſt kam ein Minierkorporal mit 6 gebarniſchten Miniers mit ihren Werkzeugen, deren Beſtimmung war, einen Augenblick voraus zu marſchiren, und in der größten Eilfertigkeit da, wo es nöthig ſeyn möchte, die Breſche noch mehr zu ebenen, erſteiglicher zu machen, und die ſich etwa befindenden Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, ſo wie es bei dem Sturm in einer wirklichen Belagerung etwa erfordert werden möchte, obwohl bei dem gegenwärtigen Exercitio dieſe Vorſicht wegen größerer Bequemlichkeit der Breſche unnöthig und überflüſſig war. Hierauf trat das Kommando mit klingendem Spiel über die zugerichteten Staffeln der Tranchee in einer Fronte von 10 Mann den Marſch an, und drang über die Breſche bis in das Werk ein, wo es ſich auf dem Wallgange theilte, und der eine Theil rechts, der andere aber links marſchirend, unter beſtändigem Feuer das ganze Werk in Beſitz zu nehmen, und die Beſatzung davon zu verdrängen ſuchte. Während dieſer Zeit hatten die Sapeurs und die Arbeiter, ſo in einer Reihe einzeln darauf gefolgt waren, ihre Schanzkörbe geſetzt, und das Logement auf die Breſche ſowohl als die Kommunikation bis zur Tranchee zu fertigen getrachtet, nach deren Vollendung die Infanterie ſich zurückzog, das Logement beſetzte, und nach einigem Feuer den Rückzug antrat.

nem bedeckten Wege und Kontreſcarpe des Grabens mit einem Male eingeſtürzt, und zum Sturm geöffnet werden ſollte. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Minen unter allen die ſchönſte Wirkung gethan; denn von den Palliſaden an bis in das Werk ſelbſt war nur eine an einander hängende ſehr bequeme, und geräumige Breſche, und über dem Graben war durch die von beiden Seiten zuſammen geworfene Erde eine förmliche Brücke, oder ein Damm gemacht worden.

Damit aber die wirkliche Brauchbarkeit einer ſolchen Breſche und gemachten Öffnung in die Feſtung noch deutlicher in die Augen fallen möchte, ſo hatte man ein Kommando von 120 Mann Infanterie in der Nähe in Bereitſchaft geſtellt, um einen wirklichen Sturm anzulegen. Hinter dieſem folgten 40 Sappeurs und 100 Arbeiter von der Infanterie mit ihren Schanzkörben und Schanzzeug. Die Abſicht hiebei war, daß, ſobald die zum Sturm beorderte Mannſchaft die Breſche erſtiegen, in das Werk ſelbſt eingedrungen, und die Beſatzung, ſo etwa zur Gegenwehr herbei eilen möchte, verjagt haben würde, die Sappeurs und Arbeiter hinter ihnen ſogleich auf der Spitze der Breſche ein Logement formiren, und von da eine Kommunikation über den Graben, bedeckten Weg und das Glacis bis an die Tranchee en Sappe volante ziehen ſollten, damit wenn allenfalls die Beſatzung in ſo guter Verfaſſung und in ſolcher Stärke anrücken ſollte, daß man ſich nicht von der Feſtung oder von dem Werke völlig Meiſter zu machen getrauen könne, und ſich alſo zurück zu ziehen gezwungen wäre, man dennoch vermöge des errichteten Logements und der angelegten Kommunikation in dem Beſitze desjenigen verbleibe, ſo von

den Minen über den Haufen geworfen worden, welches unſtreitig ein ſehr großer Vortheil iſt.

Sobald demnach der Dampf von den Minen ſich verzogen hatte, ſo rückte die zum Sturm beorderte Mannſchaft in der Stille in die Tranchee ein, und ſtellte ſich daſelbſt in Ordnung. Hierauf wurde der Sturm ſelbſt angetreten, und zwar in folgender Ordnung: zuerſt kam ein Minierkorporal mit 6 geharniſchten Miniers mit ihren Werkzeugen, deren Beſtimmung war, einen Augenblick voraus zu marſchiren, und in der größten Eilfertigkeit da, wo es nöthig ſeyn möchte, die Breſche noch mehr zu ebenen, erſteiglicher zu machen, und die ſich etwa befindenden Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, ſo wie es bei dem Sturm in einer wirklichen Belagerung etwa erfordert werden möchte, obwohl bei dem gegenwärtigen Exercitio dieſe Vorſicht wegen größerer Bequemlichkeit der Breſche unnöthig und überflüſſig war. Hierauf trat das Kommando mit klingendem Spiel über die zugerichteten Staffeln der Tranchee in einer Fronte von 10 Mann den Marſch an, und drang über die Breſche bis in das Werk ein, wo es ſich auf dem Wallgange theilte, und der eine Theil rechts, der andere aber links marſchirend, unter beſtändigem Feuer das ganze Werk in Beſitz zu nehmen, und die Beſatzung davon zu verdrängen ſuchte. Während dieſer Zeit hatten die Sappeurs und die Arbeiter, ſo in einer Reihe einzeln darauf gefolgt waren, ihre Schanzkörbe geſetzt, und das Logement auf die Breſche ſowohl als die Kommunikation bis zur Tranchee zu fertigen getrachtet, nach deren Vollendung die Infanterie ſich zurückzog, das Logement beſetzte, und nach einigem Feuer den Rückzug antrat.

Weil nun gegenwärtig von dem vorgehabten Exercitio nichts mehr übrig war, als die Breschbatterie zum zweiten Male auf eben dem Platze zu sprengen, wo sie das erste Mal war erbaut worden, damit daraus die Wirkung der verschiedenen Minenlagen über einander gezeigt werden könnte, so wurden in der Nacht zwischen dem 20. und 21. die Minenauswürfe der ersten Sprengung wieder zugefüllt und geebnet, die Batterie an eben den Orten wieder erbaut, und die Stücke von neuem aufgeführt. Um 9 Uhr in Frühe war man mit dieser Arbeit fertig; bei einer wirklichen Belagerung in Gegenwart des Feindes, und in einer solchen Nähe seines Feuers würde sie eine viel längere Zeit erfordert haben.

Den 21. Nachmittags, nachdem der Kaiser sich wieder auf den Experimentirplatz verfügt hatte, und alles zur Zündung der Minen in Bereitschaft gesetzt worden war, wurde zur Sprengung derselben Befehl gegeben. Sie thaten eine so gute Wirkung, daß nicht nur die Batterie völlig eingestürzt, sondern auch alle 4 Stücke in die Scharten gegen die Seite der Festung zu geworfen wurden, welche man offenbar noch viel weiter hätte werfen können, wenn es von Seiten des Belagerten rathsam wäre, so starke Ladungen zu geben, als dazu würden erfordert werden. Nun hätte man wegen der guten Beschaffenheit des Erdreichs, so noch tiefer zu gehen verstattete, die Batterie nochmals an eben dem Orte erbauen, und von neuem sprengen, ja eben dieses noch gar oft wiederholen können, um dadurch zu zeigen, daß es dem Belagerer endlich unmöglich fallen müsse, mit seinen Batterien aufzukommen, wenn er sich nicht vorher

II.

Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig

am $\frac{7.}{17.}$ September 1631.

(Nebst Originalaktenstücken).

Die Schlacht von Breitenfeld verdient in so vieler Rücksicht die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums, daß wir nicht umhin können, bei der Mittheilung der darüber vorhandenen Aktenstücke unsern Lesern den ganzen Zusammenhang dieser Begebenheit ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es war dieß das erstemal, daß der König von Schweden mit seinem Gegner dem General Tilly, den er spottweise nur den alten Korporal zu nennen pflegte, in freiem Felde zusammentraf, nachdem er kurz vorher in den Linien bei Werben den Glauben an dessen Unüberwindlichkeit stark erschüttert hatte. Gustav Adolph gewann diese Schlacht durch die innere Organisation seiner Truppen. Er hatte sie leichter und beweglicher gemacht: dieß vorzüglich verschaffte ihm den Sieg.

Die damals übliche Art, die Truppen zu stellen, war folgende. Die Reiterei, welche meistens aus Küras-

Luft und den Dampf aus den Minen zu ziehen, u. ſ. f. über welches alles, ſowohl als über den wirklichen Minenbau der Feſtung Ihre kaiſ. Majeſtät ein beſonders Wohlgefallen zu bezeigen, und die Minierbrigade Ihrer allerhöchſten Gnade zu verſichern geruheten.

Peterwardein den 19. Juli 1768.

Die vorſtehende Beſchreibung iſt von dem im Jahre 1779 als Generalmajor verſtorbenen vormaligen Oberſten und Errichter des k. k. Mineurkorps Albert Heinrich Schröder, der ſich durch ſeine Kenntniſſe ſowohl als durch ſeine Thätigkeit und Dienſteifer um die k. k. Artillerie, vorzüglich um das genannte Korps bleibende Verdienſte erworben hat.

II.

Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig

am $\frac{7.}{17.}$ September 1631.

(Nebst Originalaktenstücken).

Die Schlacht von Breitenfeld verdient in so vieler Rücksicht die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums, daß wir nicht umhin können, bei der Mittheilung der darüber vorhandenen Aktenstücke unsern Lesern den ganzen Zusammenhang dieser Begebenheit ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es war dieß das erstemal, daß der König von Schweden mit seinem Gegner dem General Tilly, den er spottweise nur den alten Korporal zu nennen pflegte, in freiem Felde zusammentraf, nachdem er kurz vorher in den Linien bei Werben den Glauben an dessen Unüberwindlichkeit stark erschüttert hatte. Gustav Adolph gewann diese Schlacht durch die innere Organisation seiner Truppen. Er hatte sie leichter und beweglicher gemacht: dieß vorzüglich verschaffte ihm den Sieg.

Die damals übliche Art, die Truppen zu stellen, war folgende. Die Reiterei, welche meistens aus Küras-

sieren bestand, wurde in große Schwadronen, jede von 750 Pferden, eingetheilt, und in 10 Gliedern formirt. Zwischen jeder Schwadron war ein unbedeutender Zwischenraum. Die Infanterie bestand theils aus Musketieren, theils aus Pikenieren. Die letztern standen in vollen gevierten Haufen, die man Terzien nannte *); auf jeder der vier Ecken dieser Truppen befand sich ein Haufe Musketiere, und das ganze Viereck wurde noch außerdem von zweien Gliedern Musketiere umgeben. Die Pikeniere hatten 18 Fuß lange Piken, und außerdem einen langen Degen; ferner einen übel aussehenden eisernen Helm, einen eisernen Halbkürass, und darunter einen eisernen Schurz; Hals und Arme waren gepanzert. Die Musketiere hatten auch eiserne Helme, und dann schwere Musketen mit

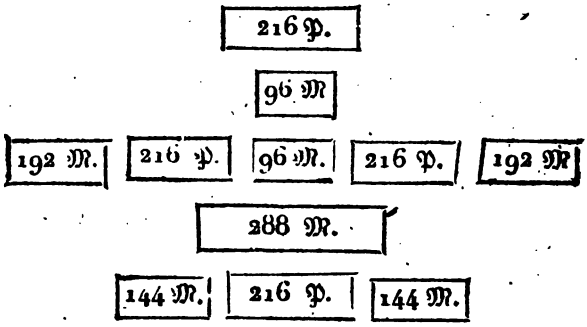
*) Daher um die Länge der Front, oder der Seiten eines solchen Haufens zu finden, mußte immer aus der gegebenen Menge der Soldaten die Quadratwurzel ausgezogen werden. Tabellen, worin alle Wurzeln für jede gegebene Zahl enthalten waren, machten damals einen Theil des Feldgeräthes der Offiziere aus.

Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst behauptet, daß bei dieser Schlacht die Infanterie nicht mehr in Terzien, sondern in Gliedern, 10 Mann tief gestanden habe. Dieß mag wohl so zu erklären seyn, daß die Terzien nur in der Schlacht, die Stellung in 10 Gliedern aber beim Exerziren und zu Paraden gebraucht wurden. Auch stellten sich wahrscheinlich die Wallonen, die zuletzt auf dem Schlachtfelde blieben, nicht in Terzien, sondern, wie sie gewohnt waren, in 10 Gliedern.

Luntenschlöſſern, welche in 94 Tempo's geladen, und beim Abfeuern auf eine eiſerne Gabel gelegt wurden. Wenn das erſte Glied gefeuert hatte, ſo lief es rechts und links ab hinter das zweite, welches nun feuerte, und daſſelbe Manövre wiederholte.

Der König von Schweden ſtellte dagegen ſeine Infanterie immer nur 6 Mann hoch. Seine Regimenter waren zu 8 Kompagnien, jede zu 126 Mann, wovon 1/3 Pikeniere und 2/3 Musketiere waren. Die erſtern ſtanden in der Mitte; die letztern auf den Flügeln. Die ſchwediſche Pike war viel leichter, und nur 11 Fuß lang, ſie hieß Partiſane. Die Infanterie trug eiſerne Helme, aber keine Küraſſe. Die Musketen waren leichter, und bedurften keiner Gabeln zum Auflegen. Einige Regimenter ſollen ſchon Musketen mit Schlöſſern gehabt haben. Zwei Regimenter formirten eine Brigade, die ſich durch die Farbe ihrer Jacken unterſchieden z. B. die blaue, weiße, gelbe Brigade ꝛc

Zum Angriff wurden dieſe Brigaden folgendermaßen formirt: *)



*) M. bedeutet Musketier, P. Pikenier.

Später blieben die in den beiden letzten Linien als Reſerve ſtehenden Haufen weg.

Die Pikeniere ſtanden geſchloſſen, bei den Muskettieren aber befand ſich immer zwiſchen jeden 4 Rotten ein Raum von vier Fuß, durch welchen jedes Glied nach dem Abfeuern ſich rechts und links durchzog, um ſich hinten wieder zu formiren. — Die Reiterei war in Haufen zu 3 bis 4 Schwadronen aufgeſtellt, jede zu höchſtens 16 Rotten, 4 Mann hoch. Zwiſchen jeder Schwadron war eine kleine Intervalle, und zwiſchen jedem Haufen eine größere, wo 180 ausgeſuchte Musketiere (wahrſcheinlich gute Schützen, Eliten) ſtanden. Aus dieſer Stellordnung ſieht man, daß Leichtigkeit, Beweglichkeit und gegenſeitige Unterſtützung der Waffen der Hauptzweck derſelben war. Dieſer wurde auch ſo vollkommen erreicht, und die Vortrefflichkeit der von dem Könige gemachten Verbeſſerungen in der Elementartaktik fiel ſo ſehr in die Augen, daß dieſelben nachher von allen kriegführenden Mächten bei ihren Militärverfaſſungen mehr oder weniger zum Grunde gelegt wurden. Dieß iſt daher als der erſte Schritt zu betrachten, durch welchen das ganze Kriegsweſen eine neue Form erhielt.

Man begriff bald, daß das Feuer aus langen Fronten wirkſamer ſeyn mußte, als das aus tiefen Haufen, und darum dehnten ſich dieſe immer mehr in die Länge, beſonders als durch die Einführung des Bajonnets *) die dünnen Linien eine Art innerer

*) Das Bajonnet in ſeiner jetzigen Geſtalt wurde von einem Büchſenmacher zu Bayonne erfunden, und in dem ſpa-

Haltbarkeit bekamen. Schon im spanischen Successionskriege standen die Franzosen in drei Gliedern, welches man als das non plus ultra des Verdünnungssystems betrachten kann. In der östreichischen Armee wurde diese Stellordnung förmlich erst nach dem siebenjährigen Kriege eingeführt. In den jüngsten Kriegen war durch die Zuschauerrolle, die man dem dritten Gliede beim Feuern anwies, schon die Einleitung getroffen, auch dieses zu verbannen; nur die Furcht vor der Kavallerie hat es noch erhalten. Dessenungeachtet bleibt es ein Räthsel, wie die jetzt eingeführte Schlachtordnung, die so wenig innere Stärke und Widerstandsfähigkeit hat, nicht ohne Umstände auf jedem beliebigen Punkte durchbrochen und über den Haufen geworfen wird. Nach wissenschaftlichen Grundsätzen, nach den Regeln der Mechanik sollte eine geschlossen anrückende Kavallerie eine dreigegliederte sie in Ruhe erwartende Infanterie jedesmal niederreiten; denn die Elemente der Kraft, Masse und Geschwindigkeit, sind bei ihr ungleich überlegen. Dessen ungeachtet geschieht dieß nur selten; die Ursache ist, weil der Soldat nicht bloß ein mechanisches, sondern ein denkendes Wesen ist. Höchst Unrecht haben daher alle die, die den Krieg, und besonders ein Gefecht, bloß nach wissenschaftlichen Grundsätzen führen wollen. Einen vergangenen Feldzug der wissenschaftlichen Kri-

---

nischen Successionskriege zuerst von den Franzosen angewendet. Vorher bediente man sich dieses Gewehrs, indem es durch Hilfe eines hölzernen Griffs in die Mündung der Muskete befestigt wurde, welches aber sehr unbequem und nachtheilig war.

tik unterwerfen, dieß bildet den Soldaten, aber einen Operationsplan einzig nach rein wissenschaftlichen Regeln entwerfen wollen, das wäre ein Beweis von Kurzsichtigkeit, die einem Mann von Metier wenigstens nicht zu verzeihen wäre.

Wenn Gustav Adolph seine neue Taktik nur nach den Regeln des Stoßes hätte einrichten wollen, so würde er nie auf die Idee gekommen seyn, den schweren vollen Haufen seiner Gegner seine in sich schwächern Linien entgegenzustellen. Er kannte die Wirkung des Feuers, und diese wollte er vermehren, um es furchtbarer zu machen. Da nach der damaligen Art zu fechten das zweite Glied nicht eher feuern konnte, bis das erste abgelaufen war, so schuf er die Intervallen zwischen jeden vier Rotten, wodurch die Feuer der Glieder sich schneller folgen konnten. Eben dieß bezweckte er durch die Leichtermachung der Muskete. Die Vertheilung der Musketiers unter die Kavallerie verschaffte dieser ein Übergewicht, was vorher der bloße Gebrauch der blanken Waffen ihr nicht hätte gewähren können; und die Leichtigkeit seiner Kanonen brachte ihm den Vortheil, daß er sie ohne Mühe nach allen Seiten schnell bewegen konnte.

Gegen die Stellordnung seiner Brigade wäre mancherlei einzuwenden, besonders daß die an der Spitze stehenden Pikeniere in der Fronte ohne Deckung sind, daher auch, nach unsern jetzigen Begriffen wenigstens, die dahinter stehenden Musketiere eigentlich voran hätten stehen sollen. Daß es der König nicht that, das scheint zu beweisen, daß man sich damals vor dem Einbruch der Kavallerie weit mehr fürchtete, als vor dem feindlichen Feuer. Wahrscheinlich war

das Zielen und Treffen zu jener Zeit noch nicht sehr gebräuchlich. Als erster Schritt, und im Gegensatz der damals eingeführten schweren Haufen, zeigen die Einrichtungen des Königs von Scharfsinn, und militärischem Talent. Er war ein denkender Feldherr, und als solcher war er schon seinem Gegner, der ein bloßer Routinier war, weit überlegen. Wir werden weiter unten sehn, welchen entscheidenden Einfluß die schwedischen Verbesserungen in der Elementartaktik auf den Gewinnst der Schlacht selbst hatten: jetzt von den vorhergehenden Begebenheiten nur soviel als zum Verständniß der Sache unentbehrlich ist.

Tilly *) war nach der Eroberung von Magde-

---

*) Von Tilly gibt Hübner in seinen genealogischen Tabellen folgende Nachricht:

Johann Tserklas Graf von Tilly, Herr von Breiteneck in Bayern, ligistischer General im dreißigjährigen Kriege, ist zu Ingolstadt an einer unweit davon erhaltenen Wunde am 30ten April 1632 unverehligt verstorben. Der zweite Sohn seines Bruders Jakob Tserklas, ersten Grafen von Tilly, (1623. Septemb. 3.) war sein Erbe. Dieser sein einziger Bruder hatte zwei Söhne, Johann Werner und Werner Tserklas, von welchen der erstere die niederländische, der zweite die deutsche Linie fortgepflanzt.

Die deutsche Linie ist mit Ferdinand Lorenz Grafen von Tilly und Breiteneck, kaiserlichen und churbairischen Kammerherrn am 9. Jänner 1724. ausgestorben.

Im Betreff der niederländischen Linie, fügt Hübner hinzu, habe man geglaubt, daß dieselbe Anno 1722 mit dem holländischen General Klaudio auch

burg nach Heſſen gegangen. Von Seiten des kaiſerlichen Hofs bemühte man ſich damals den Churfürſten Johann George von Sachſen, der ſich ſichtbarlich auf ſchwediſche Seite zu neigen anfing, in das Intereſſe der katholiſchen Partei zu ziehn. Tilly glaubte den Forderungen des Kaiſers durch die Waffen einen gröſſern Nachdruck zu geben, und den Churfürſten zu einem ſchnellern Entſchluß zu bewegen. Er rückte daher über Eisleben und Halle gegen Leipzig vor. Zu gleicher Zeit erhielten Götz und Tiefenbach Befehl aus Schleſien nach der Lauſitz vorzudringen. Der Schrecken, welchen das Schickſal Magdeburgs in Deutſchland verbreitet hatte, ging vor Tilly her: Die Erinnerung daran von ſeiner Seite bewog die Leipziger, welche Anſtalten zum Widerſtande gemacht, und bereits eine ihrer Vorſtädte abgebrannt hatten, zu nachgiebigern Geſinnungen. Leipzig fiel nach einem kurzen Bombardement am $\frac{6}{16}$ September in die Hände der Katholiken, und Tilly nahm darauf ein Lager zwiſchen Möckern und Eutritſch, Leipzig im Rücken. —

Zu dieſer Zeit ſtand Götz zu Guben, Tiefenbach bei Croſſen, Aldringen war mit 8000 Mann Verſtärkung aus Italien gekommen, und befand ſich eben zu Erfurt: Holk wurde mit einem Korps nach Naumburg detaſchirt, um das Land zu überſchwemmen, und Brandſchatzungen einzutreiben.

Der Einfall Tilly's in Sachſen brachte bei dem

---

ausgeſtorben ſey; allein es ſei noch Franciscus Joſephus Philippus übrig, von dem man aber nicht ſagen könne, von wem er abſtamme.

Churfürsten, der sich damals zu Torgau befand, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, als die man sich davon versprochen hatte. Die Mißhandlungen der Einwohner und die Verheerungen auf dem platten Lande *), welche sich die sigistische Armee bei dieser Gelegenheit zu Schulden kommen ließ, waren nicht geeignet dem Churfürsten mildere Gesinnungen einzuflößen. Er warf sich jetzt ganz in die Arme des Königs von Schweden, und schickte den Feldmarschall Arnheim, der ihm zu diesem Schritte gerathen hatte, an ihn ab. Das Bündniß zwischen Sachsen und Schweden wurde am $\frac{1}{11}$ September zu Coswig bei Wittenberg geschlossen, worauf Gustav sich augenblicklich in Marsch setzte, bei Wittenberg die Elbe passirte, und sich am $\frac{5}{15}$ bei Düben mit den Sachsen vereinigte, die durch ihren Putz und ihre prächtige Uniform sehr gegen die schwedischen Soldaten abstachen, welche die Nacht zuvor auf einem Felde unter freiem Himmel kampirt hatten **). Der König ritt dem Churfürsten von Sachsen entgegen, und musterte die sächsischen Truppen. Dabei war auch der Churfürst von Brandenburg, der kurz vorher ebenfalls zu dem schwedischen Bündnisse getreten war ***).

---

*) Man zählte gegen 200 Dörfer, die ausgeplündert, und ein Raub der Flammen wurden.

**) Gewöhnlich wurde cantonnirt. War man aber gezwungen, zu campiren, so geschah dieß immer unter freiem Himmel. Nur die Officiers hatten Zelte. — Die Form der Lager war ein Quadrat, doch fing man auch schon an in Schlachtordnung zu campiren.

***) Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war

Die Nachricht von dem Übergange Leipzigs war Urſache, daß ein Kriegsrath zuſammenberufen wurde, worin der König, ob er gleich im Grunde des Herzens eine entſcheidende Hauptſchlacht wünſchte, aus politiſchen Gründen zum Zögerungskriege rieth. Dagegen verlangte der Churfürſt von Sachſen, daß ſogleich ein allgemeiner Angriff unternommen würde, um das Land von den Verheerungen des Feindes zu befreyen. Durch Verzögerung, ſagte er, würde das Churfürſtenthum zu Grunde gehn, und er wolle lieber mit ſeiner Armee allein das Schickſal einer Schlacht wagen, als länger in Unthätigkeit den Verwüſtungen des Feindes zuſehn. „Nein, Herr Churfürſt!“ — fiel ihm der König ins Wort — „Sie werden nicht al„lein fechten; die Schweden ſollen Sie begleiten, und „ich bin erfreut Sie einen Ihrer würdigen Entſchluß

der unentſchloſſenſte und furchtſamſte Fürſt ſeiner Zeit. Er hatte eine ſolche Furcht vor dem Kaiſer und ſeiner Armee, daß alle Gründe Guſtavs nicht vermögend waren, ihm dieſelbe zu benehmen. Auf alle Vorſtellungen die ihm der König machte, um ihn zum Bündniß gegen Öſtreich zu bewegen, antwortete er in großer Ängſtlichkeit nichts als: „Ja! ich weiß nicht!“ Seine Gemahlinn ſchlug ſich endlich ins Mittel, und ſchloß das Bündniß mit Schweden, während er ſelbſt voller Angſt im Zimmer auf und abging, und wenn er gefragt wurde, nichts zur Antwort gab, als: „Ja! ich weiß nicht!“ — Der König nahm auch ſo wenig Notiz von ihm, daß er ihn nicht einmal zurückzuhalten ſuchte, als er am Tage vor der Schlacht aus dem Lager abreiſte.

„ergreifen zu sehn." — Er gab hierauf sogleich Befehl zum Aufbruche am folgenden Tage.

Tilly mochte wohl ein Vorgefühl von der Niederlage haben, die ihm bevorstand. Seine Meinung war hinter den Flüssen, Luppa und Elster, die hier durch waldiges und sumpfiges Terrain in parallelem Laufe langsam nach der Saale abfließen, den rechten Flügel an Leipzig gelehnt, eine feste Stellung zu nehmen, und daselbst Aldringens Ankunft zu erwarten. In dieser Stellung hätte Tilly zum wenigsten den Vortheil gehabt, daß er nicht zu einer Schlacht gezwungen werden konnte; denn der Besitz Leipzigs sicherte ihm seine rechte Flanke, und die Fronte; und wollte ihm der König über Merseburg in die linke Flanke gehn, so konnte er ihm selbst viel eher von Leipzig aus den Rückweg über die Elbe versperren, während ihm die Wege nach Naumburg, nach Zeitz, und nach Wurzen immer offen blieben. Dieser Entschluß zeigt wenigstens von militärischem Scharfsinn, und beweist, daß Tilly wohl nicht so sehr Korporal war, als Gustav glaubte. Hätte er auf seiner Meinung beharrt, so würde das Schicksal Sachsens nicht so schnell entschieden worden und vielleicht Umstände eingetreten seyn, die für den König von Schweden weniger günstig ausgefallen wären.

Indessen war es einmal im Rathe des Schicksals beschlossen, daß Tilly's Unbesiegbarkeit bei Leipzig ihr Grab finden sollte, oder vielmehr — weil der Geschichtsforscher einen solidern Grund verlangt — Pappenheims Ungestüm *), der die meisten Generale

*) In dem vor der Schlacht gehaltenen Kriegsrathe

und höhern Offiziere auf ſeine Seite gebracht hatte, beſiegte die Bedenklichkeiten des 69jährigen Feldherrn und verleitete ihn zu einer Unklugheit, die er gewiß nachher ſehr bereut hat. Zu ſeiner Entſchuldigung läßt ſich anführen, daß Pappenheim, der gern ſeine Stelle gehabt hätte, dem Kaiſer und dem Churfürſten von Bayern nachtheilige Gerüchte über den Obergeneral zukommen ließ, und daß daher dieſer, der von allen geheimen Machinationen unterrichtet war, die Gefahr einer verzögernden Defenſive nicht allein auf ſich nehmen wollte. Indeſſen erzeugte der Widerſpruch, in welchen Tillys Einſicht mit ſeinem Verfahren ſtand, eine wie immer, verderbliche halbe Maßregel. Er ging zwar dem König entgegen, entſchloß ſich aber ſeinen Angriff ſtehendes Fuſſes zu erwarten, und ihm den Vortheil des Angriffs zu überlaſſen, welchen der ſeiner Stellung nicht aufwiegen konnte.

---

behielt eigentlich Tilly die Oberhand; aber den Tag darauf wußte es Pappenheim doch dahin zu bringen, daß nach ſeiner Meinung gehandelt wurde. Bei dieſer Gelegenheit erhielt der Aberglaube jener Zeit neuen Stoff, um den nachherigen ſchlechten Erfolg aus vorhergegangenen übeln Anzeigen zu erklären. Die Generale waren in einem einzelnen Hauſe in der halliſchen Vorſtadt von Leipzig, welches allein vom Feuer verſchont geblieben war, zur Berathſchlagung zuſammengekommen. Ein lebhaftes Entſetzen ergriff die ganze Verſammlung, und ſelbſt der beherzte Pappenheim fühlte ſich erſchüttert, als man aus den an der Wand befindlichen Sinnbildern entdeckte, daß dieß des Todtengrabers Wohnung war.

Eine kleine Erhöhung, die sich rechts von Breitenfeld fortzieht, und nur wenig über das davor liegende Terrain erhoben ist, war es, wohin Tilly sich in zwei Kolonnen in Marsch setzte. Seine Armee bestand aus 18 Regimentern, zusammen 21,000 Mann Infanterie, die in 13 Terzien zusammengepreßt im Centro standen. Die Kavallerie 11,000 Mann stark, war auf den Flügeln vertheilt: Sieben Regimenter unter Pappenheim machten den linken, und sechs unter Fürstenberg den rechten Flügel, vor welchen noch 5 Regimenter Kroaten unter Isolani aufgestellt waren. Das Centrum kommandirte Tilly selbst, unter ihm Schaumburg und Officuz *). Die ganze Armee war in einer Linie aufmarschirt, die sich von Breitenfeld bis Seehausen, das hinter dem rechten Flügel lag, erstreckte. Im Centro hinter der Front lag ein

---

*) Die bei dieser Schlacht anwesenden noch jetzt bekannten k. k. Regimenter waren:

Infanterie

No. 8. E. H. Ludwig, Proprietär F. M. Holk.
— 11. E. H. Rainer, " — " F. M. Teuffenbach.
— 45. Vogelsang, " — " F. M. Rudolph Kollorcha.
— 50. Stain, " — " G. Lieut. Gallas.
— 54. Froon, " — " F. M. Aldringen.

Kavallerie

Karl Lothringen Küraſſier Propr. Julius Heinrich Herzog zu Sachsen Lauenburg.
Hohenzollern — — Gral. der Kav. St. Hilaire.

Klenau (damals Dragoner) — Gral. Lieut. Piccolomini.
Auch 4 Regimenter Kroaten: Zaradetzky, Isolani, Forgacs, und Mannhardt.

kleiner Wald. Die ganze Gegend war eben, kleine unbedeutende Erhöhungen abgerechnet; alles war theils beſäet, theils friſch geackert. Vor der Mitte der Infanterie befanden ſich nach der gewöhnlichen Erzählung 20 Feldſtücke, und auf einer Anhöhe, die auf dem rechten Flügel die Kavallerie von der Infanterie trennte, 16 vier und zwanzig Pfünder. Nach der im Anhange befindlichen Relation des Lieutenants Regenſperger beſtand das ganze Geſchütz der kaiſerlichen und ligiſtiſchen Armee nur aus 26 Stücken, und zwar wie eine beſonders beiliegende Liſte beweiſt, waren dabei kaiſerliche: 7 halbe Karthaunen (die eigentlich 25 Pfund Eiſen ſchoſſen), 2 Feldſchlangen, 2 Falkonen; ligiſtiſche: 6 halbe Karthaunen, 4 Feldſchlangen, 3 Falkoneten, 2 Haubitzen. Überhaupt hatte alſo Tilly 13 ſchwere Kanonen, und 15 Feldſtücke.

Die Landſtraße von Leipzig nach Düben lief durch den rechten Flügel der Kaiſerlichen, und trennte bei der feindlichen Armee die Sachſen von den Truppen des Königs.

Bülow in ſeinen Feldzügen Guſtavs ſtellt die kaiſerliche Armee in zwei Treffen mit einer Reſerve auf. Dieß ſtimmt mit den übrigen Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller nicht überein: ein Officier, der in der ligiſtiſchen Armee diente, eine Relation des Königs von Schweden, und ſelbſt ein unter ſeinen Augen gemachter Plan ſtellen insgeſammt Tilly's Armee in ein Treffen. Nur ein italieniſcher Geſchichtſchreiber, der Graf Galeazzo Gualdo Priorato in ſeiner allgemeinen Geſchichte erwähnt der von Bülow angenommenen Aufſtellung, ohne eine Quelle zu nennen, woraus er ſie genommen. Es ſcheint, daß er ſich durch

die Benennungen der Armeetheile, Avantgarde, Korps de Bataille, und Korps de Reserve hat täuschen laſſen.

Das Heer des Königs von Schweden belief ſich auf 7,000 Mann zu Pferde, und 8,000 zu Fuß; das der Sachſen auf 11,000 zu Fuß; und 4,000 Reiter. Mit dieſen Truppen ging der König am $\frac{6}{16}$ bey Düben über die Mulde, und marſchirte an dieſem Tage über Lindenhain bis Volk. Von da ſetzte er ſich den folgenden Tag — es war eine Mittewoche — den $\frac{7}{17}$ September in zwei Kolonnen, die Schweden rechts die Sachſen links, in Marſch, und nahm ſeine Richtung über Schelkau nach Podelwitz, welches eine Viertelſtunde vor dem Centro der Tillyſchen Armee lag.

Der König brachte die Nacht in ſeiner Kutſche mit Banner und Horn zu. Er erzählte am andern Morgen, daß ihm geträumt habe, er werfe den General Tilly zu Boden, werde aber von ihm in die linke Bruſt gebiſſen. Dieß wurde von den damals noch häufigen Traumdeutern hinterher als ein prophetiſcher Traum erklärt, und der Biß in die linke Bruſt auf die Niederlage der ſächſiſchen Armee gedeutet, welche den linken Flügel ausmachten. Wäre anſtatt dieſes ein andrer Zufall eingetreten; ſo hätte der Aberglaube der damaligen Zeit hingereicht, um die Auslegung der geträumeten Wunde in die Bruſt eben darauf auszudehnen!

Pappenheim war von Tilly mit 2000 Pferden entgeſendet, um die Schweden zu beobachten. Statt deſſen ließ er ſich mit den feindlichen Vortruppen in ein Gefecht ein, wurde geſchlagen, zerſtreut, zün-

dete zur Deckung ſeines Rückzugs das Dorf Podelwitz an, und wäre beinahe gänzlich aufgerieben worden, wenn nicht Tilly, der ihn anfangs ſtecken laſſen wollte, um ihn für ſeine unvorſichtige Hitze zu beſtrafen, ſich endlich noch entſchloſſen hätte, ihm 2000 Reiter zu Hilfe zu ſchicken, die ihn retteten.

Eine ſtarke halbe Stunde vor der kaiſerlichen Linie faſt parallel mit derſelben, floß in ſumpfigen Ufern der Loberbach; dieſen paſſirte das königliche Heer ober und unterhalb Schelkau, und ſtellte ſich jenſeits, den rechten Flügel an das brennende Dorf Podelwitz gelehnt, in Schlachtordnung. Man hat Tilly getadelt, daß er ſich nicht näher an dieſen Bach ſtellte, um den Übergang der Schweden zu hindern. Bülow lobt ihn deßhalb, und führt zur Urſache an, daß wenn ſich Tilly am Loberbach geſtellt hätte, ſo hätte der König rechts abmarſchiren, dieſen Bach weiter unten paſſiren und Tilly in die linke Flanke fallen können. Dabei irrt ſich dieſer Schriftſteller noch in ſo fern als er glaubt, daß der Loberbach von der rechten Flanke des Königs nach deſſen linker gefloſſen ſey, anſtatt daß die Sache ſich gerade umgekehrt verhält. Ein ſolches Manöuvre aber, wie Bülow den König hier — um Tilly's Ehre zu retten — will machen laſſen, war von dieſem kriegskundigen Monarchen gar nicht zu erwarten, denn er hätte alsdann ſeine Operationslinie verlaſſen, und Sachſen, das er ſchützen, und welches ihn nähren ſollte, ſtatt hinter, vor ſich gehabt, welches ihm weit mehr Nachtheil gebracht hätte, als ein forcirter Übergang über den Loberbach. Tilly iſt daher kaum zu entſchuldigen, daß er ſich dieſem Übergange nicht nachdrücklicher widerſetzte, und die Schweden auf-

marſchiren ließ, ohne ſie zu ſtören, da er doch ſeiner Seits ſchon in Schlachtordnung ſtand. Sie hätten unter ſeinem Feuer aufmarſchiren müſſen, welches Zeit und Menſchen gekoſtet, und vielleicht Zufälle herbeigeführt hätte, von denen Tilly zum großen Nachtheil ſeiner Gegner würde Nutzen haben ziehen können.

Tilly ſann, nach der Meinung der damaligen Zeit, auf weiter nichts als die Sonne und den Wind zu gewinnen; mit dieſen Vortheilen, welche ihm das gewählte Schlachtfeld gewährte, begnügte er ſich, und dachte auf nichts weiter. Vermuthlich mag auch das Gefühl, daß er Unrecht habe hier eine Schlacht zu liefern, das ſeinige zu dem vorſichtigen, zögernden Vorſchreiten beigetragen haben. Zum wenigſten merkte man an Tilly's Äußerungen, daß er nicht, wie ſonſt, das Vorgefühl des Siegs in ſich trage.

Der König ſtellte ſeine Armee in zwei Treffen, die Brigaden wie oben angegeben worden, mit Weglaſſung der beiden hintern Linien. In den Zwiſchenräumen der Kavallerie ſtanden Haufen von Fußvolk, theils 180 Mann, theils auch das doppelte ſtark. Der rechte Flügel: fünf Haufen Reiter in erſter Linie unter dem König, und vier in zweiter unter Banner; das Centrum: 4 Brigaden in erſter Linie unter Teufel, 3 in zweiter unter Hepburne; der linke Flügel: fünf Haufen Reiter in erſter Linie unter Horn, drei in zweiter unter dem Oberſten Hall; zehn Schwadronen Dragoner 1000 Pferde ſtark, in zwei Abtheilungen, im Centro als Reſerve, hinter dem zweiten Treffen; eine andere Reſerve aus Kavallerie und Infanterie beſtehend, im Centro zwiſchen den beiden Treffen. Vor jeder Brigade wurden 5 lederne Feldſtücke aufgeführt: überhaupt

hatte der König von Schweden gegen 100 Kanonen. Die vielfarbigen Fahnen und Standarten hatten mancherlei, den religiösen Geist der damaligen Zeit andeutende Inschriften. Das Losungswort war: Immanuel; das der Katholiken: Jesus Maria.

Die Sachsen hatten den linken Flügel, und standen nach alter Weise in Terzien. Zwar verlangte der König von Schweden einige Änderungen in dieser Stellung, allein Arnheim, der unter Wallenstein die Kriegskunst gelernt hatte, bestand nach Art aller mechanischen Köpfe auf seiner alten Weise. Er kommandirte das Centrum, der Churfürst den rechten, und Bindauf den linken Flügel.

Auffallend für uns ist, daß der König von Schweden bei dieser Schlacht in einem grauen Rock und einem ledernen Koller darüber erschien, und einen weißen Hut mit einer grünen Feder trug. Seine Generale waren alle prächtig gekleidet.

Auf der andern Seite saß Tilly, der abenteuerliche Aufzüge liebte, in einem grünseidenen Schlafrocke auf einem kleinen Schimmel, und hatte seinen Kopf mit einer Menge Federn geziert.

Als Gustav seine Schlachtordnung geordnet, und seinen Truppen noch mündlich verschiedene Verhaltungsregeln mitgetheilt hatte, ritt er, wie einige Geschichtschreiber erzählen, nach damaliger Sitte vor die Front, rufte einen Trompeter, zog ein Billet aus der Tasche, und befahl solches dem General Tilly zu überbringen *). Dieß war eine Ausforderung zur

*) Wenn dieser Umstand wahr ist, so beweist er, daß Tilly den König nicht im geringsten bei seinem Auf-

Schlacht, und der ligiſtiſche Heerführer, der dieſe Höflichkeit nicht unerwiedert laſſen wollte, antwortete, daß er jederzeit bereit ſei, des Königs Befehle zu vollziehen. Drei Kanonenkugeln, auf die ſchwediſchen Linien abgeſchoſſen, folgten dieſer Erklärung, welche von ſchwediſcher Seite mit einer gleichen Anzahl beantwortet wurden. Eine derſelben tödtete den Oberſten Baumgarten, welches die Kaiſerlichen, die ſchon durch mehrere üble Vorbedeutungen erſchreckt waren, für kein günſtiges Zeichen nahmen.

Jetzt begann die Schlacht mit einem lebhaften Artilleriefeuer. Um dasſelbe zu verſtärken, ließ Guſtav das Geſchütz der zweiten Linie vor die erſte bringen, welches, der Leichtigkeit wegen, ſchnell geſchah. Dieſes Schießen dauerte von 12 bis gegen 2 Uhr.

Ein ſtarker Südweſtwind trieb den Schweden Staub und Pulverdampf in die Augen. Um dieſem Nachtheil auszuweichen, ſchwenkte der König mit ſeiner ganzen Armee links. Dieſe große Bewegung iſt ein auffallender Beweis von der Beweglichkeit und Manövrirfertigkeit der ſchwediſchen Armee, und iſt um ſo merkwürdiger, da dergleichen Manövres mitten im Gefechte damals nicht ſehr üblich waren.

Dieſe Bewegung wurde jedoch nicht ganz ausgeführt, denn es fand ſich, daß auf dieſe Art der rechte Flügel der Schweden ganz von den Kaiſerlichen überlangt wurde, und Pappenheim trabte auch ſchon heran, um ſich dieſes Vortheils zu bedienen und die ſchwediſche Reiterei in die Flanke zu nehmen. Der

---

marſch genirte, und ſeinen Angriff ruhig erwartete! Beſondere Höflichkeit!

König, verlegen über dieſes Ereigniß, kommandirt Halt! In dem Augenblick, wo er ſich gefaßt macht, dem Angriff der kaiſerlichen Reiterei zu begegnen, fliegt Banner an der Spitze der zwiſchen den beiden Treffen ſtehenden Reſerveinfanterie herbei, und formirt damit einen Haken auf der rechten Flanke des Königs, wodurch der Nachtheil der Überflügelung aufhört.

Pappenheim, obgleich durch dieſe zweite Bewegung noch mehr überraſcht, als durch die erſte, wirft ſich mit Ungeſtüm auf die ſchwediſche Reiterei, in der Hoffnung, ſie deſſenungeachtet mit ſeinen tief geſtellten Haufen leicht zu überwältigen. Allein dieſer Tag iſt nun einmal beſtimmt fruchtbar an ungewöhnlichen Dingen zu ſeyn, und dadurch Truppen die Niederlage zu bereiten, die ſchon ſo lange Zeit den Sieg an ihre Fahnen gefeſſelt zu ſehen gewohnt waren. Ein neues Erſtaunen bemächtigte ſich Pappenheims, als er nun auf einmal von den zwiſchen der ſchwediſchen Reiterei ſtehenden Musketieren, die man in der Ferne nicht gewahr worden war, mit einem heftigen Musketenfeuer empfangen wurde. Die Pferde der ſeinigen wurden ſcheu und prellten ab. Pappenheim, der wohl überraſcht, aber nicht erſchüttert werden konnte, ſammelte ſie, und griff von neuen an. Dabei zog er ſich immer mehr links, um den rechten Flügel der Schweden zu gewinnen, ſo, daß dieſe ſpäter ſich genöthigt ſahen, ihn durch Truppen aus dem zweiten Treffen zu verlängern. So führte er ſeine braven Reiter ſiebenmal zum Angriff und ſiebenmal wurden ſie zurückgeſchlagen. Das Feuer der Musketiere ſowohl als das

aus den ledernen Kanonen *) welche auf eine damals nicht gewohnte ſchnelle Art feuerten, und die anrückenden Reiter mit Kartätſchenſalven begrüßten, verurſachte beträchtliche Lücken in ihren Gliedern, und es gehörte Pappenheims Anſehen, und ſein ungeſtümer Muth dazu, um einen ſo mörderiſchen Verſuch ſiebenmal zu wiederholen. Auch gerieth er in der Hitze des Gefechts einmal in Zweikampf mit dem nachherigen franzöſiſchen Marſchall Gaſſion, der damals in der ſchwediſchen Armee diente.

Während Pappenheim mit dem König handgemein war, geht Tilly von ſeinen Anhöhen herunter, (die er vorher nicht hatte verlaſſen wollen, um den Feind bei dem Übergange über den Loberbach anzufallen) und greift die Schweden im Centro und auf ihrem linken Flügel an. Dabei wird er nicht allein von dem Feuer der ſchwediſchen Artillerie, die hier ebenfalls entſcheidend wirkte, ſehr geängſtigt, ſondern er maskirt auch zugleich ſeine eigne, und hindert dieſelbe der Schwediſchen zu antworten. Voller Verdruß darüber, nimmt er ſeine Terzien auf ihren erſten Platz zurück, und eilt nach dem rechten Flügel, wo er mit den Sachſen ein leichteres Spiel zu haben hofft.

*) Die ledernen Kanonen, wovon ſchon einigemal die Rede geweſen iſt, beſtanden aus eiſernen, 1/8 Kaliber ſtarken, Röhren. Dieſe waren mit ſtarken Stricken vielfach umwunden, mit eiſernen Reifen zuſammengehalten, und zuletzt mit Leder überzogen. Sie hatten hinten die Dicke eines ganzen, und vorn an der Mündung die von 3/4 Kaliber. Ihr größter Fehler war, daß ſie ſich zu ſchnell erhitzten, und folglich unbrauchbar wurden.

Dort findet er die Kroaten ſchon im Gefecht begriffen. Er läßt die Angriffe verdoppeln, und endlich fängt die ſächſiſche Reiterei, wobei viel Landmiliz war, an zu wanken. Tilly benutzt dieß. Ein ſchneller Angriff wirkt entſcheidend. Die Reiter fliehen, und bald folgt ihnen das Fußvolk. Der Churfürſt von Sachſen, welcher gefangen zu werden fürchtete, eilt unter Bedeckung einer Kompagnie Garden nach Eilenburg, welches fünf Stunden vom Wahlplatze entfernt war. Nur einige Regimenter (nach Einigen zwei, nach Andern vier) hält Arnheim beiſammen, übergibt ſolche dem General Horn und eilt ſeinem fliehenden Herrn nach. Die Kroaten und Sachſen plündern gemeinſchaftlich ihre eigene und die ſchwediſche Bagage.

Horn, der durch die Flucht der Sachſen ſeine linke Flanke entblößt ſieht, ſtellt ſeine Kavallerie im Haken, wobei ihm der moraſtige Graben an der Landſtraße zur Deckung dient. Zugleich ſchickte ihm der König ein Kavallerieregiment von dem rechten Flügel, das er durch einen Theil der Reſervetruppen erſetzen ließ, zu Hilfe: ferner mußte Hepburne ihm drei Regimenter, ebenfalls von der Reſerve, zuführen, und zwei Infanteriebrigaden aus der zweiten Linie hinter Horns Kavallerie aufmarſchiren. Die obenerwähnten Sachſen wurden hinter Hepburnes Truppen geſtellt.

Pappenheims Angriffe auf den rechten Flügel dauerten immer noch fort. Sein blinder Ungeſtüm, die rechte Flanke der Schweden zu gewinnen, brachte ihn immer mehr außer Verbindung mit ſeinem eignen Centro, und war Urſache, daß er am Ende ganz davon getrennt wurde.

Tilly hatte die Sachsen etwas zu hitzig verfolgen lassen; daher behielt Horn Zeit genug, sich in Verfassung zu setzen, als er später von sechszehn Regimentern, in vier Terzien formirt, angefallen wurde.

Zu gleicher Zeit richtet die Kavallerie von Tilly's rechten Flügel ihre Angriffe gegen Hepburnes Reiter. Ganz unvermuthet öffnen sich diese beim Anreiten der kaiserlichen Küraſſiere, und die dahinter stehenden Musketiere empfangen sie mit einem Kleingewehrfeuer *), welches dieselben in Unordnung bringt. Hepburne dieß benutzend, fällt auf sie, und treibt sie in Unordnung zurück. Eben dieß widerfährt endlich Pappenheims Küraſſieren, sie müssen weichen, werden verfolgt, und von Tilly abgeschnitten, so daß dieser am Ende mit seinen vier Terzien allein noch auf dem Schlachtfelde steht.

Gegen ihn wenden sich nun die vereinten Kräfte des ganzen schwedischen Heeres. Der König mit der Kavallerie des rechten Flügels fällt ihm in die Flanke, nimmt ihm seine Artillerie, und läßt sie auf seine eigenen Truppen richten. Tilly bekam bei dieser Gelegenheit zwei Schüsse, einen durch die Kleider, und einen Prellschuß am Arme, und gerieth für seine Person so sehr ins Gedränge, daß ein Rittmeister vom Regimente Rheingraf Kavallerie, der wegen seiner Länge in der Armee den Namen der lange Fritze erhalten hatte, im Begriff war, ihn gefangen zu nehmen. Anfangs bot er Tilly Pardon an, welchen dieser sich anzuneh-

*) Bei dieser Gelegenheit soll zur großen Verwunderung der Kaiserlichen das Pelotonfeuer zum erstenMale angewendet worden seyn.

men weigerte; da er nun seine Pistolen und Karabiner verschossen, und seinen Degen zerbrochen hatte, so suchte er den ligistischen Heerführer durch Kolbenschläge zur Annahme des Pardons zu nöthigen. In diesem Augenblicke erhielt aber der alte General eine unerwartete Hilfe: der junge Herzog Rudolph Maximilian von Sachsen Lauenburg eilte herbei, und schoß den langen Fritz durch beide Ohren, daß er vom Pferde stürzte. Tilly selbst, welcher sehr gelitten hatte, wurde unter einer schwachen Eskorte nach Halle gebracht.

Unterdessen war die kaiserliche Infanterie in Unordnung gebracht, und wich theilweise. Fünf Regimenter Wallonen *), der Kern des kaiserlichen Fußvolks, hielten noch Stand. Aus eignem Antriebe sammelten und stellten sie sich wieder auf. Mit unerhörter Tapferkeit vertheidigten sie jeden Fußbreit Landes, und zogen sich langsam nach dem Gehölz, das hinter dem Centro der kaiserlichen Stellung lag. Dort sah man sie verstümmelt und halbtodt immer noch fechten, und ihren Posten nur mit dem Tode verlassen. Der Kampf dauerte auf diesem Flecke bis spät in die Nacht, welcher den endlichen Rückzug der tapfern bis auf 600 Mann zusammengeschmolzenen Wallonen begünstigte.

Diese Schlacht verminderte Tilly's Heer um die Hälfte, schmälerte seinen Ruhm, und erhöhte den Muth der protestantischen Partei. — Die Sachsen hatten 2,000, und die Schweden 1,000 Mann verloren.

---

*) Es waren die Regimenter: Chiesa, Goes, Blankart, Dietrichstein und Balderon.

Am andern Tage kam der Churfürst von Sachsen zurück. Der König ritt ihm freundlich entgegen, und da er sich wegen seiner Flucht entschuldigen wollte, so sagte er ihm mit der größten Gelassenheit: „Mein Herr Churfürst, freuen wir uns über einen „Sieg, den wir zum Theil der Standhaftigkeit ver„danken, mit welcher Sie sich im Kriegsrathe zu Dü„ben für eine Hauptschlacht bestimmten!

Über diese Schlacht sind verschiedene Bemerkungen zu machen. Tilly rückt vor, um ein Treffen zu liefern, bleibt aber auf dem ersten besten Platze stehen, der ihm einige Stellungsvortheile darbietet. Es scheint, er habe das Terrain nicht gekannt, und aus Furcht in ein übleres zu gerathen, sich mit den geringern Vortheilen begnügt, die er hier fand. Da es bei einer Schlacht hauptsächlich und zuerst darauf ankommt, seinen Gegner in Unordnung zu bringen, welches ebenfalls erreicht wird, wenn man ihm gar nicht zuläßt aufzumarschiren und sich in Ordnung zu stellen *), so hätte Tilly besser gethan, bis in die Nähe des Loberbachs vorzugehen, und die Schweden bei ihrem Übergange einzeln anzufallen. — Tilly stellte nun seine Armee in ein Treffen, und behielt keine Reserve: das war ein Hauptfehler, indem der König von Schweden durch mehrere an schicklichen Punkten aufgestellte Reserven allen zufälligen Nachtheilen begegnete, die in dem Laufe der Schlacht für ihn entstehen konnten,

*) Z. B. Die Preussen bei Roßbach, welche den in Marsch begriffenen französischen Kolonnen mit der Kavallerie in die Flanke fielen.

und wirklich entſtanden. Während der Schlacht verläßt Tilly die von ihm beſetzten Höhen, benimmt ſich aber dabei ſo ungeſchickt, daß er durch dieſe Bewegung ſeine eigne Artillerie maskirt, die ihn daher nicht gehörig unterſtützen kann. Er läßt daher ſeine Infanterie ihre vorige Stellung einnehmen, wendet ſich gegen die Sachſen, und amuſirt ſich mit ihrer Verfolgung, anſtatt gleich in die dadurch entblößte linke Flanke der Schweden zu fallen, welche auf dieſe Art Zeit gewannen, dem zu erwartenden Angriffe auf dieſem Punkte kräftig entgegen zu wirken.

Tilly ſcheint keinen rechten Plan, keinen Zweck gehabt zu haben, warum er ſich ſchlug: in der neuern Militairſprache würde man ſagen, er kannte die Strategie nicht. Wir ſehen keine Concentrirung ſeiner ganzen Kräfte, um einen Hauptangriff auf einen Punkt auszuführen, und dadurch den Sieg auf ſeine Seite zu lenken. Er hatte ſich in eine lange Linie ausgedehnt, die auf allen Punkten gleich ſtark, oder vielmehr gleich ſchwach war. Er erſtaunte bloß über die Beweglichkeit der ihm gegenüberſtehenden Armee, und verſchwendete ſeine Kräfte, um Flüchtlingen nachzuſetzen, die ihm den Sieg nicht mehr ſtreitig machen konnten. — Endlich war auch keine rechte Einheit in dem Verhalten ſeiner Unterbefehlshaber. Es ſcheint, ein jeder derſelben habe nach ſeinem Gutdünken gehandelt *); zum wenigſten war dieß der Fall

*) Ein kaiſerlicher Offizier, der bei dieſer Schlacht war, erzählt ausdrücklich, daß kein ligiſtiſcher General wußte, was er thun ſollte, daß kein Menſch Be-

mit Pappenheim, der ſich um die übrige Armee gar nicht kümmerte, und dadurch mit ihr außer aller Verbindung kam. Dieſe Excentricität, wie es in der neuern Kriegsſprache mit Recht genannt wird, hat unſtreitig am meiſten zu dem Verluſte der Schlacht beigetragen; und das um ſo mehr, da gegentheiliger Seits in allen Bewegungen die größte Übereinſtimmung herrſchte.

Daß der König von Schweden durch die Anordnung ſeiner Brigaden (welche Stellordnung von einigen der Schweinskopf genannt wird) den Sieg errungen habe, iſt nicht wahrſcheinlich. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß ſie in vieler Rückſicht fehlerhaft war: auch wurde ſie von ſeinen Generalen nach ſeinem Tode nicht weiter angewendet. Was ihm aber unverkennbar den Sieg verſchaffte, war: ſeine Schlachtordnung im Großen, die Aufſtellung ſeines ganzen Heeres, (die Vermiſchung der verſchiedenen Waffen, die ſehr zweckmäßige, und in allen Schlachten nie genug zu empfehlende Aufſtellung der Reſerven); ſchnelle Benutzung der feindlichen Fehler (bei der Verfolgung der Sachſen, und bei der Trennung Pappenheims vom Centro); augenblickliche Verbeſſerung eigner (als er bei der Linksſchwenkung mit der ganzen Armee überflügelt war, und augenblicklich die Fronte verlängerte); das ſchnelle Manövriren mit der Armee (die große Linksſchwenkung, das Herbeieilen der Reſerven unter Horn auf dem linken, Banner auf dem rechten Flügel, und Hepburne im Centro);

---

fehle gab, und daß alles in der größten Confuſion war.

Die Vertheilung der Feuergewehre unter die Reiterei, und die leichten Kanonen, welche, wie Tilly selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde aus Halberstadt vom 24. September meldet, Pappenheims tapfere wie besiegte Scharen niederschmetterten, und sie zu fliehen zwangen; endlich Gustavs Scharfblick und sein Genie, von welchem die ganze Armee durchdrungen war.

(Der Schluß im nächsten Hefte.)

III.

Die Kunst des Kriegs.

Aus dem Französischen des Brigadegenerals und Reichsbarons

Heinrich Jomini.

Vorerinnerung.

Der als Verfasser des traité des grandes opérations militaires rühmlichst bekannte damalige Oberst Jomini schrieb den gegenwärtigen Aufsatz im Jahre 1806 zu Posen. Ein Gespräch über militärische Gegenstände hatte ihn dazu veranlaßt, und er verehrte das Manuskript hiervon einem sehr geschätzten östreichischen General, dessen gütiger Mittheilung der Übersetzer dasselbe verdankt.

Lange schon vor Erscheinung dieser Abhandlung, in der Fortsetzung des großen taktischen Werkes unsers Autors, war diese Verdeutschung bereits vollendet; mancherlei Hindernisse verzögerten indeß bisher ihre Bekanntmachung.

Der Übersetzer schmeichelt sich jedoch, daß sie auch jetzt noch dem militärischen Publikum nicht ganz unwillkommen seyn dürfte, weil das Hauptwerk des Verfassers seines hohen Preises wegen nur in den Händen sehr weniger [illegible] seyn kann, und dieser Aufsatz

die Grundidee ganz darstellt, aus welcher der Autor sein neues System entwickelt.

Die Verdeutschung folgt übrigens bloß dem französischen Manuskripte, und die geringen Abweichungen im gedruckten Text sind sonach als Varianten zu betrachten.

Da sich übrigens der Übersetzer soviel möglich an die Worte des Originals gebunden hat, so hofft er hierin einigen Grund zur Nachsicht für die Härte zu finden, die nur bei freien Verdeutschungen aus dem französischen ganz vermieden werden kann.

Die Kunst des Kriegs ist eine der einfachsten, wenn man sie mit gesundem Menschenverstande und einem hellen Blicke betrachtet.

Das ganze Gebäude derselben ruht auf einem Grundstein, und dieser ist ein allgemeines, jedem denkenden Menschen sehr einleuchtendes Prinzip.

Wer dieses kennt, braucht nur gesunde Vernunft, um es in allen Gelegenheiten anwenden zu können.

Jene, welche die Kriegskunst in Lehren suchen, die die Fassungskraft der Menschen weit übersteigen, setzen sie mit dem Wunderbaren, das nur der Gottheit entquillt, in Parallele. — Sie opfern einem Idole, und verdammen sich selbst zu ewiger Unwissenheit, weil sie fälschlich wähnen, daß der Gegenstand ihrer Bemühungen sich über ihren Horizont erhebe.

Ich habe in meiner Abhandlung über die großen militärischen Operationen bewiesen, daß viele Ge-

nerale in diesem Falle waren, und Krieg führten, ohne sein Fundamentalprinzip zu kennen.

Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, ist es hinlänglich, jene ungeheuren Fehler durchzugehen, welche in den Feldzügen 1792 bis 1806, und im siebenjährigen Kriege begangen wurden. —

Das Fundamentalprinzip, durch dessen Anwendung alle militärischen Plane gut — durch dessen Nichtbefolgung alle fehlerhaft sind — ist sehr einfach.

Es besteht darin: mit der größten Masse seiner Kräfte auf den entscheidenden Punkt vereint zu wirken. —

Es bedarf wohl keines Beweises, daß ein geschickter General mit 60,000 Mann 100,000 schlagen könne, wenn er mit 50,000 auf einen einzelnen wichtigen Punkt der feindlichen Linie einzudringen vermag. Die Überzahl wird dem Feinde in diesem Falle bei weitem schädlicher als nützlich seyn, denn sie kann hier nur die Unordnung noch vermehren — *)

---

*) Obgleich die Theorie manchen Zweifel gegen die Behauptung Jomini's aufzustellen erlaubt, und man glauben sollte, daß wenn auch der Feind einen wichtigen Punkt errungen hat, es selbst einem mittelmäßigen General bei einer bedeutenden Überzahl nicht schwer fallen müßte, das Torsion wieder herzustellen, so spricht doch hier die Erfahrung so laut für unsern Autor, daß man nicht umhin kann, ihm vollkommen beizustimmen.

Die Geschichte aller Völker und aller Zeiten bietet uns das nicht [illegible] — daß [illegible] durch die [illegible]

So einfach, als diese große Maxime selbst, ist ich ihre Anwendung: — man lese nur die Feldzü-

---

minder mächtigen Heere gewonnen wurden — und daß nur in sehr wenigen Fällen die Übermacht siegte.

Beispiele hiervon finden wir in den Kriegen der Perser gegen die Meder — und der Griechen gegen die Perser — in dem Peloponensischen, und Thebanischen Kriege und in Alexanders Feldzügen — ganz vorzüglich aber in den Kriegen der römischen Republik und der römischen Imperatoren, so lange das Reich unter ihnen den Barbaren Einhalt zu thun vermochte — in den ersten Thaten Pipins, Karl Martels und Karls des Großen — in den Siegen Heinrichs des Voglers gegen die Hungarn — und in den Heereszügen der Ottonen — in den Kämpfen der Deutschen um Italiens Besitz — in den glücklichen Landungen der Eroberer Englands — in den Schlachten der Britten gegen die Franzosen vor und nach dem heldenmüthigen schwarzen Prinzen — in den Siegen der Kreuzfahrer und in ihren Niederlagen — ꝛc. ꝛc. Kaiser Rudolph von Habsburg schlug mit weit geringerer Macht seinen Gegner Ottokar, so auch Ziska das den Hussiten weit überlegene verbündete Kreuzheer —

Mit welcher Minderzahl haben nicht die Eidgenossen mächtige, tapfere und geübte Heere vernichtet! — —

Franz I. Sieger gegen die Überzahl bei Marignan, wird durch ein schwächeres Heer bei Pavia geschlagen. —

Wilhelm von Oranien — Heinrich der Vierte stritten beinahe immer gegen die Übermacht. — So die Östreicher in den Türkenkriegen und nicht selten im

ge Napoleons und Friedrichs, um ſich hievon zu überzeugen. Ich will verſuchen die Mittel anzugeben, welche zu dieſem Zwecke führen:

1. Das erſte Mittel beſteht darin, den Anfang der Bewegungen zu gewinnen: Der General, dem es gelingt, dieſen Vortheil zu erringen, wird dadurch in

---

dreißigjährigen, wo ihre ſtärkeren Armeen hingegen manchmal zum Weichen gebracht wurden. —

Mit welch geringen Kräften ſiegte Karl XII. nicht bei Narva! —

Der große Eugen ſchlug beinahe immer mit ſehr ſchwachen Armeen. — —

Friedrich hatte bei Roßbach kaum die Hälfte der Truppen, die ſeine Feinde ihm entgegen ſtellten ꝛc. ꝛc. Überhaupt lehrt uns die Hiſtorie, daß große Feldherrn meiſtens mit kleinen Heeren zu Felde zogen, ſchwache Könige und Heerführer aber ihr Heil immer, und meiſtens vergeblich, in der Stärke ihrer Armeen zu finden wähnten. —

Man iſt aus dieſen ſo vielfältigen Erfahrungen zur Aufſtellung des Theorems berechtiget, daß eine ſtärkere Armee an Schnelligkeit der Bewegung gerade das verliert, was ſie an phyſiſcher Kraft durch ihre Übermacht gewinnt, — und daß daher der entgegengeſetzte Fall bei der ſchwächeren Truppe eintritt.

Da es nun mathematiſch erwieſen iſt, daß die Kraft ſich in Proportion der Schnelligkeit vermehrt, ſo iſt es ſehr leicht zu begreifen, wie durch Anwendung des Grundſatzes unſeres Autors ein talentvoller Feldherr (dieß muß hier voraus geſetzt werden) nicht nur das gleiche Verhältniß, ſondern ſelbſt ein vortheilhafteres gegen die Übermacht herzuſtellen vermag *).

*) Siehe Anmerkung am Schluſſe Nro. 1.

Stand gesetzt, seine Kräfte dorthin zu verwenden, wo er sie am passendesten findet. — Jener hingegen, welcher den Feind erwartet, kann nichts im voraus berechnen, weil er jede seiner Bewegungen denen des Feindes unterordnet, und weil er nicht mehr im Stande ist, ihren Lauf zu hemmen, wenn sie einmal im Gange sind. Der Angreifende weiß, was er thun wird, er verbirgt seinen Plan, und überfällt und überwältigt jenen Punkt, der der schwächste seines Gegners ist. — Wer daher seinen Feind erwartet, ist nicht selten schon vor dem Angriffe geschlagen *).

*) Nur jene können hier mit unserm Autor nicht übereinstimmen, die noch dem System anhängen, das durch mehrere Jahrhunderte den Krieg zu einem blutigen Schachspiele ohne große Resultate erhob: — wer die Partie verlor, zahlte ein Portiönchen Land, und somit war die Sache abgethan. — Da nun Vorsicht und Bedächtigkeit theils als Eigenheit des Zeitalters den Generalen ohnehin anklebten, theils denselben von den Kabinetten eingeschärft wurden, so war eine sogenannte belle position défensive allerdings ein Mittel, um den immer nach der Regel ziehenden Gegenspieler zu einem Rückzuge ohne Schwertstreich zu bewegen. — In Zeiten aber, wo man alles wagen muß, um nicht alles zu verlieren, ist der Angriff meistens die beste Art sich zu vertheidigen, und wer es nicht wagen darf, seinen Gegner entgegen zu gehen, thut besser sich ihm zu unterwerfen.

Daß übrigens hier nicht von Stellungen die Rede seyn könne, die durch Natur oder Kunst befestigt uns in den Fall setzen, dem Gegner einen

2. Das zweite Mittel besteht darin, die Bewegungen auf den schwächsten und zugleich für den Feind wichtigsten Punkt zu leiten. — Die Wahl dieses Manövres kann nur die Stellung des Feindes bestimmen.

Der wichtigste Punkt wird immer derjenige seyn, aus dessen Erkämpfung uns die größten Vortheile, für den Feind hingegen die größten Nachtheile entstehen. Stellungen z. B., durch welche man die Verbindungen des Feindes mit der Basis seine Operationen bedrohet ꝛc. ꝛc. —

Bei doppelten, noch mehr bei ausgedehnten, nicht concentrirten und zerstreuten Operationslinien, ist das Centrum der Hauptpunkt, auf welchen eingedrungen werden muß *). Wenn man sich auf

---

Flügel zu versagen, um unsere Gesammtkräfte mit desto größerem Erfolge auf den wichtigsten Theil zu verwenden, versteht sich wohl von selbst.

*) Zur besseren Verständigung dieser, beinahe zu kurz und unerläutert hingeworfenen Sätze scheint es mir nöthig, die weitläufigere Erklärung unsers Autors über die Operationslinie aus seinem großen Werke hier wörtlich anzuführen. —

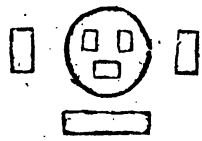
„Einfache Operationslinien nennen wir die „Aufstellung einer Armee, die auf einer einzigen Li„nie und einer Gränze ihre Bewegungen vollführt, „ohne sich in zwei große Armeekorps zu theilen. —

„Doppelte und vervielfältigte Opera„tionslinien deuten die Vertheilung einer Armee „an, die auf einer Gränze zwar aufgestellt, jedoch „in zwei oder mehrere große Korps getheilt ist, wo„von jedes isolirt zu gleichen, oder auch zu verschie„denen Zwecken hinarbeitet.

dasselbe mit der ganzen Masse seiner Kräfte wirft, so ist der Erfolg sicher, weil man die Abthei-

---

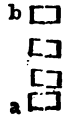
„Doppelte innere Operationslinien sind „jene, welche eine Armee bildet, um sich mehreren „feindlichen Linien entgegen zu setzen. — Man gibt „ihnen eine Richtung nach innen zu, durch welche „ihre Bewegungen zusammenhängend werden können, „ohne daß der Feind gegen sie eine größere Masse „aufzustellen vermag. Ihre Figur ist folgende:



„Die äußeren Linien bezeichnen daher das „entgegengesetzte dieser Stellung; — es sind jene, „welche eine Armee auf dem einen oder den beiden „Endpunkten einer oder mehrerer feindlicher Linien „bildet. —

„Unter Operationslinien auf einer ausge„dehnten Fronte verstehen wir die Vertheilung „der Armee in viele isolirte Divisionen, die zu einem „Zwecke auf einer langen Fronte aufgestellt wer„den. — Wenn dieselbe Absicht durch zwei ganz ab„gesonderte Armeekorps erreicht werden soll, so „nennen wir diese Stellung doppelte Li„nien auf einer großen Fronte. —

„Tiefe Linien heißen jene, deren Basis a „von ihrem Ende b weit entfernt ist.

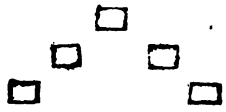


lungen, welche es vertheidigen, durch die evidente Überlegenheit nothwendigerweise zum Weichen, ja selbst zur Flucht zwingen kann. Hierdurch werden die auf den beiden Flügeln zerstreut stehenden Korps aller Verbindung beraubt, und außer Möglichkeit gesetzt, mit einander zu wirken. So vereinzelt sind sie dann zu jenen excentrischen Rückzügen gezwungen, welche für viele Armeen von so schrecklich verderbenden Folgen waren.

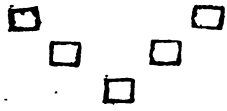
In den einfachen Operationslinien aber, und in den Fällen, wo die Truppen in Schlachtordnung in einer gedrängtern Linie aufgestellt werden,

---

„Concentrische doppelte Operationslinien „sind mehrere, oder eine getheilte Linie, die von „zwei entfernten Standpunkten ausgehen, um sich „auf einem Punkte vor oder hinter ihrer Basis zu „vereinigen.



„Man bezeichnet als excentrische Linien hin„gegen jene, die aus einem Standpunkte sich in „zwei divergirende Linien theilen*).



*) Siehe Anmerkung am Schlusse Nro. 2.

ist es außer Zweifel, daß die schwächsten Punkte die Flügel sind.

Jedermann ist es einleuchtend, daß das Centrum viel leichter und in kürzerer Zeit vom rechten und linken Flügel unterstützt werden könne, als es bei einem dieser Endpunkte vom Centrum und dem andern Flügel her möglich ist, und daß höchst wahrscheinlich der gedrängte Flügel weichen und geschlagen seyn wird, ehe noch die Hilfe vom andern herbei zu eilen vermag. Des Umstandes nicht zu erwähnen, daß die zur Unterstützung von einer Seite nach und nach anrückenden Truppen nur theilweise in das Gefecht gebracht werden können, und daher auch Gefahr laufen theilweise aufgerieben zu werden.

Eine auf ganze Distanz marschirende Kolonne, deren Tete angegriffen wird, ist gerade in dem Falle einer an dem Endpunkte angegriffenen Linie, beide werden nur successiv engagirt, folglich *) geschlagen werden. Hierin muß man die Ursache des Verlustes der Schlachten von Roßbach, Auerstädt und Leuthen suchen. — —

Wenn man durch die Strategie eine Bewegung der Hauptmasse auf den Flügel der feindlichen Linie bewirkt, so ist man hierdurch nicht allein im Stande, mit derselben auf einen schwachen Theil zu wirken, sondern auch meistens im Falle, ihn zu umgehen, und von der Verbindung mit seiner zweiten Linie oder mit der Basis seiner Operationen abzuschneiden.

---

*) Durch die auf diesen Punkten bereits vereinten großen Massen des Feindes.

So hatte 1805 Kaiser Napoleon durch Gewinnung von Donauwerth und der Linie am Lech seine Massen auf die Communicationen der Östreicher mit Wien, das ihre Basis, und mit Böhmen, durch welches sie sich mit den Russen, ihrer zweiten Linie, vereinigen konnten, geworfen.

Die nämliche Operation trat auch 1806 auf dem preussischen linken Flügel durch die Besitznahme von Saalfeld und Gera ein.

5. Das Resultat des hier Gesagten beweist uns, daß wenn es vortheilhaft ist, auf dem Endpunkte einer geschlossenen Linie einzudringen, es hingegen für einen großen Fehler gilt, beide Flügel zugleich anzugreifen, man müßte denn seinem Feinde äußerst überlegen seyn.

Eine Armee von 60,000 Mann, die zwei Korps jedes zu 30,000 Mann bildet, um den gleich starken Gegner auf beiden Flügeln zu werfen, benimmt sich hierdurch nicht nur die Mittel einen entscheidenden Schlag zu führen, sondern vervielfältigt auch ohne Nutzen die Vertheidigungsmittel des Feindes. Sie setzt sich durch diese breite und nicht concentrirte Bewegung in die äußerste Gefahr von der vereinigten Masse desselben auf einem Punkte angegriffen, und durch seine große Überlegenheit auf demselben geschlagen zu werden.

Die durch eine größere Anzahl von Colonnen wiederholten Angriffe sind noch gefährlicher, und dem Hauptgrundsatze der Kunst noch weniger entsprechend. *)

*) Angriffe also von Front auf Front, oder überhaupt

4. Damit man mit den vereinten Kräften einer groſſen Maſſe auf einen Punkt zu wirken vermöge, iſt es nöthig ſeine Truppen beinahe auf einem Viereck beiſammen zu halten, um ſie hierdurch ganz zu ſeiner Dispoſition zu haben —

Die langen Fronten ſind daher den guten Grundſätzen eben ſo wenig angemeſſen, als die zerſtreuten Stellungen, groſſen Detaſchements und iſolirten Korps, die ſich nicht unterſtützen können. *)

ſolche Dispoſitionen, wo man ohne zu manövriren den Feind auf allen Punkten angreift, ſind fehlerhaft. — Es iſt einleuchtend, daß wenn die Truppen an Bravour nur einigermaßen gleich ſind, ſich die Kräfte hier wie 1 : 1 verhalten, und folglich wechſelſeitig aufheben; daß aber auch jede vom Gegner im Sinne unſeres Autors gemachte Bewegung für den General, der ſich ihr durch eine ſolche Dispoſition preis gibt, äuſſerſt nachtheilig ausfallen müſſe. — Der Vernachläſſigung dieſer Maxime haben die Türken ihre meiſten Niederlagen zuzuſchreiben.

*) Das Viereck iſt hier unſerm Autor nur ein Bild, welches eigentlich nichts als ein ſtetes Zuſammenhalten ſeiner Kräfte im Gegenſatze des beinah unnütz zerſplitternden Kordonſyſtems bedeuten ſoll.

Man findet dieſe Idee ſchon in des grossen Folards Lehren gewiſſermaßen vorgefunden.

Dennoch hat jenes unglückliche Kordonſyſtem durch lange Zeit ſo viele Anhänger gezählt, die es mit mancherlei Gründen — (freilich bereits die ihrem Schutze anvertrauten Provinzen) — vertheidigten.

Die Starrheit manches kommandirenden Generals in dieſer berüchtigten Operationsmethode —

5. Eines der vortheilhafteſten Mittel um unſer Fundamentalprinzip in Anwendung zu bringen, beſteht

verdient um ſo mehr bewundert zu werden, da ſie doch ſtets in jedem Feldzuge den Feind mit ſeiner Maſſe auf einem Punkte ihrer Linie durchbrechen, und ſich alſo wider ihren Willen, ja oft unter den ungünſtigſten Umſtänden, zur Concentrirung ihrer Kräfte dennoch gezwungen ſahen.

In einem einzigen Falle iſt die Zertheilung der ſtreitenden Maſſen durchaus unvermeidlich, wenn nämlich der Krieg nicht von Armeen gegen Armeen, ſondern von einem Heere gegen eine Nazion geführt wird. —

Hier, wo nicht partielle Eroberung, ſondern gänzliche Unterjochung der letzte Zweck iſt, vermag der Feldherr nicht die Entſcheidung durch Hauptſchlachten herbeizuführen, weil er nirgends eine beträchtliche Truppe gegen ſich, in allen unbeſetzten Orten aber Feinde antrift.

Allein ſelbſt in dieſem Falle iſt die möglichſte Concentrirung ſeiner Diviſionen noch immer das einzige Mittel, deſſen er ſich zur Erreichung ſeines Planes bedienen kann. — Denn ſtets müſſen ſeine Hauptreſerven unter dem Schutze der places d'armes jeder einzelnen Provinz ſich beiſammen halten, um soutiens, in höherer Bedeutung, für geſchlagene Detaſchements und mobile Kolonnen zu bilden.

Der Ausgang eines ſolchen Kampfes bleibt indeſſen immer ſehr zweifelhaft und der Streit ſehr langwierig. —

Wenn alſo eine Armee zur Beſchützung des Landes, ſey es durch Mangel phyſiſcher oder moraliſcher Kräfte, nicht hinreicht, ſo errege man bei der Nazion Furcht vor der Unterjochung, zeige ihr im Bu-

auch darin, daß wir es versuchen den Feind Fehler begehen zu machen. Zu diesem Ende bedroht man denselben mit einigen kleinen Korps leichter Truppen auf mehreren für ihn wichtigen Punkten seiner Communication.

Es ist wahrscheinlich, daß, da er die Stärke dieser Korps nicht kennt, er ihnen beträchtlichere Abtheilungen entgegen stellen, und hierdurch seine Hauptkraft schwächen wird. Die leichten Truppen haben zugleich den Zweck die feindliche Stellung zu rekognosciren *).

6. Es ist überaus wichtig, wenn man endlich den entscheidenden Augenblick herbei führt, ja nichts zu unterlassen, um sich in die genaueste Kenntniß der feindlichen Stellungen und der Bewegungen, welche der Gegner machen könnte, zu setzen. — Ein wohl eingerichtetes Spionssystem ist daher ebenfalls ein vorzügliches Mittel, auf dessen höchst mögliche Vervollkommnung man alle erdenkliche Sorgfalt

---

che der Geschichte das Schicksal aller unterjochten Völker, und lasse sie dann in Masse aufstehen. — Sind die Kräfte nur einigermaßen dem Unternehmen angemessen, so wird kein Feind einer solchen Maßregel je widerstehen. —

Ob selbst das in diesem Falle theilweise verheerte Land, welches der Feind aus Vorsorge für seine eigene Subsistenz dennoch schonen muß, sich nicht schneller erholen wird, als ein methodisch ausgesaugtes, stünde noch zu erwarten.

*) Der scheinbare Widerspruch dieses Satzes mit dem vorigen hebt sich weiter unten von selbst.

verwenden muß; — *) allein noch weit nöthiger ist es, den Gegner durch Parteigänger zu beobachten. —

---

*) Der Grund zu einem guten Spionssyſtem ſollte ſtets im Frieden, vorzüglich aber in den erſten Momenten vor dem Ausbruche des Kriegs gelegt werden. — Wenn man ſich auf den, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wichtigſten Punkten der feindlichen Operationen geheime Verbindungen geſichert, und die Geſchicklichkeit und Treue ſeiner Kundſchafter im voraus möglichſt geprüft hat, ſo wird man freilich beſſer, ja wohlfeiler unterrichtet ſeyn, als wenn man erſt während des Kriegs ſich an die erſten beſten Menſchen wenden muß, um ſtückweiſe Nachrichten zu erhalten, aus welchen das Wahre vom Falſchen oft ſehr ſchwer zu unterſcheiden iſt. — Es iſt außer Zweifel, daß man es, freilich mit großem Geldaufwande, (doch wer dieſen ſcheut, bleibe lieber ohne Nachrichten) dahin bringen kann, ein ordentliches Kundſchaftsſyſtem zu organiſiren, in welchem die verſchiedenen, einander unbekannten Kundſchafter, ſich gewiſſermaßen kontrolliren. — Man unterhalte Verbindungen im feindlichen Heere, — man laſſe im Frieden die vorzüglichſten Anführer und Faiſeurs (wo es welche gibt) genau beobachten, um aus ihrem Karakter und Fähigkeiten auf ihre Handlungsweiſe ſchließen zu können. Man ſuche vorzüglich in fremden Ländern Partei zu gewinnen, um durch gutgeſinnte Menſchen Nachrichten über den Feind zu erhalten; denn wie ſchon Lord Cheſterfield in ſeinen Briefen bemerkt, es iſt außer Zweifel, daß die unbezahlten Spions ſtets die beſten ſind. Noch leichteres Spiel hat man, wenn der Krieg im eigenen Lande geführt wird; hier darf man nur durch frühere Einleitungen für

Ein General muß auf alle Seiten kleine Truppen [illegible], und muß ihre Zahl mit eben der Sorgfalt vermehren, mit welcher er dieses System bei großen Operationen vermeidet. Eine zu diesem Ende organisirte Division leichter Kavallerie, die nicht in die Ordre de Bataille mit eingerechnet wird, dürfte diesem Zwecke am meisten entsprechen. — Die Vernachlässigung dieser Vorschrift setzt uns in den Fall, wie im Finstern zu handeln, und gibt uns jeder geheimen Bewegung des Gegners preis. Wie ich bereits oben bemerkte, können diese Streifpartien auch dazu dienen, den Feind auf seinen Communicationen zu beunruhigen, und ihn bestimmen, seine Kräfte zu vertheilen.

7. Es ist jedoch bei weitem nicht hinlänglich, um den Krieg mit Vortheil zu führen, seine Masse auf den wichtigsten Punkt gebracht zu haben, man muß sie auch dort ins Gefecht zu bringen verstehen. — Bleibt man hier nur kurze Zeit unthätig, so ist der Hauptgrundsatz vergessen, und die errungene Vortheil schon deswegen verloren, weil der Feind Gegenmanöver machen kann. — Man muß daher sobald

---

sichere Communicationen sorgen, um herzhaften und eifrigen Patrioten Gelegenheit zu Mittheilung der sichersten Kunden zu geben. —

Doch gilt dieß alles nur für die allerdings wichtigen Details; denn ein großer Feldherr erräth den Gegner schon deßwegen, weil er vom Anbeginne der dessen Bewegungen den seinigen unterordnet, und folglich wissen kann, was er ihm zu thun übrig gelassen hat.

man einen Punkt erreicht, oder die Communication des Gegners gewonnen hat, auf ihn los gehen und ſchlagen.

Hier tritt nun der Augenblick ein, wo man den gehörigen zweckmäßigen Gebrauch ſeiner Kräfte machen muß: — nicht die Maſſen, welche zugegen ſind — ſondern die wirkenden Maſſen nur, entſcheiden die Schlacht. — Die erſteren entſcheiden in den vorbereitenden Momenten der Strategie — die letzteren hingegen in der eigentlichen Handlung, welche das Ende der Operation iſt — (Man findet im 3ten Theile meines Buches hinlängliche Beweiſe für die Richtigkeit dieſes Satzes) *).

8. Wenn die Kriegskunſt darin beſteht, die höchſte Anſtrengung einer vereinten Maſſe gegen ſchwächere Theile zu lenken, ſo folgt hieraus nothwendig, daß man eine geſchlagene Armee lebhaft verfolgen müſſe. Die Stärke einer Armee beſteht in ihrer Organiſation und in dem Zuſammenhange, in welchem alle einzelnen Theile mit dem Centralpunkte ſtehen, aus welchem ſie bewegt werden. — Nach einer Niederlage hört dieſer Zuſammenhang auf. — Die Einwirkung des Feldherrn, der das Ganze leitet, auf die Korps, welche die Befehle in Ausübung zu bringen haben, iſt geſtört, ihre Verbindungen ſind unterbrochen, ja nicht ſelten aufgehoben. Die ganze Armee iſt ein ſchwacher Körper —

*) Der Autor verſteht unter wirkenden Maſſen auch ſolche, die durch die Zweckmäßigkeit ihrer Aufſtellung auf den Feind Einfluß haben.

jeder Angriff auf dieſelbe iſt daher ein ſicherer Triumph! —

Welch glänzende Beweiſe dieſer Wahrheiten liefern uns nicht die Operationen Napoleons in ſeinem Marſch von Jena auf Wittenberg, Berlin, Cüſtrin und Stettin *)!

9. Um den Andrang (choc) einer ſtärkern phyſiſchen Maſſe entſcheidend zu machen, muß der General ja nicht verſäumen, auf den Geiſt ſeiner Armee zu wirken.

Was nützt es 50,000 Mann gegen 20,000 zu führen, wenn es den erſteren an dem nöthigen Impuls fehlt, um den Feind herzhaft anzugreifen und über den Haufen zu werfen. Es handelt ſich hier nicht allein um die Soldaten, ſondern hauptſächlich um die Anführer. Alle Truppen ſind brav, wenn ihre Befehlshaber ihnen das Beiſpiel eines edlen Wetteifers und einer hochherzigen Aufopferung ihrer ſelbſt geben. Der Soldat muß im Feuer nicht durch die Furcht, die aus einer ſtrengen Disciplin entſteht, erhalten werden, er muß aus edlem Wetteifer hinein gehen, um ſeinen Offizieren an Ehrgefühl und Bravour nicht nachzuſtehen, und ſein Leben opfern, weil er überzeugt iſt, daß der Nazionalruhm von den einzelnen Anſtrengungen Aller abhängt.

Einrichtungen alſo, deren Tendenz dahin ginge, Menſchen, welche von ſolchen Geſinnungen entflammt ſeyn müſſen, herabzuwürdigen, — ſind

---

*) Dieſe Stelle ſpricht nicht ſonderlich für Bülows anempfohlene excentriſche Rückzüge *).

*) Siehe Anmerkung am Schluſſe Nro. 5.

durchaus fehlerhaft und dem Waffenglücke einer Armee hinderlich. Der Soldat muß seinem Offizier aus dem Gefühle jener Macht gehorchen, welche die Gesetze dem letztern einräumen; diese Macht kann wohl strafen, soll aber nie erniedrigen *).

---

*) Unser Autor scheint hier durchaus nur die französische Armee vor Augen zu haben, und unter den sogenannten erniedrigenden Strafen vorzüglich die Stockstreiche zu verstehen, gegen welche zu deklamiren ohnedieß Mode geworden ist. —

Als ein so eifriger Bewundrer Friedrichs, dessen Feldzüge sein Hauptwerk über die großen militärischen Operationen beinahe ausfüllen, sollte er sich doch erinnern, daß dieser berühmte Heerführer seine Schlachten mit einer Armee gewann, bei welcher diese sogenannten erniedrigenden Strafen mehr als bei jeder andern gäng und gebe waren. — Er sollte ferner auch in Erwägung ziehen, daß die tapfersten vom erhabensten militärischen Geiste beseelten, und zugleich bei disciplinirten Soldaten der Welt — die Legionairs der römischen Republik — mit der Weinrebe geschlagen wurden. Überhaupt scheint mir bei allen Streitigkeiten über diesen Gegenstand der Umstand nicht immer genug berücksichtiget worden zu seyn, daß die Strafe [illegible] Fälle ausgenommen, wo das Gesetz [illegible] — [illegible] Ceremonien zu diesem Zwecke [illegible] nicht — sondern das Verbrechen [illegible] — [illegible]

[illegible]

[illegible]

Ein General muß bei seinen Unternehmungen auf seine Unterbefehlshaber vollkommen zählen kön-

---

den sich verbreitenden neuern Grundsätzen zu Folge, allerdings nach ausgestandener Strafe wieder mit ihnen dienen, wenn diese Strafe nur nicht — in Stockstreichen bestand! ! —

Viele wollen doch freilich, um doch einigermaßen konsequent zu seyn, daß alle Verbrechen bei den Soldaten mit dem Tode — militärische Vergehen aber mit Arrest bestraft werden sollen. — Ist aber wohl diese Vervielfältigung der Todesstrafe ausführbar? —

Weit entfernt sei es übrigens von uns, dem Mißbrauche des Stockes das Wort zu reden, oder den Wunsch nicht laut zu hegen, daß allgemein verbreitete höhere Bildung es bei allen Nazionen möglich mache, auch durch die gelindesten Strafen jenen Grad von strenger Disciplin hervor zu bringen, ohne welche zwar wohl eklatante Bravour bestehen, und folglich unter einem großen Feldherrn Siege erfochten werden können, aber selten oder nie auf jenes felsenfeste Ausharren zu rechnen ist, das doch den Soldaten im eigentlichen Sinne bewährt. —

Die Geschichte, auf welche sich doch diese Theorie gründen muß, gibt uns darüber sehr bestimmte Resultate. Denn, der obenangeführten römischen Soldaten nicht zu erwähnen, sey es uns nur erlaubt, jene preussischen Regimenter anzuführen, die nach Jomini's eigener Erzählung dem größten Kanonenfeuer ausgesetzt, die feindliche Kavallerie im Rücken erblickend, nur den verlornen Tempo-schritt wieder zu gewinnen suchten. — Die Östreicher, welche diese Regimenter bei Kollin schlugen, —

nen. — Er muß gewiß seyn, daß ein lebhafter Angriff dort Statt habe, wo er ihn anordnet. — Das erste Mittel hierzu ist sich lieben — schätzen — und fürchten zu machen. Das zweite besteht darin, daß dem General die Wahl und Beförderung seiner Untergebenen einzig und allein überlassen werde. Sind sie zu ihren Graden einzig durch das höhere Dienstalter vorgerückt, so kann man beinahe im voraus überzeugt seyn, daß sie selten die nöthigen Eigenschaften besitzen, um ihrem Platze würdig vorzustehen, und dieser Umstand allein ist oft hinlänglich, die besten Veranstaltungen zu vereiteln *).

Die Russen, welche Oczakow stürmten, waren sämtlich dieser sogenannten erniedrigenden Strafe unterworfen. — Die neuere und neueste Kriegsgeschichte liefert uns kein Beispiel größerer Bravour der Einzelnen bei Armeen, die die Stockstreiche perhorresciren, wohl aber finden wir nicht undeutliche Beweise, daß bei denselben die Mannszucht weniger streng ist, und fortdauerndes anhaltendes Unglück diese Truppen, wenigstens bis zum heutigen Tage noch nicht geprüft hat. — Wo Fakta so laut sprechen, ist es erlaubt, gegen alle theoretische Raisonnements taub zu seyn *).

*) Bedarf wohl keines Beweises — Der Heerführer allein kann es ja beurtheilen, ob der zu höhern militärischen Stellen vorzurücken Bestimmte den hierzu nöthigen Grad von Talent, Kenntnissen und Muth besitze, eine Eigenschaft die von der Tapferkeit sehr verschieden und weit seltener als jene ist. — Denn wie mancher, der kalt im Kugelregen steht, verliert die Besonnenheit bei Entwerfung einer Disposition; —

*) Siehe Anmerkung am Schlusse Nro. 4.

10. Man ſieht aus dieſer kurzen Überſicht, daß das Prinzip der Kriegskunſt in drei Hauptheile zerfällt, wovon jeder nur ſehr weniger weiterer Folgerungen bedarf, und in der Ausübung nur wenig abweicht. —

Die vortrefflichſten Operationen wären daher diejenigen, in welchen jeder dieſer 3 Theile im Sinne des bisher geſagten befolgt, und dadurch das früher angeführte Fundamentalprinzip in fortdauernde Ausübung gebracht würde. —

Der erſte dieſer drei Hauptheile iſt die Kunſt die Operationslinien auf die vortheilhafteſte Art zu benützen, (man findet das Ausführliche hierüber im IV. Kapitel des 2ten Theiles meines Werkes, und IV. Kapitel des 5ten Theiles).

Es iſt was man fälſchlich einen Operationsplan nennt. — Ich ſehe wirklich nicht ein, was man unter dieſer Benennung verſteht; — denn es iſt nicht möglich einen allgemeinen Plan für einen ganzen Feldzug zu entwerfen, da doch die erſte feindliche Bewegung denſelben zerſtören kann, und niemand ſonach die zweite vorher zu ſehen vermag.

Der zweite Theil beſteht in der Kunſt ſeine Maſſe mit größtmöglichſter Schnelligkeit auf den entſcheidenden Punkt der feindlichen Operationslinie zu bringen. Dieß iſt was man gewöhnlich Strategie nennt. — Die Strategie iſt nur die Art der Ausübung dieſes Theiles, — (man findet ſie in

---

und wie mancher iſt in das ſtärkſte Feuer geritten. um nicht Befehle geben zu dürfen, die ihn einer Verantwortlichkeit ausgeſetzt hätten! —

dem obigen Kapitel und im VI. Kapitel des 5ten Theiles weitläufiger abgehandelt.

Der dritte Theil liegt in der Kunst seine Massen auf den wichtigsten Punkt des Schlachtfeldes zu verwenden; dieß ist gewissermaßen die Kunst der Gefechte, von einigen Autoren Ordre de Bataille, von den Meisten Taktik genannt.

Dieß ist die Kunst des Krieges in wenig Worten, und die Außerachtlassung der hier angeführten Grundsätze hat die vielfältigen Kriegsunfälle in neueren Zeiten herbeigeführt *). —

---

*) Die vielen unberufenen Tadler aller Kriegsvorfälle, die, des Krieges unkundig, dennoch von der Bierschenke an bis noch weit höher hinauf, jedes unglückliche Ereigniß begeifern, und das Bessermachen post festum so leicht finden, würden bei Durchlesung dieses Aufsatzes wohl auch mit ausrufen, daß es unbegreiflich sey, wie man so einleuchtende und aus der Natur der Sache sich ergebende Sätze seit Jahrhunderten entweder nicht gekannt, oder nicht angewendet habe. —

Möchten die — von denen die meisten bei dem Vorbeipfeifen einer Kugel auf diese, und auf alle Grundsätze überhaupt — nur nicht auf das Sprichwort: morto mi morto tutto il mondo vergäßen — doch bedenken, daß auch unser Autor den Krieg für eine Kunst und keineswegs für eine Wissenschaft erklärt, und daß folglich in dieser, wie in allen Künsten, Vorbereitung, Studium, erlangte Kenntnisse und eiserner Fleiß, so sehr sie auch als Mittel zum weiteren Emporstreben schätzbar sind, dem wirklichen ausgezeichneten Talente die Wage nicht halten können. —

Welchen von zwei Feldherren jener Götterfunke im höheren Grade unter gleichen, ja selbst unter widrigeren Umständen verliehen ist, der wird den Krieg glücklich beendigen, ohne daß dieß immer zu vorlauten Tadel des Besiegten berechtiget, den seine Talente dennoch oft in den Fall setzen auf Tausende solcher Kritikaster mitleidig herab zu blicken. —

So würde, um ein Beispiel fortzusetzen, das Herr Hauptmann von Pfuel in seiner (im Hormayrischen Archiv abgedruckten) Vergleichung der Fecht und Kriegskunst sehr glücklich gewählt hat, ein durch einen, mit scharfem Auge, starker Faust und vieler Behendigkeit begabten Naturalisten getroffener Fechtkünstler, dennoch manchen Herrn des ihn belachenden Kreises niederstoßen, und ihn belehren, daß gerade jene Bewegung, die so einfach, so ganz den Umständen angemessen, oder um mich eines trivialen Ausdruckes zu bedienen, so kinderleicht schien, in der Ausführung zu den schwersten gehöre — wie z. B. die geschwinde Parade eines schnellen geraden Stoßes. —

Möchte man doch den Gemeinspruch nie vergessen: la critique est aisée, l'art est difficile! —

Freiherr von Sardagna,
Hauptmann der N. Ö. Landwehr.

Anmerkungen der Redaktion.

Jede Untersuchung führt zu neuen Untersuchungen: so entstanden aus dem begleitenden Kommentar zu Jominis Grundsatzen nachstehende Anmerkungen. Der französische Autor muß sich Glück wünschen sich auf eine so geistreiche Art erläutert zu

ſehen, die noch obendrein mehr Beifall gebend als kritiſch iſt. Sein Werk bedarf in der That ſo ſehr der Erläuterungen um wahrhaft unterrichtend zu werden, und gerade die Form, welche der Herr Einſender gewählt hat, ſcheint für ein deutſches Publikum vorzüglicher, als jene Unternehmung, welche vor kurzem angekündigt worden iſt, die nämlich, den größtentheils aus dem Deutſchen wörtlich überſetzten Jomini wieder rückwärts Wort für Wort ins Deutſche zu überſetzen. Man muß geſtehen, daß man ſich wirklich erſt etwas ſammeln muß, um das Erſprießliche eines ſolchen Beginnens zu begreifen.

N. 1 ad a. Die Note des Hrn. Überſetzers verdient eine nähere Beleuchtung, indem daraus hervorzugehen ſcheint, als ſei es eine nothwendige Bedingung zum Siege, vom Feinde an Streitkräften übertroffen zu werden, da doch von der andern Seite gerade durch dieſe Note der Grundſatz des Verfaſſers unterſtützt werden ſoll, daß derjenige Sieger werde, der auf dem Punkte der Entſcheidung die größere Maſſe von Streitkräften zu entwickeln verſteht. Der Oberſt Jomini ſagt ganz recht, kleine Armeen können große ſchlagen, aber daß ſie es nothwendigerweiſe müſſen, ſagt er nicht, und deßwegen gilt ſein Ausſpruch nur für eine Bemerkung, nicht aber als Grundſatz; denn mit einem Grundſatze geht ſtets ein müſſen Hand in Hand. Eben darum iſt die Urſache jener Reſultate, die uns die Kriegsgeſchichte aller Zeiten liefert, daß große Heere oft von kleinen geſchlagen wurden, in etwas anderem zu ſuchen, als gerade in der Kleinheit dieſer Heere, und dieſes andere findet ſich ganz ungezwungen in dem überlegenen Talente, in

der größeren Geſchicklichkeit des Heerführers oder in der höheren Disziplin der Soldaten. Der Feldherr und die Truppen zuſammengenommen machen erſt die ganze Armee, ſo wie Geiſt und Körper zuſammen den ganzen Menſchen; wer daher von dem Zuſtande einer Armee ſpricht, darf den Feldherrn nicht vergeſſen, und es iſt ſeltſam genug, daß wenn von kleinen Armeen die Rede iſt, immer ein geſchickter Heerführer hinzugedacht wird, während man bei großen jederzeit einen unbeholfenen vorausſetzt, als wenn in großen Körpern ſtets ein blödſinniger Geiſt wohnen, in kleinen dagegen der Verſtand privilegirt ſeyn müßte. So etwas kann jedoch in ſtrengen Unterſuchungen, wo es auf die Begründung eines Grundſatzes ankommt, niemals gelten, und deßwegen muß man ſagen: Eben ſo wie die Maſſen ein Element des Sieges ſind, eben ſo iſt die Geſchicklichkeit der Führung ein ſolches Element, ſo daß da, wo nicht beide zuſammentreffen, die größere Geſchicklichkeit oft die größere Maſſe überwältigen wird; immer aber werden noch größere Reſultate herbeigeführt werden, wenn der geſchicktere General zu gleicher Zeit die größere Armee hat, wenn der geiſtigere Menſch auch zugleich der phyſiſch ſtärkere iſt. Daß ſchlechte Generale ihr Heil gewöhnlich in einer Aufhäufung von Streitkräften ſuchen, iſt wahr, beweiſt aber nichts gegen große Armeen überhaupt, ſondern nur, daß der Kopf des Heeres, das Talent des Feldherrn, durch kein Surrogat erſetzt werden kann, ſo wenig wie Verſtand und Witz des einzelnen durch Muskelkraft und gigantiſche Glieder. Der Satz, womit der Herr Überſetzer ſchließt, daß eine ſtärkere Armee an Schnelligkeit der Bewegung gerade das verliere, was ſie an phyſiſcher

Übermacht gewinne, und daß die Kraft des Heeres ſich in Proportion der Schnelligkeit der Bewegung vermehre, dieſer Satz, ſo geſchickt er auch ſcheinen mag, des Überſetzers frühere Behauptung zu unterſtützen, hält doch auf Armeen angewandt nicht ganz die Probe, trotz dem daß etwas mathematiſch wahres darin liegt. Es iſt hier nämlich nicht von mechaniſchen, ſondern von menſchlichen Kräften die Rede, und dieſe laſſen ſich nicht in ſolche beſtimmte Formeln zwingen, ſie haben ein anderes Einmaleins als das bekannte. Die phyſiſche Beweglichkeit der Armee hat ihre eigenen, noch nicht genug entwickelten Geſetze, und iſt eine doppelte, je nachdem eine Armee bloß von Lager zu Lager marſchirt, oder am Tage der Schlacht dem Feinde entgegen geht. Die Marſchbeweglichkeit hängt mit der Verpflegung zuſammen, wo das Magazinirungsſyſtem der Hemmſchuh jeder Bewegung wird, im Verhältniß der Größe der erforderlichen Vorräthe. Am Tage der Schlacht, wenn alles ſatt iſt, marſchiren dagegen 10 Mann gerade ſo geſchwind wie einer, und 1000 ſo geſchwind wie 10: denn jeder von den 1000 hat dasſelbe Maß an phyſiſcher Kraft, wie jeder von den Zehnen. Freilich werden 20,000 Mann eine gewiſſe Bewegung eher vollzogen haben, als 60,000; doch 20,000 von dieſen letzteren werden gerade dasſelbe können, was jene erſteren 20,000 zu thun im Stande ſind, und ob dann noch eine Reſerve von 40,000 Mann nachrückt oder nicht, ſcheint dem unparteiſchen Beurtheiler keine gleichgiltige Sache zu ſeyn. Die Führung muß hier wieder augenſcheinlich mit in Rechnung gezogen werden, und warum dieſe ſtets bei größeren Armeen die ſchlechtere ſeyn ſoll, iſt ſchwer zu begreifen.

N. 2 ad c. Der Herr Übersetzer hat Recht wenn er die Sätze, auf welche sich seine Note bezieht, zu kurz und unerläutert nennt; wenn er jedoch, um darüber ein größeres Licht zu verbreiten, die Erklärung des Autors über Operationslinien anführt, und sich hier mit einer bloßen Übersetzung begnügt, so wählt er kein glückliches Mittel; denn die ganze Theorie des Autors über diesen Gegenstand selbst ist so schwankend und dunkel, daß sie nicht im Stande ist, etwas aufzuklären, bevor sie nicht selbst hell und verständig, das heißt: aufgeklärt ist. — Die nähere Beleuchtung dieser Theorie wird der Gegenstand eines eignen Aufsatzes in einem der nächsten Hefte seyn.

N. 3 ad k. So ganz unbedingt ist hier weder dem Autor noch dem Übersetzer Recht zu geben, und im Wissenschaftlichen sollen die Resultate doch unbedingt seyn, wenn sie nicht eigends bedingungsweise hingestellt werden, welches hier nicht geschehen ist. Da weitläuftige Untersuchungen hier zu weit führen würden, so bittet man nur folgendes zu bemerken. Lebhafte Verfolgungen, bei welchen nur zu oft Ordnung und Zusammenhang aufs Spiel gesetzt wird, sind nur rathsam nach Niederlagen, oder ungeschickten Feldherrn gegenüber; geschickte lassen sich in der Regel selten Niederlagen beibringen, und treffen beim Rückzuge schon ihre Anstalten, so daß bei mindester Unvorsichtigkeit der Verfolger leicht Schaden nehmen kann. Ferner löst eine verlorne Schlacht noch ganz und gar nicht den Organismus d. h. den Zusammenhang der Armee auf, wie es doch der Autor meint; wenn der Centralpunkt eines Heeres gesprengt worden, dann

ist so etwas möglich, doch ein noch so bedeutender Vortheil auf diesem oder jenem Flügel, der den Mittelpunkt, die Achse des Ganzen, unberührt läßt, zerstört noch gar nicht den innern Zusammenhang der Truppen, sondern wirft bloß eine geschlagene Masse auf eine noch vollkommen gut organisirte, die die Schlacht oft wieder herstellen kann, und oft auch wiedergestellt hat. Geschlagen werden heißt darum nur in wenigen Fällen vernichtet werden, so schön letzteres auch klingt. Was den Seitenblick auf Bülows excentrische Rückzüge betrifft, so ist ein bloßer Seitenblick da zu wenig, wo Theorie und Erfahrung sich so augenscheinlich widersprechen; keine Untersuchungen sind schwerer als die, wo zwischen zwei Wahrheiten zu vermitteln ist; ein bloßes kurzes Aburtheilen genügt hier in den wenigsten Fällen.

N. 4 ad 1. Die Deklamationen des Verfassers gehörig zu kommentiren, darin hatte der Übersetzer ganz recht; denn aus dem, was der Verfasser sagt, läßt sich eigentlich gar keine Behandlungsart der Truppen im Allgemeinen ableiten. Doch aber scheint der Übersetzer seine Bemerkungen nicht tief genug zu greifen, und daher liefert er uns keine befriedigenden Resultate, wenn schon er ganz richtig andeutet, daß keine Strafe an sich verwerflich sey. Wozu sind überhaupt Strafen da? die Beantwortung dieser Frage wird sogleich entscheiden, wie in diesem oder jenem Falle unter ihnen zu wählen. Strafen müssen seyn, um die Disciplin aufrecht zu erhalten, und zwar sollen sie diesen ihren Zweck auf dem kürzesten Wege erreichen; sie müssen demnach so empfindlich als möglich seyn. Um aber empfindlich zu seyn, müssen sie auf das Empfindungsver-

ndgen des Soldaten berechnet werden; dieſes Empfin-
dungsvermögen nun erſcheint in Individuen ſowohl wie
in Nazionen ſehr verſchieden, und eben darum werden
auch die Strafen ſehr verſchieden angeordnet werden
müſſen: hier Kränkung der Ehre, dort körperlicher
Schmerz, hier Verluſt der Freiheit, dort der Tod.
Die Geſetzgeber ſollen den Geiſt der Nazion beachten,
und darnach beſtimmen; ſie ſollen ſelbſt auf die all-
mählige Ausbildung der Nazion Rückſicht nehmen,
und dem gemäß auch die Strafen ändern, weil die
alte Zweckmäßigkeit im Laufe der Zeit untergeht. Was
erniedrigende Strafen bedeuten, ſcheint uns nach obi-
ger Definition unverſtändlich, ſobald es auf die Wahl
der Strafe ankommt; hier gilt nur gut und ſchlecht:
eine erniedrigende kann beides werden, je nachdem
der Fall liegt. Bei der Unterſuchung über die Wahl
ſoll nicht der Menſch überhaupt, nicht die Menſchheit,
wie es ſo häufig geſchieht, ſondern ein beſtimmter
Menſch, eine beſtimmte Nazion betrachtet werden, je-
nes führt zu Deklamationen, aus denen ſich praktiſch
nichts lernen läßt, dieſes zu befriedigenden Reſulta-
ten, wobei auch die Menſchheit nicht zu kurz kommt,
da aus Nazionen ja erſt die Menſchheit beſteht.

IV.

Nachricht

über die

militärische Schwimmschule

in Prag.

Oeffentliche Blätter haben bereits der Prager Schwimmschule erwähnt, jedoch so ganz im Sinne kurzer Zeitungsnachrichten, oder flüchtiger Beobachtungen, daß es vielleicht nicht uninteressant scheinen dürfte, etwas Näheres über das Entstehen, Gedeihen und die Resultate dieser Anstalt zu sagen.

Fürs erste bemerke man, daß die ganze Sache ein Kind des Zufalls war; denn wenn gleich schon im Frühjahre sämtliche Regimenter der Armee die Weisung erhalten hatten, die Schwimmkunst möglichst zu kultiviren, so war es immer doch ein bloßer Zufall, daß sich jemand vorfand, der das Wie der Aufgabe löste, die um so mehr Schwierigkeiten zu haben schien, als das Wasser überhaupt bei den Leuten in sehr übeln Credit steht; denn ein so wohlthätiges und freundliches Element es auch für alle diejenigen ist, die mit Vertrauen sich ihm überlassen, und mit Geschick es zu

regieren verſtehn, ſo erſcheint es dennoch allen denen treulos und tückiſch, die nicht damit umzugehen wiſſen. Eine Sache, die ein Ungefähr erzeugte, die ohne alle Unterſtützung von einer ſubalternen Perſon unternommen wurde, und noch obendrein Vorurtheile mancherley Art gegen ſich hatte, konnte nicht anders als kleinlaut und ſchüchtern beginnen; doch ſobald nur erſt einige Schwimmer gebildet waren, und dieſe ſogleich wieder als Lehrer auftraten, ſobald man ſich nach und nach mit Augen überzeugte, daß das Schwimmenlernen weit leichter und gefahrloſer ſey, als man es ſich eingebildet hatte, ja wie ſelbſt wenige Wochen hinreichten, um über die Mittelmäßigkeit hinaus zu kommen, da bekam die neue Anſtalt allmählich Kredit, und aus Zuſchauern wurden Schüler. Wo der Nutzen ſo klar in die Augen ſprang, gab es mehr Beifall als Tadel, und viele Offiziere und Soldaten fanden ſich freiwillig ein, um Unterricht zu nehmen; andere wurden von ihren Chefs dazu kommandirt, ſo daß in kurzem die Anſtalt ein ſehr lebhaftes Anſehn gewann. Der Offizier, der die Sache unternommen hatte, ward förmlich zum Director der Schwimmübungen ernannt, und mehrere Offiziere wurden ihm als Gehülfen beigegeben, indem das Geſchäft täglich weitläuftiger wurde, und die verſchiedenen Zweige der Abrichtung jeder für ſich eine ungetheilte Aufmerkſamkeit erforderten. Von allen Regimentern Böhmens trafen jetzt Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine ein, die auf höhern Befehl zu Schwimmmeiſtern gebildet werden ſollten, um im nächſten Sommer ihre Kameraden abzurichten. Hierdurch bekam das Inſtitut noch mehr Schwung, es wimmelte nun von Schülern, und täg-

lich reiften neue Lehrer heran. Der einſamſte Ort in Prag war plötzlich der lebendigſte geworden. Auf einem einzigen Schiffe, wo man noch dazu von der Willkühr des Beſitzers abhing, hatte die Anſtalt, auf 4 Schüler beſchränkt, ihre erſte ſchwache Wurzel getrieben, und jetzt waren außer einem großen Schiffe noch 9 Pontons aufgeſtellt, auf denen gegen 20 Meiſter arbeiteten, die über 100 Schüler beſchäftigten.

Vollſtändige Auskunft über die Art der Abrichtung zu geben, würde zu weit führen; zur verſtändlichen Überſicht des ganzen Verfahrens kann folgendes hinreichen. Wenn der Scholar völlig entkleidet war, und Schwimmhoſen, die bis auf den halben Schenkel reichten, angezogen hatte, ward ihm ein hanfener Gurt unterhalb der Bruſt befeſtigt, an welchen hinten auf dem Rücken ein 3 Klafter langer Strick geknüpft war, deſſen freies Ende der Meiſter um die Hand wickelte. Nachdem man dem Schüler eine ungefähre Idee von der Bewegung der Füße beigebracht hatte, die er im Waſſer zu machen haben würde, ward er an den Rand des Schiffes geführt, und ermahnt, einen kühnen Sprung in das 7 bis 8 Schuh tiefe Waſſer zu thun. Hierbei gab es manchen Scherz; denn ſo friſch weg in eine Tiefe zu ſpringen, die überflüſſig zum Ertrinken eingerichtet war, ſchien den meiſten eine etwas derbe Zumuthung. Viele legten ſich auf's Kapituliren, um ein langſames Hineinlaſſen zu gewinnen, und den Kopf vor dem Untertauchen zu retten, andere ſahen trübſinnig hinunter wie in's Grab, und wurden blaß und bläßer, ſo wie der Meiſter ſeine Aufmunterungen ſteigerte; noch andern klopfte das Herz, daß der Gurt ſich bewegte, und einer ſchlug ſogar ein

großes Kreuz über ſich, um doch chriſtlich zu enden. Doch die Vorſchrift gebot, es mußte geſprungen ſeyn, und ſo ging es denn endlich doch an's Springen, obwohl in ſehr kläglicher, hilfloſer, ganz reſignirender Geſtalt, und in der Regel mit geſchloſſenen Augen, um das nahe Unglück wenigſtens nicht zu ſehen. Für Spott und Neckereyen ſorgten bei ſolchen Scenen die Kameraden, wogegen jedoch der Springer mehrentheils ſehr unempfindlich war. Sobald der Sprung geſchehn, ward der Schüler am Stricke ſogleich herausgezogen, und die Sache wiederholt; die Gefahrloſigkeit führte überall bald den Muth zurück, und wer noch heute ſehr troſtlos ſich geberdet hatte, erſchien morgen ſchon mit kecker Miene, und half andere mit verſpotten.

Der Strick, an welchem der Schüler hing, ward nunmehr um eine Stange gewickelt, und ſo angezogen, daß der Schüler flach auf dem Waſſer lag, in welcher Stellung der erſte Unterricht ertheilt wurde. Dieſer Unterricht ward ſo lange fortgeſetzt, bis der Schüler 50 ganze Schwimmbewegungen oder Stöße (ſo genannt weil zu jeder Schwimmbewegung ein Ausſtoßen der Füße gehört) mit geſenkter Stange, d. h. am ſchlaffen Seile ohne alle Hilfe zu machen im Stande war, worauf ihn der Lehrer zu dem Offizier brachte, unter deſſen Augen die Anfänger ihre Kräfte üben mußten, und der ein regelmäßiges Protokoll über die täglichen Fortſchritte führte. Nachdem der Name, die Charge und das Regiment des Schülers aufgezeichnet worden, mußte er ohne Gurt ins Waſſer ſpringen, und zeigen, was er gelernt, wobei die Güte ſeiner Stöße oder Bewegungen ſtreng beurtheilt und

Ihre Summe angemerkt wurde. Waren die Stöße fehlerhaft, d. h. zu kurz oder zu ängstlich und unregelmäßig, so wurde der Schüler dem Meister unter gehörigem Tadel zurückgegeben; eben dieß geschah, wenn die Summe der Stöße unter 50 betrug. Die Meister hielten es gar bald für eine Art Schande, ihre Scholaren zurück zu erhalten, und wetteiferten nun miteinander, wer mit den seinigen die meiste Ehre einzulegen vermöchte. Dadurch geschah es denn, daß nur wenige beim Examen durchfielen; ja manche wurden in der Stille an der Leine so weit gebracht, daß sie schon am Tage ihrer Vorstellung über die Moldau schwammen. Ein Meister, der so etwas zuwege gebracht hatte, ging einige Tage ganz stolz unter seinen Gefährten umher.

Zu bestimmten Stunden Vor- und Nachmittags versammelte der jenes Protokoll führende Offizier die ganze zum Stoßzahlen angemerkte Mannschaft, und dann mußte einer nach dem andern unter den Augen und unter der Kritik aller übrigen ins Wasser springen, und seine Kunst zeigen. Bevor er sprang, wurde ihm die Zahl seiner das letzte Mal gemachten Stöße gesagt, worauf ihn der Offizier ermahnte, es dießmal weiter zu bringen; die neue Zahl der Stöße wurde jedesmal neben der alten aufgezeichnet, und so eine genaue Übersicht der Fortschritte eines jeden erlangt. Wenn einer, wie es zuweilen wohl geschah, weniger Stöße machte, als das vorige Mal, so wurde er laut verspottet. Durch diese beständige Kritik, durch dieß ewige Beispiel großer Anstrengungen ward eine seltene Nacheiferung rege gemacht, und man sah hier unglaubliche Schwimmertalente sich entwickeln. Ein

junger Corporal unter andern griff die Sache so eifrig an, daß er am dritten Tage die Leine verließ, einen Tag zum Stoßzählen erschien, am fünften über die 260 Schritt breite Moldau schwamm, am 7. als Lehrer auftrat, und am 14. schon einen Schüler zum Examen vorführte. Der Grund, weßwegen das Stoßzählen so gewissenhaft betrieben wurde, war, weil dadurch der Anfänger eine genaue Kenntniß seiner Kräfte erlangte, und sich so fortwährend selbst zur Vermehrung derselben aufmunterte; denn Gränzen, die man kennt, will man immer überschreiten. Sobald ein Schüler mit 400 Stößen aufgemerkt war, trat er in eine höhere Klasse; er ward nunmehr reif zum Überschwimmen erklärt.

Die Vorbereitungen zu dieser zweiten Prüfung hatten schon mehr feierliches. Der die Stoßzähler inspizirende Offizier stellte nämlich dem Director der Anstalt den Scholaren vor, wobei er die nöthigen Anmerkungen über dessen Lehrzeit, Fleiß und Anlage überhaupt machte; darauf ward der Meister, der ihn abgerichtet hatte, gerufen, um ihn schwimmend zu begleiten, ferner ward ihm zu bemerken gegeben, daß, da er mit 300 Stößen vollkommen hinüber reiche, und 400 Stöße zu machen im Stande sey, die ganze Sache nur Spaß, und so gut wie schon geschehn wäre. Nach solchen eindringenden Argumenten, die indeß dem breiten Strome gegenüber manches von ihrer Schärfe verloren, ward ihm noch eine Portion Lob und Ermahnungen auf den Weg gegeben, und sodann die Reise in Gottes Namen angetreten. Neben dem Schüler schwamm der Lehrer, und hinter ihnen etwas seitwärts folgte ein leichter Kahn, in welchem ein Offizier

ſich befand, der die Expedition leitete; vorn in der Spitze des Kahns ſtand ein Schwimmer mit einer langen Stange, um im Fall der Noth bereit zu ſeyn; beide im Kahne ſich befindende Perſonen waren zum Schwimmen gerüſtet, und gerieth der Schüler in Verwirrung, ſo wurde ihm die Stange zugeſtreckt, der Meiſter eilte herbei, und er ward ſogleich in den Kahn gehoben; in dringenden Fällen mußte auch der Offizier über Bord ſpringen, ſo wenigſtens lautete ſeine Inſtruction. Unter beſtändigem Zureden und Ermahnen ward die Reiſe fortgeſetzt; allerlei Scherze wurden erdacht, um den Schüler bei guter Laune zu erhalten, und jeder Wallung der Furcht vorzubeugen; zeigte ſich etwas Ängſtlichkeit, ſo legte ihm der Meiſter von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick die Hand unter die Bruſt, um ihm ſtets die Überzeugung naher Hilfe zu erneuern. Nach glücklich geendigter Fahrt erfolgte das gebührende Lob, welches aber nur dann erſt recht in vollem Maße ertheilt wurde, wenn der Schüler nach einigen Tagen der Übung des Überſchwimmens es dahin gebracht hatte, hin und her ohne Ausruhen zu ſchwimmen. Von dieſem großen Tage an wurde er in der Liſte der Schwimmer geführt, und durfte nun an den größeren Übungen Theil nehmen, die wöchentlich einige Male veranſtaltet wurden.

Dieſe Übungen beſtanden anfänglich bloß darin, daß der ganze Haufe von Schwimmern ſich gleichzeitig ins Waſſer ſtürzte, und durcheinander, wie es jedem beliebte, hinüber und herüber ſchwamm, dieſe Fahrten geriethen immer ziemlich wohl, ſo lange der Schwimmer nicht zu viel waren, und alles gehörig überſehen werden konnte. Wie aber ihre Zahl einmal

gegen hundert herangewachſen war, ſo äußerten ſich mancherlei Unordnungen, und man war gezwungen, eine Art militäriſcher Ordnung einzuführen. Eines Tags beſonders hätten jene Unordnungen verderblich werden können. Es waren nämlich, wie damals öfters ſchon geſchehen, gegen hundert Schwimmer verſammelt, und unter dieſen ſieben bis acht, die kaum ihr Probeſtück erſt abgelegt hatten, und die bei dergleichen Übergängen, in Geſellſchaft einiger guter Schwimmer, gewöhnlich die Arrieregarde bildeten, welcher zu mehrerer Sicherheit immer noch zwei Kähne folgten, um die Ermüdeten aufzunehmen. Der Tag war ſehr ſchwül und gewitterhaft geweſen, und es zeigten ſich bereits am Horizont einige Wolken, die nichts gutes im Schilde führten. Aus Furcht, von einem Gewitter überraſcht zu werden, ſollte der Übergang anfänglich nicht ſtatt haben; da indeß mehrere Zuſchauer ſich einfanden, die darum baten, und alle Schwimmer im Vertrauen auf ihre Kräfte einmüthig ihn verlangten, zugleich auch der Andrang der Wolken weniger drohend ſchien, ſo ward das Signal zum Aufbruch gegeben; die Männer flogen, und alles ſtürzte ſich ins Waſſer; unter lautem Jubel ging es hinüber, jenſeits ward zu Gunſten der weniger ſtarken Schwimmer etwas ausgeruht. Der Himmel hatte ſich unterdeß ganz mit Wolken behängt, und ein hohler Wind machte ſich auf — als Vorbote des nahen Gewitters. Der Direktor, der ſelbſt mit hinüber geſchwommen war, ſah nachdenkend in die Gegend hinaus, und überlegte gerade bei ſich, wie es mit der Rückreiſe werden würde, als plötzlich das Unwetter losbrach, und der Sturm in einem Augenblick die ganze Waſſerfläche mit Schaum und Wellen

bedeckte. Die Sache mit Ruhe abzuwarten, war nun der Vorsatz des Direktors; doch indem er sich anschickt, hierüber die nöthigen Befehle zu geben, so springt schon ein Schwimmer in die Wellen und eilt in den Strom hinaus, andere springen ihm nach, und plötzlich springt alles rechts und links, stark und schwach durch einander, und überläßt sich auf gut Glück dem Sturme und den Wellen. Der Direktor ganz entsetzt über dieß unbesonnene Beginnen, dessen Gefahr er mit einem Blicke übersieht, bleibt allein am Ufer zurück; indem er noch zweifelhaft ist, was er thun, was er lassen soll, erhebt sich schon ein verwirrtes Geschrei nach den Kähnen und nach Hilfe, und wird bald so allgemein, daß die Noth an allen Orten gleich groß erscheint. Zum Unglück war der Wind so stark, daß die Kähne anfangs gar nicht regiert werden konnten, und eher abtrieben als sich nahten. Unterdeß ward der Sturm immer heftiger, die Wellen immer höher, das Geschrei um Hilfe immer dringender. In dieser höchsten Noth stürzt sich der verlassene Anführer nun auch in die Wellen, und eilt dahin, wo die Gefahr am größten scheint; er findet alle Schwimmer in Thätigkeit, und unter einander wetteifernd, die Sinkenden zu halten, zu unterstützen, die Zagenden zu ermuntern. Nur wenige hatten die Besonnenheit verloren; hier sah man einen, der einen Halbermüderen auf den Rücken genommen, dort trugen zwei bis drei einen schon völlig arbeitslosen auf ihren Armen, und wieder hier umringten einige gute Schwimmer einen schwächeren, sprachen ihm Muth zu, und lehrten ihn, wie er sich gegen die Wellen wehren müsse. Der Direktor sammelte bald einige der besten Schwimmer um sich her, und eilte mit diesen bald vor bald

rückwärts, und war überall, wo es Noth that, und durch die allgemeine Anstrengung begann der Kampf mit Wind und Wasser, so zweifelhaft er Anfangs geschienen, sich endlich günstig für die Schwimmer zu wenden. Man sah hier, was kühne Schwimmer, die ihre Sache gründlich verstehn, zu leisten vermögen; diejenigen unter ihnen, die keinen Platz mehr fanden, andern beizuspringen, ließen sich von den Wellen ganz behaglich schaukeln, und jauchzten laut in dem Sturm, während neben ihnen mancher andre sehr ernsthafte Gedanken hatte. Endlich kamen nun auch die Kähne herbei und nahmen die Ermüdeten auf; zehn wurden in die Kähne gehoben, die übrigen setzten gelassen ihre Reise fort, und alles gelangte glücklich ans Ufer. Man war durch diese Begebenheit um eine Erfahrung reicher geworden, daß nämlich der schwache Schwimmer in Gesellschaft starker nie hilflos ist, und daß dem Starken Sturm und Wellen mehr Vergnügen als Gefahr bringen.

Hätte sich an diesem Tage irgend ein Unfall ereignet, so wäre nur die Unordnung daran Schuld gewesen, und deßwegen wurde von nun an eine gewisse Ordnung eingeführt, nach welcher sich jeder richten mußte. Sobald nämlich die Schwimmer versammelt waren, wurden sie in Züge zu neun bis zehn Mann abgetheilt; jeder Zug bekam in der Regel einen Offizier zum Führer, der auf dem rechten Flügel schwamm, und war nach einem gewissen Verhältniß aus starken und schwächern Schwimmern zusammengesetzt. Waren die Züge gebildet, welches allemal mit vieler Sorgfalt geschah, so sprang auf ein Signal Zug für Zug mit gehörigen großen Zwischenräumen

ins Waſſer. Jeder Zug war in ſich gerichtet, ſo daß das ganze einem Parademarſche nicht unähnlich war. Zwei Kähne begleiteten ſtets die Kolonne. In ſolcher Ordnung wurden nunmehr mancherlei Evolutionen geübt; man ſchwenkte, man ſchwamm in Front, und in Reihen ꝛc. ꝛc. und dieß alles geſchah nicht etwa, weil man damit einen militäriſch praktiſchen Zweck verband, welches ſehr lächerlich geweſen wäre, ſondern weil es zur Bildung feſter Schwimmer gar keine beſſere Übung in der Welt gibt, als gerade dieſe; denn bei der beſtändigen Aufmerkſamkeit, die ſie bei dergleichen Evolutionen auf Richtung, Diſtanz und Kommando haben mußten, hatten ſie gar keine Zeit ans Schwimmen ſelbſt viel zu denken, oder ängſtlichen Vorſtellungen Raum zu geben; der Mechanismus des Schwimmens ward ihnen deßwegen allmählig ſo geläufig, wie der des Gehens auf dem Lande. In jedem Zuge hatten die guten Schwimmer die Verpflichtung, ſtets ein wachſames Auge auf die minder geübten zu haben und ſie zurückzuſchicken, wenn ſie nicht mit fort konnten, oder zurück zu bringen, ſobald ſie ermüdeten. Um noch mehr Präziſion in die Evoluzion zu bringen, wurden die Signale mit der Trommel gegeben, und ſo mußten ſich die Schwimmer oft 3/4 Stunden lang im Waſſer herum tummeln, welche Aufgabe die meiſten, trotz der heftigen Anſtrengung, die der beſtändige Wechſel des raſchen und langſamen Schwimmtempo's, des Waſſertretens, Wendens ꝛc. erzeugte, dennoch mit vieler Leichtigkeit löſten. Am Ende des Sommers waren 150 dergleichen manöverfähige Schwimmer, 40 weniger gute, und 30 mittelmäßige. Den Beſchluß des Schwimmkurſes machte das Springen von hohen Ge-

küſten, wo derjenige beſonders gelobt ward, der den Kopf voran mit lang geſtrecktem Leibe, ohne ſich zu überſchlagen, hinab ſprang; ferner das Schwimmen in dem heftigſten Sturme, um ſo dem jungen Schwimmer Vertrauen in ſeine Kräfte zu geben, und ihm die Gefahr zu inokuliren.

Um das ganze Unternehmen zu krönen, hatte der Feldmarſchallieutenant Weiſſenwolf auf den 2ten September ein Manöver angeordnet, bei welchem die Schwimmer zeigen ſollten, wie ihre Kunſt im Felde anzuwenden ſei. Eine kurze Beſchreibung dieſes Manövres dürfte hier nicht ohne alles Intereſſe ſeyn. Zwei Grenadier und zwei Füſelier Bataillons waren als Avantgarde einer nachrückenden ſupponirten Armee im Verfolgen des Feindes begriffen, der bei Kuttenberg geſchlagen ſich auf der Wienerſtraße nach Prag zurückzog. Das Grenadier Bataillon Leiningen ſtellte den Feind vor. Den Vortrab jener verfolgenden Avantgarde machten 160 Schwimmer. Die Nacht — ſo war angenommen worden — hatte dem Verfolgen ein Ende gemacht. Mit Tagesanbruch ſetzte ſich der Vortrab in Marſch und ſtieß auf dem Ziskaberge auf den Feind, der dort eine Schanze beſetzt hielt; man tiraillirte bis die Grenadiere herankamen und die Schanze ſtürmten; den Feind war delogirt, flüchtete ſich den Berg hinab gegen die Moldau und warf ſich daſelbſt in einige bereit ſtehende Kähne. Der Vortrab der Schwimmer hatte ſich unterdeß auch an die Überfuhrt hingezogen, und plänkelte mit den die Einſchiffung des Feindes beſchützenden Tirailleurs. Da alles eingeſchifft war, gewannen dieſe in vollem Rennen einen noch für ſie leer ſtehenden Kahn, und erreichten ſämtlich unter dem

Feuer der Verfolgenden das andere Ufer. Von dort entfernten sie sich schnell der freien schutzlosen Gegend wegen, und ließen, zur Eil gezwungen, die Kähne stehen. Die jenseitige Halbinsel, auf welche der Feind sich geflüchtet hatte, sollte jetzt rekognoscirt werden. Keine Brücke, Kahn oder Schiff war in der Nähe, und so ging denn die Arbeit der Schwimmer an. Vor den Augen vieler tausend Zuschauer machten nun die Schwimmer sehr ungezwungen ihre Toilette, die wie man weis, ziemlich einfach ausfällt, und es gewährte in der That einen seltsamen Anblick unter so vielen sehr anständig gekleideten Männern und Frauen, die als Zuschauer das ganze Ufer bedeckten, plötzlich so viele Leute als Athleten gekleidet erscheinen zu sehn. Man träumte einen Augenblick von olympischen Spielen. Während die Mannschaft von Laufen erhitzt sich abkühlte, wurden zwei kleine Flöße von 4 — 5 Pfosten zusamengebunden und auf diese alle Gewehre, Taschen, Mäntel, Schuhe ꝛc. ꝛc. gepackt. Als dieses geschehen, gingen sämtliche Schwimmer nach hergebrachter Ordnung ins Wasser; vor jedes Floß spannten sich zwei Schwimmer, und unter lautem Hurrah des Volks begann die Fahrt. So wie die Schwimmer jenseits nach und nach anlangten, zogen sie sogleich Montur und Schuhe an, nahmen ihre Gewehre, formirten sich, und sendeten Parteien nach allen Richtungen aus, um Nachricht vom Feinde einzuziehen. Die später Anlangenden folgten als Reserve, und einige waren sogleich mit den Kähnen zurückgeschickt worden, um eine Division Füseliere zur Unterstützung herüber zu holen. So wie diese Division angelangt war, rückte man dreister auf die Halbinsel vor, und stieß endlich auf das Bataillon Leiningen.

Die Übermacht des Feindes zwang zum Rückzuge; der Feind verfolgte lebhaft, die Unterstützungsdivision eilte zu ihren Kähnen, und die Schwimmer schossen sich unterdeß mit dem Feinde herum. Hätten sie nicht schwimmen können, so war iht Untergang gewiß, und man würde von Aufopferung und Heldenmuth gesprochen haben; so dachte man hier weder an Untergang noch Aufopferung, und hätte im Ernste wahrscheinlich um so besser gefochten. Als die Division in Sicherheit und alle Kähne fort waren, zog sich die Reserveabtheilung der Schwimmer aus, packte ihre Sachen auf die Flöße, und löste darauf die andern ab, die sich nun gleichfalls auszogen und ihre Kleider auf die Flöße legten. Die Flöße selbst wurden nun weit ins Wasser hinein geschoben, so, daß die sie ziehenden Schwimmer bereits bis an die Brust im Wasser standen. Als alles bereit war, liefen die im Feuer stehenden Tirailleurs auf ein Signal ins Wasser, gaben gemeinschaftlich mit den andern noch eine Salve, warfen sodann ihre Gewehre auf die Flöße, und schwammen ganz gemächlich wieder zurück, unter dem Schutze der am diesseitigen Ufer aufgestellten Truppen und dem tausendstimmigen Beifallrufe aller Zuschauer. —

So zweckmäßig und belehrend dieses Manövre für die Mannschaft auch war, so ward den Leuten doch zugleich eingeprägt, daß die Nacht es eigentlich sey, wo der Schwimmer seine Unternehmungen mit der größten Sicherheit ausführen, und so dem Feinde am gefährlichsten werden könne, daß hier oft der bloße Säbel ausreiche, und selbst Flöße überflüssig würden, wodurch denn alles noch an Schnelligkeit und Gelenkigkeit gewönne. Wo die Überzeugung so nahe

liegt, da iſt die Belehrung nicht ſchwierig; die Hauptſache iſt und bleibt, die gründliche Fertigkeit des Schwimmens; wegen der Anwendung braucht man da, wo es gilt, nicht verlegen zu ſeyn.

Der ſpäte und kümmerliche Anfang der ganzen Anſtalt, ſo wie häufige Unterbrechungen in der Abrichtung wegen plötzlicher durch Gewitter erkälteter Luft, die in Böhmen ſich dann in vielen Tagen nicht wieder erwärmt, haben nur jene beſchränkte Anzahl von 220 Schwimmern geliefert, die indeß in Hinſicht auf alle Nebenumſtände immer einſtweilen genügen mag. Da, wo man gleich im Frühjahre beginnt, den Anfang mit 8 oder 10 Schwimmmeiſtern macht, und die Sache mit dem gehörigen Eifer treibt, wird man über die reiſſende Progreſſion erſtaunen, nach welcher die Zahl der Schwimmer ſich in einem Sommer vermehren muß oder vielmehr kann. Zwanzigtauſend iſt gar keine übertriebene Summe, indem unter den günſtigſten Umſtänden das Doppelte ſich erzielen ließe. — So viel zur Nachricht deſſen, was bereits geſchehen iſt, und zur Beherzigung deſſen, was mit ſehr geringen Mitteln noch geſchehen könnte. Die kleinen Leute müſſen es in dieſer Welt beim Wünſchen laſſen, die Großen, die Mächtigen können handeln; wie viel haben ſie nicht voraus! —

E. v. Pfuel.

V.

Historische Notiz zu Eugens Leben.

In dem 7ten Hefte der militärischen Zeitschrift für das Jahr 1811 erschien der Aufsatz. Die Bataille von Senta, im Jahre 1697. In denselben werden die bekannten Sagen, als ob der Prinz Eugen von Savoyen dort gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers geschlagen habe, und für seinen Sieg, der Östreich rettete, von Kaiser Leopold mit Undank gelohnt worden wäre, durch eine lückenlose Originalkorrespondenz vollkommen widerlegt. — Auch ist in der Nachschrift ein in der bei Cotta in Tübingen herausgekommenen Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen befindlicher Brief Nro. 20. vom 16. September 1697, ohne die Echtheit der übrigen in Zweifel setzen zu wollen, für falsch erklärt worden.

Seitdem hat sich in den Protokollen der damaligen Kriegskanzlei eine Stelle gefunden, welche durch die Ähnlichkeit des Falles vielleicht einiges Licht auf die Art und Weise einer möglichen Verfälschung von Eugens Briefen wirft. Sie fängt so an: „Prinz Eugen von „Savoyen, Feldexpeditionsakta in Materia der von „dem zu Berlin wegen verschiedener bei dem König in

„Preuſſen wider das Haus Öſtreich, Prinz Eugenium, und Churſachſen falſch beigebrachten Angebungen juſtifizirten Namens Klement, wobei angeſchloſſen die umſtändliche Nachricht der an ermeldten Klement und ſeinem Complice Lehmann geſchehenen Exekution nebſt der von ihm Klement vor ſeiner Exekution an das Volk gehaltenen Abſchiedsanrede de Anno 1715 — ad 1720."

Die darauf folgende weitläufige Erläuterung enthält folgende nähere hiſtoriſche Umſtände: Klement war während der ungariſchen Unruhen in den Dienſten des Fürſten Ragotzy. Als im Jahre 1711 der Friede mit den Rebellen geſchloſſen worden, trat er in kaiſerliche Dienſte, und war bei des Prinzen von Savoyen Feldkanzlei angeſtellt. Dort war man mit ſeiner Aufführung gar nicht zufrieden. Später entfernte er ſich gar heimlich von Wien, fuhr aber fort den Prinzen mit Briefen zu behelligen. Eugen würdigte dieſelben gar keiner Antwort. Im Oktober und November 1717 beklagte ſich Klement in ſeinen beiden letzten Schreiben an den Prinzen, von Frankfurt aus, daß er unverdienterweiſe in Ungnade gefallen wäre, u. ſ. f. Der Prinz wollte gar nichts mehr von dieſen Menſchen wiſſen, und ließ dem Berichterſtatter, Schötl (ſpäterhin Kriegsarchivar, zu jener Zeit Feldkanzelliſt und Regiſtrator in des Prinzen Feldkanzlei) durch den Feldkriegsſekretär von Brokhauſen befehlen, alle dieſe Briefe zu verbrennen. —

Glücklicherweiſe hatte Schötl in der Meinung, daß dieſe Briefe vielleicht doch noch einmal zu etwas dienen könnten, deren Vernichtung immer verſchoben. — Im Jahre 1719 ging Klement mit einem Sach-

sen, Namens Lehmann, nach Berlin, und gab sich für einen kaiserlichen Abgesandten am niedersächsischen Kreise aus. Hier spielte er eine Menge Intriken, und betrog den König um vieles Geld, das er ihm für die Mittheilung erdichteter Geheimnisse, als ob Östreich, Pohlen und Sachsen durch die Vermehrung seiner Kriegsmacht aufgebracht wären, u. s. w. ablockte. Unter andern fabrizirte er eine ganze Korrespondenz mit dem Prinzen von Eugen, und als er den preussischen Hof hinlänglich in Verwirrung gesetzt hatte, zeigte er ein falsches Abrufungsschreiben des Prinzen vor, durch welches er nach Holland beordert wurde. Einige Minister hatten aber Argwohn geschöpft, und bewogen den König diesen Menschen an der Gränze arretiren und auf die Festung bringen zu lassen. —

Der König schickte nun seinen ersten Minister Baron Kniphausen mit jenen falschen Briefen Eugens nach Wien, um sie dem Prinzen vorzulegen. Man denke sich die unangenehme Überraschung des Prinzen.

Glücklicherweise hatte Schötl die Briefe, welche Klement zu verschiedenen Zeiten und besonders zuletzt aus Franfurt an den Prinzen geschrieben hatte, noch nicht vertilgt. Sie dienten jetzt dazu, dem preussischen Residenten und dem Baron Kniphausen das ganze Gewebe von Lügen aufzudecken. — Der seines Verbrechens überwiesene Falsarius läugnete nun nicht weiter, wurde samt seinem Mithelfer zu Berlin hingerichtet, und der über diesen Vorfall zwischen dem König von Preussen und dem Prinzen von Savoyen entstandene Briefwechsel dem Reichstag zu Regensburg und allen Fürsten des römischen Reichs in Abschrift mitgetheilt.

Schötl ſchließt dieſe ſeine eigenhändige Relation mit folgenden Worten, welche ein hinlänglicher Beweis der Wichtigkeit jener fingirten Briefe ſind: Wie nun dieſe Sache völlig geendet, der Klement und Lehmann auch die Strafe ausgeſtanden, hat im May 1720 der preuſſiſche Herr Reſident den königlich preuſſiſchen Legationsſekretarium zu mir Schötl mit einem königlichen Präsent in remunerationem in das Haus geſchickt; als nun dieſer Sekretarius geſehen, daß ich es nicht annehmen wollte, und ob ſeinen Dringungen in mich in etwas entſetzte, ſo ſagte er mir folgende Worte: Mir iſt leid, daß ihnen der König mein Herr, kein adäquates Präsent für ihre merita geben könne, dann ſie ſind Urſache, daß der Fried und Einigkeit zwiſchen zwei Völkern erhalten worden. Ich aber antwortete: Ich bedaure von Herzen, daß Ihro Majeſtät der König, Ihr gnädigſter Herr, mich nicht kennet, wie ich geſittet bin, daß ich nämlich mit der Gnad Gottes bis anhero meinem allergnädigſten Kaiſer Erblands Fürſten, und Herrn gedient habe, und bis in das Grab alſo dienen will, ohne Eigennutz weder beim inländiſchen noch ausländiſchen zu zeigen. — Welches alles denn alſo geendet, daß Sekretarius mit ſeinem Präſent höflich von mir abmarſchiret, und dieſer Zuſatz zur künftigen Nachricht von dieſen Schriften darunter hierher iſt, damit man erkenne, wie in den Archiven jedes Blatt wohl zu verwahren ſey."

Die Schweſter Friedrichs des Großen, Friederika Sophie Wilhelmine, Markgräfinn von Bayreuth, macht in ihren Memoiren folgende Erwähnung dieſes Ereigniſſes: — — — „In dieſem Jahre (1721) „entdeckte man ein geheimes Verbrechen, welches ein ge-

„wisser Klement angesponnen hatte. Er wurde als „Majestätsverbrecher angeklagt, die Unterschrift mehrerer Fürsten nachgemacht, und den Versuch gewagt „zu haben, verschiedene große Mächte in Uneinigkeit „zu bringen. Dieser Klement befand sich im Haag, und „schrieb von daher mehrmals an den König. Sein böses Gewissen erlaubte ihm nicht diesen Zufluchtsort zu „verlassen, und es könnte dem König nie gelingen, „ihn in sein Land zu locken. Er gebrauchte endlich die „guten Dienste eines kalviniſchen Geistlichen, Namens „Gablonsky um sich dieses Menschen zu bemächtigen. Gablonsky hatte mit demselben studirt; er begab sich nach Holland, und wußte ihn von der guten „Aufnahme, die ihn erwartete, und von den Ehrenbezeugungen, mit welchen ihn der König empfangen würde, so zu überzeugen, daß er sich mit „ihm nach Berlin auf die Reise machte. Kaum war er „in dem Gebiete von Cleve angekommen, als man „sich seiner bemächtigte. Man hatte immer geglaubt, „daß dieser Mensch von hoher Herkunft seye: einige „gaben ihn für einen natürlichen Sohn des Königs „von Dännemark, andere des Herzogs von Orleans, „Regenten von Frankreich, aus. Die große Ähnlichkeit, welche er mit letzteren hatte, ließ urtheilen, daß „er ihm angehöre. Gleich nach seiner Ankunft in Berlin begann sein Prozeß. Man erzählt, daß er dem „König alle Intriken Grumbkow's (Staatsminister „und allmächtigen Favoriten Friedrich Wilhelms) aufgedeckt und sich angetragen habe, seine Anklage durch „die eigenhändigen Briefe dieses Ministers zu beweisen, die er dem König übergeben wolle. Grumbkow „stand am Rande seines Unterganges. Aber glückli-

„herweiſe für ihn konnte Klement die verſprochenen „Briefe nicht mehr beibringen. Seine Anklage wurde „daher als Verleumdung behandelt. Übrigens wurde „das Nähere ſeines Prozeſſes ſo geheim gehalten, „daß ich nur die wenigen Umſtände, die ich ſo eben „erzählt habe, hiervon erfahren konnte."

„Der Prozeß dauerte ſechs Monate, nach wel„chen ihm endlich das Urtheil geſprochen wurde. Nach „deſſen Inhalt wurde er dreimal mit Zangen gezwickt, „und dann gehängt. Er hörte dieſen Befehl mit größ„ter Standhaftigkeit an, und ohne das Geſicht zu „verändern. Der König, ſagte er, iſt mein Herr über „Leben und Tod; ich habe dieſen nicht verdient; denn „ich habe nur das gethan, was die Miniſter des Kö„nigs täglich thun. Sie ſuchen jene der andern Mächte „zu hintergehen und zu betrügen, und ſind an aus„wärtigen Höfen nichts als ehrbare Spione. Wenn „ich ſo wie ſie akkreditirt geweſen wäre, ſo wäre ich „jetzt vielleicht ſtatt am Galgen auf der höchſten „Stufe des Glücks."

„Seine Beſtändigkeit verließ ihn auch im letz„ten Augenblicke nicht. Man konnte ihn wirklich un„ter die großen Genies rechnen. Er hatte viel Ver„ſtand, beſaß mehrere Sprachen, und nahm jedermann „durch ſeine Beredſamkeit ein. Er zeigte dieſe noch „in einer Rede, mit welcher er vom Volke Abſchied „nahm. Da ſie gedruckt iſt, ſo übergehe ich ſie mit „Stillſchweigen. Lehmann, einer ſeiner Spießgeſellen „wurde geviertheilt. — — — (Voyés les Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Beireuth, soeur de Fréderic le grand.)

VI.

Kriegs-Szenen.

Im Jahre 1762 belagerten die Preuſſen die Feſtung Schweidnitz *). Der Marquis von Guasko kommandirte die öſtreichiſche Beſatzung mit eben ſo viel Muth als Einſicht. Der Generalbrigadier Gianini, und der berühmte Ingenieur Gribeauval unterſtützten ihn in jener ruhmwürdigen Vertheidigung. Es iſt bekannt, daß nachdem die Preuſſen durch neun Wochen alle Angriffsmittel erſchöpft, und ſehr viele Leute verloren hatten, die Beſatzung endlich durch das Auffliegen eines Pulver-

*) Schweidnitz war durch Friedrich aus einer Landſtadt in einen Hauptwaffenplatz verwandelt worden. Der Bau der Feſtungswerke dauerte von 1747 bis 1753. Im Jahre 1757 eroberten es die Öſtreicher nach einer kurzen Belagerung mit Sturm. Im Jahre 1758 nach der Bataille von Leuthen kam es in die Hände der Preuſſen zurück. Im Jahre 1761 nahm ſie Loudon wieder mit Sturm ein. — Die dermalige Belagerungsarmee unter Tauenzien war 81 Bataillon 21 Eskadron, die öſtreichiſche Beſatzung nur 10,000 Mann ſtark, die Transcheen wurden in der Nacht vom 7. auf den 8. Auguſt eröffnet, und am 9. Oktober die Kapitulation abgeſchloſſen.

magazins, welches eine große Breſche machte, zur Kapitulation gezwungen wurde. Unter den vielen Helden, die ſich in jener Vertheidigung auszeichneten, verdienen wohl auch die Kommandanten der Fleſche von Jauernick der Nachwelt genannt zu werden. Dieſe Fleſche war ein Außenwerk auf der Attakfronte, ohne Bekleidung, ohne Graben; ihre Spitze wurde von keinem andern Werke flankirt, und die Vertheidigung beſtand in einem elenden bedeckten Weg, zweien Reihen Palliſaden und einer Linie Sturmpfähle. Dieſer Punkt war gleich nach der Eröffnung der feindlichen Tranſcheen, denen er ſehr im Wege war, der erſte Gegenſtand der heftigſten Angriffe, und die meiſten preuſſiſchen Batterien kreuzten dort ihr Feuer. — Die Vertheidiguug des ſo gefährlichen Poſtens wurde dreien Hauptleuten anvertraut, welche ſich dieſe Ehre ſelbſt von dem Feſtungskommandanten erbeten hatten. Die Namen der Tapfern ſind: Graf Ruſtant vom Regiment de Ligne, Schröder vom Regiment Neiperg, und Chevalier de Brady von Sincere Infanterie *).

Die Beſatzung der Fleſche war auf 4 Offizters und 110 Mann beſtimmt. Die drei genannten Kommandanten löſten ſich täglich ab. Vom 10. Auguſt bis zur Übergabe (am 11. Oktober) haben dieſe durch vortreffliche Diſpoſitionen, durch Aufmuterung der oft durch das ſich ſo heftig kreuzende Kanonenfeuer aus der Faſſung gebrachten Mannſchaft, durch eine Men-

*) Graf Johann Ruſtant ſtarb 1794 als Generalmajor, Gottfried Baron Schröder 1807 als Feldmarſchallieutenant und Baron Jakob Brady 1800 als Oberſt in der Armee.

ge Ausfälle und durch die tapfere Zurückweisung der feindlichen Stürme zur Erhaltung der Festung hauptsächlich beigetragen.

Am 13. zündete eine Bombe das Pulverdepot in der Flesche an, ein Lieutenannt und 20 Mann flogen in die Luft — die ganze Besatzung zerstreute sich im Schreck über dieß entsetzliche Ereigniß — der Feind stieg aus seiner Sappe heraus, und machte Miene von diesem Zufall Nutzen zu ziehen. Aber Rustant, der an eben diesem Tage das Kommando führte, blieb, obwohl er nur noch einen Feldwebel und 6 Mann um sich hatte, auf seinem Posten, verdeckte dem Feinde durch seine Festigkeit die Flucht der Besatzung, und rettete so diesen wichtigen Punkt.

In der Nacht vom 18. auf den 19. August machte der Hauptmann Chevalier Brady mit einem Offizier, 30 Mann, und 40 Arbeitern einen Ausfall, drang ohne einen Schuß zu thun mit gefälltem Bajonet in die Sappen, verjagte die Feinde, machte mit eigener Hand mehrere Gefangene, und ließ einen guten Theil der feindlichen Arbeiten zuwerfen, ungeachtet die Batterien der Trascheen ein mörderisches Feuer auf ihn machten. Endlich drangen die Preussen in großer Anzahl herbei, und Brady konnte nur durch schnellen Rückzug der Gefangenschaft entgehen. Kaum war er in seiner Flesche angelangt, als schon die Preussen auf dem Glacis erschienen, um einen Sturm anzulegen. Die Mannschaft, welche den bedeckten Weg besetzt hielt, empfing die Feinde mit einem wohlunterhaltenen kleinen Gewehrfeuer, welches die zwei Kanonen der Flesche mit Kartätschen unterstützten. — Die Preussen bewiesen große Hartnäckigkeit. Durch

Zimmerleute ließen ſie die Palliſaden des bedeckten Weges umhauen, ſprangen in denſelben hinein, riſſen die Sturmpfähle aus, und erſtiegen haufenweiſe das Parapet. Der tapfere Brady hatte ſich ſelbſt und eben ſo mehrere ſeiner Leute mit Sturmſenſen bewaffnet, und vertheidigte ſich mit größtem Heldenmuthe, entſchloſſen lieber umzukommen als ſich zu ergeben. Schon war er beinahe umringt, ſeine Offiziere und ein großer Theil ſeiner Leute getödtet und keine Hoffnung zur Rettung vorhanden, als ein Haufen Preuſſen, der eben eine Schießſcharte zu erſteigen verſuchte, durch die Losbrennung der darin befindlichen Kanone größentheils zerſchmettert wurde. Dieſer Zufall brachte Beſtürzung unter die Feinde; auch langte in eben dieſem Augenblicke ein Lieutenant mit 40 Mann zur Unterſtützung an, und fiel den Stürmenden in Rücken; dieß verdoppelte den Muth der Vertheidiger, welchen es nun gelang, den Feind mit einem großen Verluſt an Todten und Bleſſirten zurückzuſchlagen *).

Am 20. wurde Ruſtant durch ein Stück einer Haubitzgranate ſchwer am Arme bleſſirt. — Aber nur wenige Tage geſtattete ihm ſein Dienſteifer der Pflege ſeiner Wunde zu widmen. Den unbrauchbaren Arm in der Binde tragend, theilte er bald wieder den ſo ruheloſen als gefährlichen Dienſt in der Fleſche mit ſeinen wackern Kameraden.

Am 21ten ſtürmten die Preuſſen um 11 Uhr

*) Tempelhof gibt den Verluſt auf 33 Todte, und an Verwundeten auf 1 Major 2 Hauptleute und 92 Mann an.

Nachts mit einigen hundert Freiwilligen. Chevalier de Brady hatte das Kommando. — Die Mannschaft, die den bedeckten Weg vertheidigen sollte, that ihre Schuldigkeit nicht; sie zog sich zu früh in die Flesche zurück: der Feind bemeisterte sich also desselben; er hatte eine Menge Breter bei sich, stieg mit denselben leicht über die Pallisaden, und sogar auf das Parapet. — Brady hatte seine Leute mit Sturmsensen und Handgranaten wohl versehen, warf die schon auf die Brüstwehr gedrungenen zurück, und ängstigte die im bedeckten Weg befindlichen Feinde durch Granaten und Musketenfeuer so sehr, daß sie sich zu beiden Seiten zu vertheilen und durch den bedeckten Weg sich der Gorge der Flesche zu bemächtigen und dort einzudringen suchten. In diesem Augenblicke kamen zwei Grenadierkompagnien von D'Arberg zum Soutien, und der Feind wurde mit großem Verlust zum Weichen gebracht. — Er sammelte sich aber nach einer kleinen Weile wieder, versuchte einen zweiten Sturm, wurde aber gänzlich geschlagen, und verlor über 400 Mann. Doch war es ihm gelungen auf dem Glacis der Flesche ein Logement anzulegen.

Dieser Posten war von der Garnison wegen des täglichen ungeheuren Menschenverlustes nur die Schlachtbank genannt. Die Besatzung wurde alle Tage mit frischen Truppen gewechselt; nur jene drei Braven wollten vom 10. August bis 11. Oktober die Ehre der ruhmvollen Vertheidigung mit niemanden theilen, und gaben eine Reihe glänzender Beweise ihrer Tapferkeit, ihrer kalten entschlossenen Ausdauer und ihrer überwiegenden Dienstkenntniß. — Durch ihr Beispiel aufgemuntert, trotzte der Soldat gern

jem Tode, und erwarb den östreichischen Waffen die Ehre, eine Festung zwei Monate vertheidigt zu haben, deren Besatzung aus Mangel an Kasematten nirgends gegen das feindliche Feuer geschützt war, keine Lebensmittel hatte, und auf keinen Entsatz mehr hoffen durfte.

Karl von Sauer erhielt als Oberstlieutenant von Löwenstein Dragoner den Theresien Orden, weil er sich im Laufe des 7jährigen Krieges durch eine Menge kühner und entschlossener Heldenthaten ausgezeichnet hatte. *)

Im Jahre 1757 bei der Affaire von Lowositz war die siegende preussische Kavallerie schon in vollem Vordringen. Da hieb der damalige Oberlieutenannt von Sauer mit einem kleinen Trupp freiwilliger Löwensteinischer Dragoner entschlossen in die alles überschwemmende Menge der Feinde; seiner Tapferkeit gelang es zuerst sie in Unordnung und bald in die Flucht zu schlagen, wodurch er zum guten Ausgang jener Bataille wesentlich beitrug. —

Am 30. Juni 1758 wurde das große preussische Konvoy, bestimmt für die Belagerungsarmee von

---

*) In der Kampagne 1778 kommandirte er als Generalmajor ein Korps, welches Prag zu decken bestimmt war: als die preussischen Generale, Platen und Möllendorf gegen die Hauptstadt anrückten, manövrirte er mit vieler Geschicklichkeit, und verfolgte später die Preussen auf ihrem Rückzuge so thätig als klug. Er starb im Jahre 1800 als Baron und F. M. L.

Ollmütz, bei Domstadtl geschlagen. Hier hatte der Rittmeister Sauer auch gleich bei Anfang des Gefechts unweit Neudörfl mit 100 Dragonern in zwei preussische Bataillons eingehauen, ihre Fahnen und 5 Kanonen erobert, auch 16 Offiziers und 600 Mann Kriegsgefangne gemacht. —

Die Bataille bei Frankfurt an der Oder war lange unentschieden. Sauer war wieder der erste, der unter Loudons Augen an der Spitze zweier Eskadrons über die russischen Verschanzungen hinauseilte, die feindliche Kavallerie fünfmal attakirte und jedesmal über den Haufen warf. — Bei der Aktion von Landshut am 23. Juni 1760 waren einige Eskadrons durch die Überlegenheit des Feindes in Unordnung gerathen. Auch hier griff Sauer den Feind muthig an, trieb ihn zurück, und verschaffte dadurch jenen Truppen Zeit sich wieder zu railliren. —

Als Oberstlieutenant war er unter des F. M. L. Baron Ried's Kommando bei der Attake des Dorfs Krumbach. Der preussische Oberst Colliquon vertheidigte dasselbe mit 5 Bataillons aufs hartnäckigste. Sauer wurde mit 2 Eskadrons beordert, sich längs dem Dorfe hinzuziehen, und wenn Preussen aus demselben hervordrängen, sie anzugreifen. — Als er nun einige Zeit vergebens auf Feinde, die er bekämpfen könnte, gewartet hatte, und das Gefecht immer ernsthafter werden sah, ohne daß die Östreicher Terrain gewannen, so nahm er eine der beiden Eskadrons, zog sich seitwärts gegen das Dorf, warf die sich ihm entgegensetzenden Pikets übern Haufen, sprengte in den Ort mitten unter die, wie gesagt, 5 Bataillons starken Feinde, hieb eine Menge zusammen, jagte die

übrigen in größter Verwirrung in die Flucht, und machte 10 Offiziers und 150 Gemeine gefangen. Kaum hatte er ſich nach der Eroberung des Dorfes, welches nun die Infanterie beſetzte, wieder heraus und zu ſeiner zweiten Eskadron gezogen, als drei feindliche Eskadrons von dem General Hülſen freilich zu ſpät dem Oberſten Coliquon zur Unterſtützung abgeſchickt, herbeieilten. Auch dieſe griff Sauer mit größtem Nachdruck an, und zerſtreute ſie gänzlich; wobei der Feind neuerdings viele Todte, und 38 Gefangene verlor. —

Als der General der Kavallerie Graf Haddick den Prinzen Heinrich angreifen wollte, wurde dem General Ried die Attake der ſogenanten Katzenhäuſer aufgetragen. Sauer führte die Avantgarde, und ſtieß auf eine mit Kanonen und Infanterie beſetzte feindliche Schanze, welche die Straße, ſo die Kolonne nehmen mußte, beſtrich. Ohne langes Beſinnen griff er mit ſeinen Dragonern das Werk an, nahm es ein, hieb den größten Theil der Beſatzung nieder, machte 3 Offiziere und 36 Mann gefangen, eroberte die Kanonen, und öffnete durch dieſen tapfern Coup der nachrückenden Kolonne den Weg.

Außer dieſen heldenmüthigen Thaten hatte ſich Sauer noch in einer Menge kleinerer Gefechte hervorgethan. Unter F. M. L. Nauendorfs Kommando bei Breslau, unter dem F. M. Daun in Sachſen, an der Elbe unter den Generalen der Kavallerie Graf Odonell und Fürſt Löwenſtein kommandirte er immer die Avantgarde oder die Vorpoſten, hob viele ſtarke Poſten des Feindes auf, und nahm ihm eine Menge Pferde und Bagage ab.

Die Eroberung von Dubitza ſollte den Feldzug von 1788 verherrlichen, den Fall von Novi und Belgrad ſelbſt beſchleunigen helfen, allein die Türken hatten den Ort mit einer zahlreichen Beſatzung, und die Zugänge mit weitläufigen, furchtbaren Verſchanzungen verſehen, ſo daß nur ein Feldherr, wie Loudon, und Soldaten, eines ſolchen Führers würdig, vermögend waren, gegen ſo große Hinderniſſe anzukämpfen.

Der erſte Anfall der Belagerer galt demnach den türkiſchen Schanzen. Sie waren mit zahlreichem Geſchütz verſehen, und einige tauſend Janitſcharen ſtanden bereit ſie unter Bedeckung einer zahlreichen Kavallerie aufs äußerſte zu vertheidigen; aber gleich entſchloſſen waren auch die Öſtreicher, ſie unter den Augen ihres Feldherrn um jeden Preis zu erkämpfen. Beſonders ausgezeichnet war in jenen ruhmvollen Tagen das Betragen des Hauptmanns Nezmeri *) vom Infanterieregimente E. H. Ferdinand. Beim Sturm auf die feindlichen Verſchanzungen unter dem Generalmajor Brentano war Nezmeri an der Spitze ſeiner unterhabenden Diviſion den übrigen allen vorausgeeilt, und der kühne Eifer, der ihn und die ſeinen beſeelte, ließ ihn erſt dann die Größe der Gefahr bemerken, als die ganze Macht der Spahis nur ihm allein als dem nächſten Objekte ſich wüthend entgegenſtürzt, und dem Anſchein nach zwiſchen Flucht oder Tod keine andere Wahl geſtattet. Natürlich war es, auf die nachrückenden Stürmer ſich eilends zurückzuwerfen, dem augenſcheinlichen Verderben durch ſchnelle Flucht noch

*) Jetzt Oberſtlieutenant in der Armee.

übrigen in größter Verwirrung in die Flucht, und machte 10 Offiziers und 150 Gemeine gefangen. Kaum hatte er sich nach der Eroberung des Dorfes, welches nun die Infanterie besetzte, wieder heraus und zu seiner zweiten Eskadron gezogen, als drei feindliche Eskadrons von dem General Hülsen freilich zu spät dem Obersten Coliquon zur Unterstützung abgeschickt, herbeieilten. Auch diese griff Sauer mit größtem Nachdruck an, und zerstreute sie gänzlich; wobei der Feind neuerdings viele Todte, und 38 Gefangene verlor. —

Als der General der Kavallerie Graf Haddick den Prinzen Heinrich angreifen wollte, wurde dem General Ried die Attake der sogenanten Katzenhäuser aufgetragen. Sauer führte die Avantgarde, und stieß auf eine mit Kanonen und Infanterie besetzte feindliche Schanze, welche die Straße, so die Kolonne nehmen mußte, bestrich. Ohne langes Besinnen griff er mit seinen Dragonern das Werk an, nahm es ein, hieb den größten Theil der Besatzung nieder, machte 3 Offiziere und 36 Mann gefangen, eroberte die Kanonen, und öffnete durch diesen tapfern Coup der nachrückenden Kolonne den Weg.

Außer diesen heldenmüthigen Thaten hatte sich Sauer noch in einer Menge kleinerer Gefechte hervorgethan. Unter F. M. L. Nauendorfs Kommando bei Breslau, unter dem F. M. Daun in Sachsen, an der Elbe unter den Generalen der Kavallerie Graf Odonell und Fürst Löwenstein kommandirte er immer die Avantgarde oder die Vorposten, hob viele starke Posten des Feindes auf, und nahm ihm eine Menge Pferde und Bagage ab.

Beim feindlichen Angriff auf die östreichischen Schanzen am Berge Kuloperdo bei Novi, dessen Belagerung nach dem Falle von Dubitza lebhaft betrieben wurde, hielt Nezmeri am 20. September 1788 zur Deckung des Ferdinandischen Regiments mit seiner Kompagnie eine Flesche besetzt, aber der größte Theil der Kanoniere und ihrer Handlanger war bereits getödtet, zur Bedienung des Geschützes bedurfte man also neue geübte Mannschaft; allein sie zu erhalten, war eben so unmöglich, als die Flesche ohne Geschütz zu behaupten. Seine Thätigkeit, sein Eifer wußte Rath: mit einigen seiner Leute half er den noch übrigen 2 Artilleristen die Kanonen laden; überall geschäftig leitet er das Feuer auf die zuträglichsten Punkte hin, und hatte den Ruhm die Absicht des Feindes gleichzeitig und gleichwirksam mit den übrigen vernichtet zu haben. Die größte Ehre aber brachte ihm der 21te September beim ersten Sturm auf Novi selbst.

Die Freiwilligen der Regimenter Ferdinand, Preiß und Stain waren zum Sturm ausersehen, und Hauptmann Nezmeri führte gemeinschaftlich mit dem Hauptmann Osten 140 Mann. Schon hatten die Sturmkolonnen sich unter dem unaufhörlichen Feuer von den Wällen in Bewegung gesetzt, schon waren sie raschen Schrittes und mit fester Entschlossenheit den Mauern der Festung ziemlich nahe gerückt, als unvermuthet und fast zugleich die beiden Anführer der Freiwilligen von Preiß und Stain gefährlich verwundet werden. — Der Mannschaft, ihrer Anführer beraubt, entsinkt nun der Muth; sie kehrt zurück, und da im nämlichen Augenblicke auch Haupt-

auszuweichen, allein zu einem ordentlichen Rückzuge war die Zeit zu kurz, und auf die nachrückenden Sturmdivisionen mit regelloser Eile zurückgeworfen, würde die erste die Ordnung der letztern nur verworren, der türkischen Kavallerie den Einbruch in die Reihen der Östreicher erleichtert, dadurch eine allgemeine Unordnung und ohne Zweifel eine entscheidende Niederlage herbeigeführt haben — darum stand Nezmeri fest und unerschüttert. Von allen Seiten angefallen, auf keiner durchbrochen bestand die kleine Schaar die herrlichste Probe des Heldenmuths, und wies die wiederholten Anfälle des Feindes mit fester Entschlossenheit und so lange zurück, bis die andern Sturmkolonnen heranrückten, und nun der Angriff der Östreicher so allgemein und rasch erfolgen konnte, daß die feindliche Kavallerie über den Haufen geworfen, in kurzer Zeit die drei wichtigsten Schanzen erstiegen und so alle Hindernisse, die der Belagerung selbst noch im Wege standen, ruhmvoll gebrochen wurden.

Denselben Eifer zur Beförderung des Dienstes, denselben Heldenmuth hat Nezmeri nach kurzer Zeit aufs neue dargethan, in der Nacht vom 23 — 24. August. Um seine Mannschaft unter dem unaufhörlichen Feuer aus der Festung zur muthigen Arbeit aufzumuntern, setzte er gerade auf dem Punkte, wo wegen des heftigen Kugelregens sich niemand wagen wollte, mehrere Schanzkörbe mit eigener Hand; und bei Errichtung der 3. Parallele, auf eine Entfernung von 10 Klaftern von der Festungsmauer, vermochte bloß allein sein Zureden und das Beispiel seiner eigenen Herzhaftigkeit die Arbeiter fest zu halten.

Beim feindlichen Angriff auf die östreichischen Schanzen am Berge Kuloperdo bei Novi, dessen Belagerung nach dem Falle von Dubitza lebhaft betrieben wurde, hielt Nezmeri am 20. September 1788 zur Deckung des Ferdinandischen Regiments mit seiner Kompagnie eine Flesche besetzt, aber der größte Theil der Kanoniere und ihrer Handlanger war bereits getödtet, zur Bedienung des Geschützes bedurfte man also neue geübte Mannschaft; allein sie zu erhalten, war eben so unmöglich, als die Flesche ohne Geschütz zu behaupten. Seine Thätigkeit, sein Eifer wußte Rath: mit einigen seiner Leute half er den noch übrigen 2 Artilleristen die Kanonen laden; überall geschäftig leitet er das Feuer auf die zuträglichsten Punkte hin, und hatte den Ruhm die Absicht des Feindes gleichzeitig und gleichwirksam mit den übrigen vernichtet zu haben. Die größte Ehre aber brachte ihm der 21te September beim ersten Sturm auf Novi selbst.

Die Freiwilligen der Regimenter Ferdinand, Preiß und Stain waren zum Sturm ausersehen, und Hauptmann Nezmeri führte gemeinschaftlich mit dem Hauptmann Osten 140 Mann. Schon hatten die Sturmkolonnen sich unter dem unaufhörlichen Feuer von den Wällen in Bewegung gesetzt, schon waren sie raschen Schrittes und mit fester Entschlossenheit den Mauern der Festung ziemlich nahe gerückt, als unvermuthet und fast zugleich die beiden Anführer der Freiwilligen von Preiß und Stain gefährlich verwundet werden. — Der Mannschaft, ihrer Anführer beraubt, entsinkt nun der Muth; sie kehrt zurück, und da im nämlichen Augenblicke auch Haupt-

mann Osten fällt, die Gefahr mit jedem Schritte sich vergrößert, die Zahl der Stürmenden kleiner und kleiner wird, schon alles weichen und fliehen will; so bleibt nur Nezmeri noch unerschüttert. — Mit einem Eifer, der an Begeisterung gränzt, rennt er, sich selbst vergessend, von einem zum andern; Zureden, Bitten, Drohen, alles versucht er und — alle folgen ihm mit frischem Muth beseelt zum Sturme. —

So viel Herzhaftigkeit war es werth, mit einem glücklichen Erfolg gekrönt zu werden; allein obgleich die Braven über eine Stunde lang gerungen, alle Patronen verfeuert, wieder 6 Verschläge mit Munition herbeigeholt, und selbst die Sturmleitern schon mehrmal angelegt und erklettert hatten; so war die geringe Zahl doch nicht vermögend die Mauer ganz zu ersteigen; dagegen aber, um dem Feinde auch weichend noch zu schaden, wollte Nezmeri durch Verbrennung der Schanzkörbe Feuer in die Festung bringen lassen, und Feldmarschall Loudon selbst ließ dem, der es bewirken würde, eine große Belohnung zusichern, nur sollte Nezmeri sich ja nicht selbst in Gefahr begeben. — Kein anderer wagte sich an ein so halsbrecherisches Unternehmen, jeden schreckte die augenscheinliche Gefahr, — und so wars denn wieder Nezmeri selbst, der mittelst brennender Lunten die angebrachten Pechkränze angezündet, die Schanzkörbe verbrannt, dann mit dem Rest der Seinigen sich eilends zurückgezogen, aber gleich wieder die nachstehende Division Kroaten zur Erneuerung des Sturms erbeten hat. — Auch diese führt er an die Mauern der Festung hin; er ist der erste, der die Bresche ersteigt, aber von Steinen

hart getroffen, und zugleich mit zwei Kugeln durch den Arm geschossen, stürzt er zurück in die Tiefe; das Unternehmen scheitert zum zweitenmal, und nur die bedenklichen Wunden konnten ihn hindern, bei dem am 3. Oktober unternommenen allgemeinen und glücklichen Hauptsturm, so wie sonst — in den vordersten Reihen zu glänzen. —

VII.

Anekdote.

Die Unterwerfung des französischen Parlements hatte 1651 dem Hofe das alte Übergewicht, der Hauptstadt nach blutigen Bürgerkriegen die ersehnte Ruhe zurückgegeben, und der Prinz Condé, von seiner Partei im Stiche gelassen, sah sich gezwungen zur spanischen Armee zu fliehen.

Während ihn das Parlement auf Befehl des Königs für einen Majestätsverbrecher erklärt, ernennt ihn Spanien zum Generalissimus seiner Armeen, und mit dieser Würde kaum bekleidet, rückt er an der Spitze eines spanischen Heeres nach Lothringen, nimmt Ligni, Bar le duc und andere Orte ein, bemüht, den Herzog von Lothringen in sein altes, von Frankreich geraubtes Erbe zurückzuführen. Gegen ihn wurden die französischen Marschälle Turenne und la Ferté gesandt. Um sich einen Begriff von der Armee zu machen, welche der Prinz den geübten Truppen dieser Generale entgegen stellen mußte, wird folgendes hinreichen. Bar le duc wurde von den Marschällen Aumont und Elboeuf wieder belagert; Condé eilte dem Ort zu Hilfe, und war schon zu Voubecourt, fünf Stunden davon angekommen. Allein bei seinem Einzuge in diesen mit Wein und allerlei Waaren angefüllten Flecken zerstreut sich die Ar-

mee und überläßt ſich der Plünderung und aller Art von Ausſchweifungen. Bald darauf erblickt man die vorderſten Abtheilungen der anrückenden franzöſiſchen Truppen. Vergebens wird Lärm geblaſen, vergebens laufen General und Offizier dem zügelloſen Soldaten nach; Befehle, Bitten, Drohen, alles iſt umſonſt, mit jedem Augenblicke wächſt die Gefahr, die Armee bleibt aufgelöſt, verſchwunden, der Prinz allein, von allen im Stich gelaſſen, nur nicht von ſeinem Genie, von ſeinem Muth. — Er läßt den Flecken eilends an allen vier Ecken anzünden; die Flammen, die von allen Seiten um ſich greifen, zwingen die Soldaten aus den Häuſern hervorzukommen, und in weniger als einer Viertelſtunde ſieht er ſeine Armee unter den Fahnen wieder daſtehn, bereit die anrückenden Feinde zu empfangen.

VIII.

Literatur.

Elemente der Manövrirkunst. Vom Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Zach. Erster Theil.

Alle Werke, wodurch eine Wissenschaft bereichert, neue Wahrheiten aufgedeckt, oder bekannte auf eine neue lichtvollere und zweckmäßigere Art vorgetragen werden, haben auf den Dank des gebildeten Publikums vollen Anspruch; und es ist eine unerläßliche, zugleich aber auch eine sehr angenehme Pflicht literarischer Blätter, die besondern Vorzüge derselben aufzusuchen, und so ihrem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die er in so vollem Maße verdient. Auf der andern Seite ist es aber desto drückender von solchen Geistesprodukten sprechen zu müssen, denen man ganz und gar keine Ansicht von Brauchbarkeit hat abgewinnen können, und wenn gleich die Kritik in solchen Fällen sich gewöhnlich ohne alle Rücksichten, oft auf eine sehr herbe Art erklärt, so bleibt es doch hart, jemand, der andere Verdienste haben kann, darum öffentlich bloß zu stellen. Schriften, die unbrauchbar und nutzlos sind, verfallen von selbst in die Vergessenheit, die sie verdienen. Die Herausgeber der militärischen Zeitschrift sind von dieser Wahrheit

ſo ſehr durchdrungen, daß ſie es ſich zum Geſetz gemacht haben, von allen in den Bereich ihres Wirkungskreiſes kommenden Büchern nur diejenigen in ihre literariſchen Anzeigen aufzunehmen, welche ihres allgemeinen Nutzens wegen theils bereits eine ihrer würdige Aufnahme gefunden haben, theils aber dieſelbe noch verdienen.

Zu dieſen gehört unſtreitig das vorliegende Werk, wovon eben der erſte Theil herausgekommen iſt. Nach der Abſicht des Herrn Verfaſſers, der ſich den Inhalt und die Eintheilung desſelben aus den Begriffen Armee und Bewegung derſelben entwickelt, ſoll es in drei Theilen erſcheinen, wovon der erſte von der Kenntniß des einzelnen Mannes und der Front handelt; der zweite ſoll die Lehre von den Märſchen, und zwar von Formirung der Kolonne, und vom Ab- und Aufmarſche enthalten; und im dritten werden die Manövres ſelbſt aus einander geſetzt, nämlich zuerſt die einfachen, dann die zuſammengeſetzten und endlich die zufälligen. Die in dem bis jetzt bekannten erſten Theile enthaltenen Gegenſtände ſind mit einer ſo lichtvollen Deutlichkeit vorgetragen, und ſo ſyſtematiſch geordnet, daß derſelbe als das Ideal eines Abrichtungs und Exerzierreglements betrachtet werden könnte, wenn er ſich nicht bloß auf Bewegung beſchränkte.

Der Herr Verfaſſer ſchickt eine Theorie des Gehens voraus, und folgert daraus auf eine ſehr einfache Art alle Grundſätze, welche beim Marſchiren des Mannes für ſich ſowohl als in geſchloſſener Reihe zu beobachten ſind. Wir glauben, daß kein Offizier, auch der nicht, der durch eine längere Dienſtzeit und eig-

Leiningen, Graf, quittirter Oberſter, erhält Oberſtenspenſion.
Janda, Major von Lindenau Inf.
Correth, Major von Argenteau Inf.
Brandel, Major von Erbach Inf.
Ugarkovich, Major von den Broodern.
Gollubichich, Major der Peterwardeiner.

Verſtorbene.

Rollin, F. M. L.
Marx, Major von Jellachich Inf.
Herrmann, Oberſt und Feſtungskommandant in Arrad.

Anhang.

Militärveränderungen im Monat Januar 1812.

Beförderungen und Transferirungen.

Bukowsky, Obstlt. beim Buccowiner Beschäl und Rimontirungsdepartement, wird provisor. Kmdt. desselben.

Storr, Major von Rosenberg Chev. leg., qua talis zu de Ligne Inf.

Feder, pens. Major, wird beim Kordon in Gallizien angestellt.

Stillfried, pens. Rtmst., erhält nachträglich den Majorstitel.

Nissel, Major von Zach Inf., wird Konskriptionsdirektor in Böhmen.

Pensionirungen.

Wratislaw, Graf Prokop, Obstlt und Kommandant des 2ten Kaurzimer L. W. Bataill.

Rechenberg, Baron, Oberst von Simbschen Inf.

Roscher, Oberst vom 1ten Szekler Inf. Reg.

Basta, Hptm. von Simbschen, mit Majorstitel.

Milletich, Oberst vom Brooder Inf. Reg.

Boros, Oberst von Radetzky Huss.

Leiningen, Graf, quittirter Oberſter, erhält Oberſtenſpenſion.
Janda, Major von Lindenau Inf.
Correth, Major von Argenteau Inf.
Brandel, Major von Erbach Inf.
Ugarkovich, Major von den Broodern.
Gollubichich, Major der Peterwardeiner.

Verſtorbene:

Rollin, F. M. L.
Marx, Major von Jellachich Inf.
Herrmann, Oberſt und Feſtungskommandant in Arrad.

Neue militärische Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtu indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1812.

Gedruckt bei Anton Strauß.

1.

Geſchichte

des

Feldzugs der K. Oeſtreichiſchen Armee in Italien im Jahre 1799 bis nach der Schlacht von Marengo.

Viele von denen, welche ſich mit der Geſchichte des Revolutionskrieges bekannt gemacht haben, begreifen es kaum, wie eine Armee, welche in den Jahren 1796 und 1797 ſo viele Unglücksfälle erlitten hatte, Anfangs unter dem Feldzeugmeiſter Beaulieu in einzelnen Gefechten auf dem Montenotte, bei Dego, bei Lodi und Vallegio gröſtentheils verſprengt, dann — durch 40,000 Mann unter Anführung des Feldmarſchalls Wurmſer verſtärkt — abermals bei Caſtiglione und Baſſano geſchlagen, und gröſtentheils nach Mantua hineingetrieben — noch zweimal durch den Feldzeugmeiſter Alvintzy wieder formirt, und bei Rivoli und Arcole zu Grund gerichtet, durch Buonaparte vom Varo bis an die Muhr zurückgedrängt — wie eine ſo ſehr durch das Schickſal gebeugte Armee in einer ſo kurzen Friſt, nach dem Frieden von Campo Formio bis ins Frühjahr 1799, ſich wieder zu einer ſolchen Stär-

ke und so hohem Muth erheben konnte, daß sie in einem Feldzuge mit Hilfe von 20,090 Russen *), welche 14 Tage nach der Schlacht bei Magnan sich mit ihr vereinigten, und unter Suwarow's Anführung bis nach der Schlacht von Novi ihre treuen Bundsgenossen waren — nicht nur ganz Italien, und solche Hauptfestungen wie Mantua, Alessandria, Tortona, Turin, Cuneo, Ferrara, Ancona, nebst mehreren kleineren mit Gewalt erobern, sondern auch drey französische, durch vorhergegangene Siege begeisterte Armeen unter Anführung eines Scherer, Moreau, Joubert und Macdonald zu Grunde richten, endlich die vierte unter Massena in Genua einsperren, und dort zu kapituliren zwingen konnte.

Eben so befremdend ist es, daß eine so siegreiche Armee am Ende auf dem Felde von Marengo zu einer Schlacht und dort, obschon unüberwunden, zu einer Kapitulation gezwungen werden konnte, nach welcher ihr mit einem Federstriche ihre mühsam errungenen Lorbeern, und der größte Theil ihrer Eroberungen wieder entrissen wurden.

Dieses, und weil überhaupt die Thaten dieser Armee in jenem Feldzuge nicht hinlänglich bekannt, und gewürdiget worden sind, bewogen den Verfasser, der Augenzeuge davon war, die Geschichte desselben nieder. zu schreiben.

Viele glaubten damals, daß die Abwesenheit

---

*) Stärker war in keinem Gefecht der präsente Stand des russischen Hilfskorps, obgleich im Ganzen mehr Truppen dieser Nazion in Italien waren.

Buonapartes, der gerade in Egypten war, einen groſsen Einfluſs auf die Unglücksfälle hatte, welche die französische Armee in diesem Feldzuge betrafen: auch wird diese Meinung durch das, was sich später unter seiner Oberleitung zutrug, hinlänglich gerechtfertiget. Allein noch waren Männer von groſsen Eigenschaften und bewährtem Ruf in der französischen Armee: ein Moreau, ein Macdonald, Joubert, Championnet hatten sich in den vorhergehenden Feldzügen rühmlichst hervorgethan. Der Kriegsminister Scherer, der für einen der unterrichtetesten Militärs in Frankreich gehalten wurde, hatte sich sein Heer, mit welchem er selbst ins Feld ziehen wollte, zahlreich und aus den besten Truppen zusammengesetzt; dagegen war östreichischer Seits Niemand in Italien, der als Feldherr beim Heere bekannt war, oder vorher schon Armeen angeführt, und durch eigenen Ruhm auf das Zutrauen der Truppen hätte Anspruch machen können. Erzherzog Carl war damals in Deutschland, und die übrigen Generale von hohem Rang — aus den frühern Feldzügen bekannt — waren theils gestorben, oder Alters wegen auſser Thätigkeit gesetzt.

Eine einfache, bloſs auf Thatsachen gegründete Erzählung des Feldzugs vom Jahre 1799 in Italien wird die Ursachen, warum die einen siegten und die andern besiegt wurden, in ein helleres Licht setzen.

Einleitung.

Vorfälle nach der Eroberung von Mantua. — Stärke der Östreicher — Vorkehrungen und Stärke der Franzosen in Italien. — Vergleichung der Stellungen beider Armeen. — Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Oberitalien. — Vertheidigungsanstalten im Venetianischen. — Ernennung eines Feldherrn für die östreichische Armee in Italien. — Ereignisse in Deutschland und der Schweiz. — Nähere Zusammenziehung der östreichischen Armee. — Beschreibung der Stellung bei Pastrengo. — Operationsplan für die östreichische Armee. — Übergang der Franzosen über den Mincio — Versammlung der Östreicher an der Etsch.

Mantua fiel am 2. Februar 1797 in die Hände der Franzosen. Hier wurde der letzte Kern der östreichischen Armee, welcher die Monarchie gegen Italien decken sollte, gefangen. In dieser bedrängten Lage wurde der Erzherzog Carl, welcher nach einem thatenreichen Feldzug so eben die Belagerung von Kehl und des Brückenkopfs von Hüningen beendiget hatte, vom Kaiser eilig nach Italien gesandt, um wo möglich die Erbländer gegen einen feindlichen Einfall zu schützen. Dieser fand dort nur Trümmer aufgelöster Bataillone, durch erlittenes Unglück muthlos geworden. Seine Gegenwart flößte ihnen zwar Zutrauen ein; tapfer fochten sie am Tagliamento am 16. Februar; allein sie konnten der Übermacht nicht widerstehn. Einen Monat lang suchte der Erzherzog mit seinem geringen Haufen dem Feind jeden Schritt streitig zu machen; die sich nähernde Gefahr erzeugte in Wien den Wunsch nach Frieden, und darum wurden am 18. April die

Friedenspräliminarien zu Leoben unterzeichnet, auf welche nach langen Debatten, gegenseitigen Rüſtungen, und öfterm Drohen die Feindſeligkeiten wieder zu eröffnen, am 17. September der Friede von Campo Formio erfolgte.

Die italieniſche Armee wurde damals unter dem Oberkommando der beiden Feldzeugmeiſter Tercy und Wallis, und durch die Anſtrengungen des Generalmajors Mack, welchem der Kaiſer ſehr ausgedehnte Vollmachten einräumte, wieder auf eine bedeutende Zahl vermehrt und fleißig in den Waffen geübt. Nach erfolgtem Frieden wurde die eine Hälfte davon in Kantonnirungen verlegt, die andere beſtimmt, unter Anführung des Feldzeugmeiſters Grafen von Wallis die an Öſtreich abgetretenen Länder der Republik Venedig zu beſetzen. Hier erholte ſie ſich völlig von ihren erlittenen Unfällen; die guten Garniſonen gewährten den Soldaten reichliche Stärkung, die Regimenter wurden durch das Einrücken der ausgewechſelten Gefangenen wieder vollzählig; die Armee blieb mobil und mit allen ausgerüſtet, und da man den Wiederausbruch des Kriegs ahnete, ſo wurde auf dieſen hingearbeitet, und alle nöthigen Vorbereitungen getroffen; was aber für die Zukunft den meiſten Nutzen ſchaffte, war, daß durch die letzten Feldzüge ſehr viele Offiziers ſowohl in den Regimentern, als im Generalſtabe der Armee ihre Kriegskenntniſſe durch Erfahrungen ausgebildet hatten, die ſie wieder andern mittheilten, und in dem Maß als durch die Zeit dieſes kurzen Friedens oder vielmehr Waffenſtillſtandes die Wahrſcheinlichkeit eines baldigen Wiederausbruchs des Krieges wuchs, entſtand auch in der Ar-

mee die Begierde, daß dieser Krieg bald ausbrechen möge, indem jeder für sich, und alle zusammen in derselben die Gelegenheit vor sich sahen, die in Italien erlittenen Schmach wieder zu vertilgen, und in diesem Lande den ehemaligen Ruhm der östreichischen Waffen wieder zu gründen.

Der Prinz von Oranien, ein junger Mann, allgemein beliebt, der schon in mehreren Gefechten am Rhein Proben seiner Tapferkeit gegeben hatte, wurde an die Stelle des Feldzeugmeisters Wallis gesetzt; so wie dieser mit väterlicher Sorge darauf dachte, daß es dem Soldaten an nichts fehle, so wandte sein Nachfolger alle Mittel an, die Begeisterung in der Armee, und die Sehnsucht nach Auszeichnung unter den Offiziers noch mehr zu erhöhen. Schade daß ihn mitten unter seinen rühmlichen Bemühungen und Anstalten ein früher Tod übereilte und am 6. Jänner der Armee entriß.

Diese war um die Zeit zwischen der Etsch und dem Tagliamento in Quartieren und bestand aus;

42 Füsilier
15 Grenadier } Bataillons.
6 leichten

63 Bataillons, 10 Jägerkompagnien, 34 Eskadrons Kavallerie. Diese Truppen waren in 5 Divisionen eingetheilt.

Die Division Kaim kantonnirte an der obern Etsch.

Die Division Kray zwischen Verona und der Piave.

Die Division Mercantin an der untern Etsch,

dem Kanal Bianco bis zum Ausfluß des Po ins adriatische Meer.

Die Division Montfrault in Venedig und längs der Küste.

Die Division Frehlich von der Piave bis zum Tagliamento.

Der Stand dieser fünf Divisionen betrug:

50,162 Mann Infanterie.
6,150 — Kavallerie.
2,687 — Artillerie und andere Branchen.

Summe 58,999 Mann.

Außer dieser Armee kantonnirten noch in den rückwärtigen Gegenden: an dem Isonzo, in Krain, Kärnthen, Kroatien und Dalmatien 24 Bataillons 26 Eskadrons.

Diese waren unter den Feldmarschall-Lieutenants Ott und Zoph in zwey Divisionen getheilt, und bestimmt, die italienische Armee zu verstärken. Sie bestanden aus Infanterie . . . . 18,451 Mann.
Artillerie . . . . 689 —
Kavallerie . . . . 5,769 —

24,909 Mann.

Aus dieser Zusammenstellung erhellet, daß die östreichische Streitkraft gegen Italien aus

68,613 Mann Fußvolk,
3,376 — Artillerie,
11,919 — Reiterei,

in allem aus 83,908 Mann bestand,

welche, ein Paar Kavallerieregimenter abgerechnet *), die in Ungarn bequartirt waren, binnen 3 Wochen an der Etsch versammelt seyn konnten

Von der Artillerie waren jedem Bataillon zwei Kanonen beigegeben; außer diesen hatte man noch 173 Kanonen und Haubitzen von verschiedenem Kaliber in Batterien bei beiden Armeen. In Palma nova stand ein Belagerungstrain von 80 Pieçen; diese Artillerie war reichlich mit Munition versehen und gut bespannt. Das Hauptquartier war zu Padua.

Noch war der Friedenskongreß zu Rastadt versammelt, und den Franzosen war bereits die Abtretung des linken Rheinufers von der Reichsfriedensdeputation zugesichert; allein die Forderungen des französischen Direktoriums wurden immer größer; dessen Truppen hatten bereits die Schweiz, den Kirchenstaat, und die Provinzen des Königs von Sardinien auf dem festen Lande besetzt. Am rechten Rheinufer berennten sie Ehrenbreitstein und da man sich auch gegenseitig in Deutschland, Rußland, der Türkei, und in Neapel zum Krieg gegen Frankreich rüstete, so erklärten die französischen Gesandten zu Rastadt, sie würden beim Einmarsch der Russen ins deutsche Reich, als einer Verletzung der Neutralität, die Unterhandlungen abbrechen.

Schon im Oktober vorigen Jahrs hob das französische Direktorium 200,000 Mann zu den Verstärkungen seiner Armeen in Deutschland, der Schweiz und

*) Zwei in Inneröstreich liegende Kavallerieregimenter trafen erst nach dem Übergange über die Adda bei der Armee ein.

Italien aus; der Krieg ſchien ſchon beſchloſſen zu ſeyn, man ſchien die Unterhandlungen zu Raſtadt nur zu verzögern, um ſich deſto beſſer dazu rüſten zu können. Öſtreich beſtand auf der Erfüllung des Friedens von Campo Formio, auf der Räumung der Schweiz und Italiens, und um nicht unvorbereitet überfallen zu werden, zogen ſich auch in Tirol, Bayern, Öſtreich, und Böhmen die Truppen näher zuſammen.

Mit Anfang März ſetzte Jourdan mit ſeiner Armee bei Kehl und Baſel über den Rhein, paſſirte die Engpäſſe des Schwarzwaldes, und rückte nach und nach gegen die Donau, und bis Möskirch vor, während Bernadotte Mannheim beſetzte, Philippsburg berennte, und im Neckerthale bis Heilbronn vordrang. Erzherzog Karl, der indeſſen ſeine meiſten Truppen am rechten Lechufer zuſammen gezogen hatte, beſetzte Ulm, und rückte Jourdan über Mindelheim an die Iller entgegen; während er durch General Sztarray Bernadotte auf dem linken Donauufer beobachten ließ. General Hotze hatte bereits ein Korps im Vorarlbergiſchen bei Feldkirch geſammelt und Chur im Graubündner Land beſetzt, welches Maſſena mit einem bedeutenden in der Schweiz geſammelten Heere zu bedrohen ſchien.

General Scherer ſammelte zur nämlichen Zeit die franzöſiſchen Truppen in Oberitalien an dem Oglio, zu welchen einige Diviſionen von der ehemaligen Rheinarmee ſtießen, und ſuchte ſie durch Aushebung junger Mannſchaft im Cisalpiniſchen, und Werbung pohlniſcher Überläufer und Schweizer zu verſtärken. Breſcia wurde zum Waffenplatz beſtimmt, und ſo gut, als es ſich thun ließ, in Vertheidigungsſtand geſetzt; ſeine günſtige Lage gewährte den Vortheil, die Operationen ſowohl gegen

die Schweiz, als das Venetianiſche zu unterſtützen. Ein großer Artilleriepark wurde dahin verſetzt, und die Stadt mit Magazinen angehäuft: auf dem Garda- und Comer-See, und zu Ponte Lagoſcuro am Po wurden Flottillen von bewaffneten Fahrzeugen ausgerüſtet, welchen man öſtreichiſcher Seits auf dem Garda-See ebenfalls eine kleine Flotille entgegen ſetzte. Mantua und Peſchiera waren in gutem Stande.

Nach einer ziemlich genauen Kenntniß, die man von der Stärke der Franzoſen in Italien hatte, betrug dieſe, die Cisalpiner und Ligurer mitgerechnet,

100,739 Mann Infanterie
10,518 — Kavallerie.

111,248 Mann;

davon waren aber in Neapel und im Kirchenſtaat 25,590 Mann, eine Diviſion in toskaniſchen und in piemonteſiſchen Feſtungen ſowohl, als an der genueſiſchen Küſte mehrere Beſatzungen zurückgeblieben.

Wenn man die damaligen Stellungen beider Armeen in Italien mit einander vergleicht, ſo findet ſich ein weſentlicher Vortheil auf Seiten der Franzoſen. Beide Flügel waren zwar durch den Po und durch die Alpen gleich geſichert; die Fronte der Öſtreicher deckte die Etſch, mit den zwei feſten Brückenköpfen Legnago und Verona; allein hinter der Armee war auf dem Fall eines Unglücks kein Stützpunkt mehr. Das entfernte, und nichts deckende Palma, und das einer Landarmee unzugängliche Venedig darf hier nicht in Betracht gezogen werden. Übrigens bieten die Brenta, die Piave, der Tagliamento nirgends ſichere Stellungen, weil dieſe eben ſo leicht

umgangen, und jene Flüſſe leicht durchwatet werden können. Dagegen hatten die Franzoſen eine der feſteſten Stellungen am Mincio, deren beide Flügel durch Mantua und Peſchiera gedeckt, und durch den Garda-See und den Po vor jeder Überflügelung geſichert ſind. Hinter dem Po auf ihren äußerſten rechten Flügel hatten ſie die Feſte Ferrara, von welcher ſie den linken Flügel der Öſtreicher bedrohen konnten, und wodurch ſie dieſe zwangen, immer ein Obſervationskorps in der Poleſine bei Rovigo ſtehen zu laſſen. Auf dem Fall eines Rückzugs konnten ihnen die Öſtreicher nur zwiſchen den beiden Plätzen Peſchiera und Mantua nachfolgen, die beiden beträchtlichen Flüſſe, der Oglio und die Adda, mit den feſten Plätzen Brescia, Orzi novi, und Pizzighetone boten ihnen gleich wieder haltbaren Widerſtand, welcher immer ſtärker wird, je tiefer man in Piemont eindringt, indem die meiſten Städte in Oberitalien mit einem feſten gemauerten Wall umgeben ſind; viele auch, wie z. B. Mayland, Cremona, Piacenza, Tortona, Aleſſandria, Turin ꝛc. ſehr haltbare Citadellen haben.

Um ſich von den Gegenden, in welchen beide Heere gegen einander fochten, einen richtigen Begriff zu machen, iſt folgendes zu wiſſen nothwendig.

Jedes Ackerfeld in Italien iſt mit trocknen oder naſſen Gräben, oder auch mit Steinhaufen dammartig eingeſchloſſen, am Rande mit einer Reihe Bäumen beſetzt, an welchen Weinreben hinauf ranken, deren Zweige von einem Baum zum andern guirlandenförmig zuſammengebunden ſind, an welchen die Trauben hangen. So ſchön ein ſolcher Anblick für den Reiſenden iſt, ſo nachtheilig iſt dieß im Kriege. Es benimmt dem

rekognoscirenden Offizier die Aussicht; Kavallerie kann in diesem Terrain gar nicht fortkommen, wenn sie nicht Gelegenheit hat, vorher diese Weinranken entzwei zu hauen und sich über die Gräben Kommunikationen zu machen; überdieß sind alle auch noch so unbedeutenden Wege meistens mit Gräben zu beiden Seiten eingeschlossen; solche Gräben sind oft sehr breit, und mit Wasser angefüllt; näher an den Bergen, wo der Boden viel Kies hat, begränzen die Felder oft Steinmauern, oder nur auf einander getragene lange Steinhaufen. Die Dörfer sind nicht so wie in Deutschland zusammen gebaut; Städte und Märkte ausgenommen, bestehen die Ortschaften meistens aus über das ganze Land zerstreuten Häusern, Kasinen und Schlössern, deren Gärten abermals mit Mauern, Hecken oder Gräben eingeschlossen sind, so daß man von Görz bis Turin reisen kann, ohne eine Aussicht auch nur auf eine viertel Stunde oft auch nur auf 100 Schritte zu haben. Man kann nie eine Kolonne in der Ferne marschiren, oder ein Korps gelagert sehen; um dieses zu entdecken, muß man die Thürme oder Dächer der Häuser besteigen. Die freieste Aussicht hat man an den Flüssen, welche durchgängig mit Dämmen eingeschlossen sind. Da dieses schon seit Jahrhunderten, und bei manchen Flüssen schon zu Römer Zeiten geschehen ist, so haben diese nach und nach das Bett mit Erde, Sand oder Kies angehäuft; die Dämme waren nicht mehr hinreichend bei anhaltendem Regen, oder dem Schmelzen des Schnee's in den hohen Gebirgen die Nachbarschaft vor Überschwemmungen zu schützen, die Dämme mußten also erhöht und erweitert werden. Dieses geschah schon so oft, daß man

nun gleichsam eine Höhe hinauf fahren muß, um an den Fluß zu gelangen, dessen Sohle oft mehrere Fuß höher, als das ihn umgebende Land ist; auch die Erhöhung der Dämme war noch nicht hinreichend, man mußte große Schleußen und Kanäle anlegen, um bei großem Wasser die Masse desselben zu zertheilen; solche Kanäle sind z. B. der Kanal Bianco und der Kanal Polesella, der Adigetto in der Polesine di Rovigo.

Nahe am Gebirg sind die Flüsse meistens Wildströme, die ein viertel auch halbe Stunden breites, ganz mit Steinen angefülltes Bett haben, welches sie bei großem Wasser ganz überschwemmen, und durchwühlen. So wild und gefahrvoll sie in diesem Zustande sind, der selten von langer Dauer ist, so sehr vertrocknen diese Gewässer im hohen Sommer, oder heitern Herbst, wo man sie fast überall durchreiten, und durchfahren kann. Gegen ihre Ausflüsse in das Meer oder in den Po haben diese Flüsse einen trägen Lauf, und bilden große Sümpfe, oder niedern zum Reißbau geeigneten Grund, welcher von einer unendlichen Menge großer und kleiner Kanäle durchschnitten ist. Solche Wildströme sind meistens an den Appenninen, und im Venetianischen, wie die Vormida, Trebia, der Tarro, die Secchia, die Piave, der Tagliamento u. s. w. Jene Flüsse, die ihren Ursprung in Seen haben, wie der Mincio, die Adda, der Ticino haben einen mehr geregelten Lauf.

Die Brücken über die Flüsse und Kanäle sind durchaus sehr solide, viele von Stein, manche Meisterstücke der Baukunst. Auf dem Po bedient man sich von Turin abwärts nur der Überfuhrten; nur bei

Piacenza war eine Schiffbrücke; ſpäterhin bauten die Öſtreicher eine bei Ponte Lagoſcuro, gegenüber von Ochiobello.

Im Venetianiſchen waren damals die Wege ſehr ſchlecht, und nur ſtreckenweiſe in gutem Zuſtand; dagegen waren ſie im Mayländiſchen und im Piemont beſſer, nämlich ſo weit ſie durch die Ebene gehen. Über die Alpen führen nur Fußſteige, oder Saumwege, keine Fahrſtraße, außer jener aus Tirol über Trient in die Ebene von Verona und Mantua, einer zweiten von Trient durch die Val Sugana nach Baſſano, und einer dritten von Tarvis durch das Fellathal über die Ponteba in die Fläche von Udine.

Über die Appenninen gingen vier Hauptfahrſtraßen, nämlich: die über den Col di Tenda von Nizza nach Turin; über die Bochetta von Genua nach Aleſſandria; die neue Straße von Piſtoja nach Modena; die alte Straße von Florenz nach Bologna, die Strada Romana von Piacenza über Parma, Modena, Bologna u. ſ. w. nach Ancona übertraf alle an Güte; einige ſchlechten Karrenwege nur zu ſchöner Jahrszeit, und nach vorhergegangener Ausbeſſerung brauchbar, werden ihres Orts erwähnt werden.

So wie die Ebene des Pothales ſehr durchſchnitten iſt, und es außer dem Feld bei Marengo, Caſtiglione, della Stiviera, und Campo aviano wenig große freie Flecke gibt, mithin für die Bewegungen der Armee ſehr beſchwerlich iſt, ſo haben die daran gränzenden Gebirge ebenfalls ihre Beſchwerniſſe. Als Zweige der Alpen und Appenninen, deren Gipfel ewiger Schnee bedeckt, haben ſie bei einem kurzen Abfall eine ſehr jähe Steile. Man findet ſehr wenig

wellenförmige breite Höhen wie in Deutſchland: ſchroff abgeſchnitten mit ſcharfem Rand, und gezackten Gipfeln ſind die obern Berge theils nackter Fels, oder wenig mit Erde bedeckt, nur mit Bäumen, Sträuchen oder Moos überzogen: ſelbſt die untern mit Wein, Oliven und Fruchtbäumen bepflanzten Abfälle haben noch viel Steile. Aus dieſer Beſchaffenheit folgt, daß die darüber führenden Paſſagen ſehr beſchwerlich ſind, (auch bedient man ſich in den Bergen Italiens größtentheils nur der Saumthiere) daß die Gebirge, weil das Waſſer ſo leicht und ſchnell abfließt, ſehr trocken ſind, mithin eine daſelbſt placirte Truppe wegen Waſſermangel oft in Verlegenheit kommt; ferner daß man ſich bei den Operationen in dieſem Gebirg nur lediglich der Infanterie bedienen kann; Kavallerie und Geſchütz ſind für eine gute Infanterie dort nicht furchtbar, da beide nur ſehr mühſam fortkommen; letzteres iſt, weil wegen der Steilen kein raſirendes Feuer anzubringen, für den Angreifenden und den Vertheidiger unnütz, und würde zwar viel Lärmen aber keine große Wirkung hervorbringen. Daher hat auch Bonaparte ſeine Siege im Jahr 1796 größtentheils ſeinem guten in den Pyrenäen und der Vendée im Gebirgskrieg eingeübten Fußvolk zu verdanken, und weil er gleich begriff, daß der Krieg in Italien ſo wie dort geführt werden müſſe; denn auch die Ebenen von Italien ſind für die Kavallerie ungünſtig, welche außer auf obbemerkten Feldern überall nur in kleinen Abtheilungen, ſo wie das Geſchütz nur auf und in der Nähe der Straßen en batterie wirkſam ſeyn kann.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich erwähnen, daß unſere Infanterie in den vorhergehenden Feldzügen durch unglückliche Erfahrung die Art, im offenen von kleinen Maſſen unterſtützten Reihen zu fechten, vollkommen erlernte, und viele Offiziers der Armee nebſt dem, daß ſie ſich eine vollkommene Kenntniß vom Land verſchafften, in dem ſogenannten kleinen Krieg Kenntniſſe erworben hatten, welche beide zur Kriegführung in Italien unentbehrlich ſind. Dagegen waren von der alten franzöſiſchen Armee ſehr viele Truppen mit Bonaparte übers Meer nach Egypten gezogen, und die neuen Truppen, die aus Deutſchland kamen, konnten ſich nicht ſogleich in das Terrain von Italien finden. Ich habe hier dieſen Umſtand erwähnt, weil er der öſtreichiſchen Armee ſehr zu ſtatten kam, und ſehr viel zu dem glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen in Italien beitrug.

Im Neapolitaniſchen brach die Flamme des Kriegs zuerſt aus; die ſtarken Rüſtungen der Franzoſen, und ihre Märſche gegen den Mincio berechtigten den Feldmarſchall Lieutenant Kray, welcher als älteſter General im Rang die nunmehr erledigte Befehlshaberſtelle übernommen hatte, auf die Sicherheit der Armee bedacht zu ſeyn, und ebenfalls die Truppen nach und nach immer näher an die Etſch zu bringen. Die leichten Truppen wurden an dieſem Fluß, dem Kanal Bianco und dem Po ausgeſtellt, Legnago und die Citadelle von Verona auf einige Zeit approviſionirt; er ließ zur Erleichterung der rückwärtigen Verbindung Brücken über die Piave und den Tagliamento ſchlagen, und machte überhaupt ſeine Anſtalten ſo, daß er nicht überfallen, und ſeine Leute auf dem erſten Wink in Be-

wegung gesetzt werden konnten. Er richtete ein Hauptaugenmerk auf sein Hauptmagazin Venedig und dessen Lagunen; zu deren Vertheidigung wurde eine für dieses Wasser geeignete Flottille errichtet, und mit 2,200 Soldaten bemannt, längs der ganzen Küste aber Batterien für Geschütz gebaut. Um der französischen Flottille das Einfahren aus dem Po durch die Cavanelle in die Brenta zu verwehren, wurden an den Kanälen Batterien aufgeworfen, und die Eingänge mit versenkten Schiffen, und eingeschlagenen Pfählen versperrt: überhaupt wurden alle Anstalten getroffen, um diesen wichtigen Platz vor einem Angriff zur See zu schützen.

Die Wahl eines Anführers der Armee in Italien war unterdessen auf den General der Kavallerie Baron Melas gefallen, einen alten Soldaten, der in der Armee sehr geachtet wurde. Da indeß seine geschwächten Gesundheitsumstände ihm nicht erlaubten anders als etappenmäßig zur Armee zu reisen, so blieb der muthige Kray noch im einstweiligen Besitz der obersten Feldherrnwürde.

Die Franzosen, von dem Anmarsch der Russen unterrichtet, beschlossen die ihnen entgegen stehenden Armeen eher anzugreifen, als sich erstere mit diesen vereinigen konnten. Die vortheilhafte Lage, in welche sie der Besitz der Schweiz setzte, schien sie hierzu noch mehr aufzufordern; der Erfolg ihrer Unternehmungen hing von einem glücklichen Angriff auf Tirol ab, durch welchen sie die Armeen in Deutschland von jenen in Italien getrennt hätten. Um diese Absicht zu erreichen, näherte sich Massena mit 45,000 Mann dem Eingang nach Graubündten; er kam am 6. März nach Sargans,

machte am 7. das Korps des General Auffenberg bei Chur gefangen, und wendete ſich gegen Feldkirch, während er einen Theil ſeiner Truppen an die Quellen des Inns ins Oberengadein detaſchirte. Nach dem franzöſiſchen Operationsplan hätte Maſſena die Stellung bei Feldkirch mit Sturm erobern, und dem Erzherzog Carl um den Koſtnitzer See herum in die Flanke kommen ſollen. Jourdan wartete vergebens auf den glücklichen Ausgang dieſer Operation; Hotze ſchlug alle Stürme der Franzoſen auf die verſchanzte Stellung von Feldkirch ab, und der Erzherzog marſchirte ihnen über Memmingen entgegen.

Während der Franzoſen Kampfluſt an der Standhaftigkeit der Öſtreicher bei Feldkirch ſcheiterte, hatte General Caſabianca ſich im Engadein feſtgeſetzt, Lecourbe den Poſten von Martinsbruck erſtürmt, den General Loudon, welcher im Münſterthal bei Taufers Poſto gefaßt hatte, angegriffen, und nachdem Deſſolles das Wormſer Joch, welches die Quellen der Etſch von jenen der Adda ſcheidet, mühſam überſtiegen, und dieſer Stellung in Rücken gekommen war, faſt deſſen ganzes Korps gefangen genommen, alle Kanonen und das Gepäck erobert. Die Franzoſen waren im Beſitz der Eingänge in zwei Hauptthäler, des Etſch- und Innthals, und hatten ſich dadurch einen großen Vortheil errungen, allein nicht nur, daß ſie ſowohl im Etſch- als Innthal nun kräftigen Widerſtand fanden, ſo rückte auch Erzherzog Carl im ſüdlichen Schwaben vor, und ſchlug, nachdem Jourdan ihm am 20. März erſt den Waffenſtillſtand aufgekündiget hatte, das ihm entgegen kommende Heer zuerſt am 23. bei Oſtrach, dann am 25. bei Stockach. Dadurch wur-

den den Franzoſen die in Tirol und Graubündten gewonnenen Stellungen unnütz, welche ſie nun verlaſſen mußten, um die Schweiz, und den Rhein unterhalb des Koſtnitzer Sees zu decken.

Da auf dieſe Art der erſte Operationsplan der Franzoſen ſcheiterte, ſo glaubte Scherer, welcher bisher die Fortſchritte von Lecourbe und Deſſolles in Tirol abzuwarten ſchien, nun keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, um noch vor Ankunft der Ruſſen in Italien, durch einen glücklichen Streich auf die öſtreichiſche Armee an der Etſch, ſeiner Sache eine beſſere Wendung zu geben.

Schon den 7. März traf zu Padua die Nachricht ein, daß die Franzoſen über den Rhein gegangen, und Maſſena in Graubündten eingedrungen ſey. Kray hatte noch gar keine Verhaltungsbefehle, glaubte ſie aber auch nicht abwarten zu dürfen, und zog ſeine Truppen näher zuſammen. Seine Diviſion, die nun General Hohenzollern kommandirte, zog er näher gegen Verona, die Diviſion Frehlich an die Brenta, die Diviſion Zoph rückte zwiſchen der Piave und dem Tagliamento, die Diviſion Ott zwiſchen dieſem und dem Iſonzo zuſammen. Die beiden Diviſionen Kaim und Mercantin blieben wie zuvor längs der Etſch aufgeſtellt.

Am ſicherſten glaubte er dem Feind einen Übergang über die Etſch zu verwehren, wenn er ein Korps am rechten Ufer derſelben bei Paſtrengo aufſtellte, wodurch zugleich die Eingänge nach Tirol durch das Etſchthal, und über den Montebaldo geſperrt würden. Paſtrengo liegt an deſſen ſüdlichen Abfällen, welche ſich längs dem Garda-See und dem Mincio faſt in gera-

der Richtung bis in die Gegend von Vallegio und Villa Franca hinziehen, dort, wo die Etsch dem See am nächsten ist.

Die nicht mehr als 5 bis 6,000 Schritte ausgedehnte Stellung bei Pastrengo ist mit dem linken Flügel an die steilen Ufer der Etsch gelehnt; der rechte Flügel verliert sich gegen die Ursprünge des Tion. Kray schickte den General Gottesheim mit 4 Linien- 2 Kroaten-Bataillons, 5 Kompagnien Jäger, und 1 Eskadron Hussaren dahin ab; es wurde gleich Hand an den Bau von 14 Redouten, und 4 Fleschen gelegt; bei Pol di Sopra, und Sotto Parcantin wurden Schiffbrücken über die Etsch geschlagen. Die vor Verona ausgestellten Vorposten standen über Mancalaqua und Pallazuolo mit dem Korps von Pastrengo in Verbindung.

Während man diese Vorkehrungen traf, kam am 21. März der zum Generalquartiermeister ernannte Marquis Chasteler von Wien über Tirol mit einem Operationsplan für die italienische Armee an. Dieser wird hier umständlich mitgetheilt, obwohl man ihn in der Folge gar nicht zur Richtschnur nahm:

„Die italienische Armee solle mit ganzer Stärke über „Brescia und Bergamo an die Adda dringen, die „nach Tyrol, Graubündten, und in das Valtelin „führenden Thäler in Rücken nehmen; der erste Schritt „solle der Übergang über den Tartaro und Tion seyn; „mit dieser Operation sey die Berennung von Peschie„ra verbunden. Die Brücken bei Goito und Vallegio „hätte man zu überwältigen, und mit der Armee über „den Mincio zu gehen; bei Goito sollte ein ansehnli„ches Korps bleiben, um Mantua zu beobachten, und

„die Kommunikation dem Mincio aufwärts zu erhal-
„ten. Peschiera sey sodann zu belagern, die Armee
„sollte Lonato besetzen, und an die Chiusa marschiren,
„während General St. Julien den im Chiesathal ste-
„henden Feind anzugreifen hätte; die weitere Operation
„sollte bis Brescia und Crema gehen. Von Brescia
„sey ein Korps über Pallazuolo längs dem Oglio nach
„Edolo und dem Tonal, ein 2tes Korps über Berga-
„mo, Lecco längs dem Comersee und der Adda in das
„Valtelin, und nach Chiavenna zu detaschiren. Wo
„man den Feind versammelt finden würde, sey eine
„Hauptschlacht zu liefern. Nach diesem Entwurf kön-
„ne Tirol ohne Gebirgskrieg auf den kürzesten Weg
„befreit werden.

Diesem Operationsplan gemäß wurde General St. Julien mit 6 Bataillons und einem Detaschement Kavallerie von der Division Zoph gleich durch das Brentathal nach der Val Sabia abgeschickt, um die Verbindung zwischen der italienischen Armee, und jener in Tirol zu erhalten, und von dort aus zu seiner Zeit den Feind im Chiesathal anzugreifen.

Sonst waren keine Maßregeln anempfohlen; es war weder die Rede von Versammlung der Armee, noch von der Zeit, wann obiger Operationsplan in Ausführung gebracht werden sollte. Vermuthlich glaubte man die Ankunft der Russen hierzu abwarten zu können, die unter Suwarow in Eilmärschen nach Italien zogen.

Indessen passirte Scherer den 24. März den Mincio, und bezog bei Villa Franca mit 20,000 Mann ein Lager; eine stärkere Kolonne unter Moreau's Kom-

mando zog von Peschiera her gegen die obere Etsch, die Division Montrichard defilirte aus Mantua heraus.

Noch war in Italien kein Waffenstillstand aufgekündigt: allein die eigene Sicherheit gebot dem General Kray, sobald er von jenen Märschen Nachricht erhielt, sogleich alle Truppen zwischen der Etsch, Vicenza und Padua vorrücken zu lassen; den beiden Divisionen Zoph und Ott befahl er so geschwind als möglich nachzufolgen.

Die italienische Armee war am 25. Abends auf folgende Weise vertheilt:

Infanterie.	Kavallerie.	
7,130 M.	702 M.	General Gottesheim bei Pastrengo.
17,581 —	2,891 —	Die Division Kaim und Gen. Hohenzollern bei Verona.
16,663 —	3,185 —	Die Divisionen Frehlich und Mercantin bei Bevilaqua.
3,817 —	702 —	General Klenau bei Acqua in der Polesine.
Sum. 44,991 M.	7,480 M.	
10,062 —	4,516 —	Die Divisionen Ott und Zoph waren im Marsch.

In Venedig blieb hinlängliche Besatzung. General Klenau bekam Befehl von Acqua längs der Etsch über Capri und Villa Bartolomeo den Feind in die Flanke zu nehmen, wenn er gegen Legnago rücken sollte.

Kray begab sich für seine Person nach Bevilaqua; sein Vorsatz war, wenn — wie sich aus der Stellung des Feindes vermuthen ließ — dessen Angriff auf Verona gerichtet sey, mit den beiden Divisionen Mercantin und Frehlich durch Legnago herauszubrechen, und ihn in die Flanke zu nehmen. Er machte diesen Vorsatz dem Feldmarschall-Lieutenant Kaim, der bei Verona kommandirte, bekannt, und da er bis zu dieser Stunde noch keine Befehle von Wien hatte *), so schrieb er an den Hofkriegsrathspräsidenten: „daß es ihm unverantwortlich scheine, noch länger durch unthätiges „Zusammenhalten der Kräfte in Italien dem Feind „Zeit zu lassen, seine Absichten anderwärts auszuführen, daß durch unsere Fortschritte in Italien des „Feindes Hauptplan vereitelt, und er gezwungen „werden könne, sich aus Tirol und Graubündten zurück zu ziehen, daß er den Feind übermorgen den „27. anzugreifen gedenke, und sich den Vortheil verspreche, ihn noch diesseits des Mincio zu schlagen.

Indessen war die französische Armee am 25. ebenfalls, und zwar die Division Montrichard nach Sanguinetto, Scherer mit den beiden Divisionen des Centrums, Victor und Hatry, gegen Verona — Moreau mit den 3 Divisionen Delmas, Grenier und

*) Man schien nicht zu glauben, daß die Feindseligkeiten in Italien so bald ihren Anfang nehmen würden, weil man dem General Melas, welcher Schwächlichkeits halber das Oberkommando ablehnen wollte, die Erklärung machte, daß er seine Reise zur Armee mit hinlänglicher Muße und Gemächlichkeit bewirken könne, welches er auch that.

Serrurier gegen das Gebirg, und zwar hart bis an unsere Gränze vorgerückt.

Scherers Vorhaben war, die Position bei Pastrengo zu forciren, und dann jene von Verona vom linken Etschufer her im Rücken zu nehmen, wodurch er die Östreicher gezwungen hätte, diesen Platz zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig am $\frac{7.}{17.}$ September 1631.

(Meist Originalaktenstücken).

(Beschluß.)

Da die Generale des dreißigjährigen Kriegs den Degen besser zu führen verstanden, als die Feder, so hatten sie den Gebrauch, alle wichtigen Relationen mündlich machen zu lassen. Es findet sich daher in den Akten kein eigentlicher Bericht von Tilly über die Schlacht von Breitenfeld. Er schickte bloß den Lieutenant Regensperger mit einem kurzen Schreiben nach Wien, und dieser setzte daselbst, wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers, eine Art Relation auf, welche hier folgt. *)

*) Eben so wurde das Jahr darauf Diodati mit der Nachricht von der Lützner Schlacht nach Wien gesendet, und schrieb dort ebenfalls eine Relation auf, die in der alten militärischen Zeitschrift, dritten Hefts Pag. 411 bereits mitgetheilt worden.

Voraus gehn drei Berichte Aldringens an den Kaiser, die militärischer abgefaßt sind, und mehr Interesse haben, weil Aldringen sich gerade in der Nähe des Schlachtfeldes befand. Den Schluß macht die Antwort des Kaisers auf Aldringens Berichte, und die Communication über dieses Ereigniß an den Erzherzog Leopold nach Tirol, welche zur Vollständigkeit der Sache gehören.

Aldringen an den Kaiser.

Allerdurchleuchtigister Großmächtigister Khaiser, Allergnädigister Herr ꝛc.

E. khay. May. seindt mein aller vnderthenigst trewgehorsamiste Dienste, euserstes Vermögens Jederzeit zuuor ꝛc.

Vngeacht herr Généralleutenant Graff von Tilly, sich mein gethannen Vorschlag gefallen lassen, daß Ich mit ainen thail dieses Volkhs nach hessen Marschieren, vnd Ime ain thail zueschiekhen solle, So habe Ich doch darfür gehalten, Wan Er die nachrichtung haben würde, das Chur Bayern mir geschrieben, und sich erkleert, daß ich mich nach sein des herrn Grauen von Tilly ordinanzen richten solle, derselb würde sich aines andern resoluieret haben, Derowegen Ich für ain notturfft ermessen, Ihne solcheß zu auisieren, und Inmitelst noch daß volkh beisammen zu behalten, vnd gegen Ihne zu auanzieren, darauff mir diesen tag ain antwort von mehr gemeltem herrn Généralleutenant mit dem hefelch erfolgt, daß ich noch

ain' Par tag, gegen Ihne Marſchieren vnd ruggen ſolle, Vnder deſſen wolle Er mir ain endliche ordinanz ſchicken, Weſſen Ich mich zuuerhalten, Wie auß beiliegender abſchrifft E. Kay. May. geruhen Wellen, ſich refirieren zu laſſen, zumall vnder andern darauß zuerſehen, daß herr General Leutenant ſich der Statt Leipzig mit accortt bemächtigt, vnd daß der Schwede mit ſeinem vnd dem Chur Saxiſchen Volkh gegen Ihne ziehe, vnd nur auff zwo ſtundt von E. Kay. May. armada angelangt ſeyen, vnd iſt auß deß herrn Grauen von Tilly Schreiben abzunehmen, daß er in den gedanekhen geſtanden, Er Wurde ſich noch geſtern oder anheut mit dem Feindt erſehen, der Liebe Gott Welle gebetten ſein, gnade vnd Segen zuuerleihen, daß auf ſeithen E. Khay. May. viel guetes verrichtet werde; Thue E. Kay. May. mich beynebens zu beharrlichen Kay. gnaden demüetigſt beuehlen, Magdala*) den 18. Septembris 1631.

E. Khay. May.

allervnnderthenigſt treugehorſamiſter
Johann v. Aldringen.
m. p.

Aldringen an den Kaiſer.

E. Khay. May. ſeindt mein allervnderthennigiſt treugehorſamiſte dienſte, euerſten Vermögens yederzeit zuuor ꝛc.

Wie gern E. Khay. May. Ich mit ainer frölichen vnd glüekhſeligen Zeitung, vnderthenigſt erfreuen

*) Liegt unweit Jena.

wolte, So will doch der vorgangene Khläglicher verlauff, solches dißmall nicht zuelassen. Vnd obwollen E. Khay. May. dessen anderwertz nur gar zu gewisser bericht, bereits empfangen haben werden, So khan Ich doch auß vnderthenigster schuldigkheit nicht vnderlassen, E. Khay. May. (zwar gegen mein selbst willen) demüetigst hiemit zu auisieren, vnd deroselben diese vble, vnangenehme Zeitung zu geben, daß vergangen Mitwoch 17. diß, zwischen E. kay. May. vnd deß Catholischen Bundß, dan der Schwedischen vnd Chur Sarischen Armaden, vngefähr ain Stundt wegges von Leipzig ain treffen vorgangen, Bey welchem E. khayl. May. vnd der Liga volkh, getrent und geschlagen worden, Wie woll es beraits der dritte tag, daß solches beschehen, So habe ich doch biß auff diese Stundt khain ainige Particulariteten, Vielweniger die geringste nachrichtung, von herrn General Leutenanten Grauen von Tilly nicht erlangt, ohne souiel waß meine Leuthe (Welche Ich zu Ime abgefertigt gehabt, aber nicht durch khommen khönnen) mir eingebracht, vnd mich berichtet, daß Sy vnder die confusion vnd daß Volkh so flüchtig gewesen, khomme, auch sich mit harter mühe saluiert, zumall die vnderthanen Im Land zu den Waffen gegriffen, vnd aller orthen sich an den Päßen finden lassen, also daß khein müglichkheit mehr gewesen, Jemanden durchzubringen, vnd mich aines gewissen zuerkhundigen, Vnd weillen Ich in die gedanekhen gerathen, der feindt Wurde die Victoria prosequieren, vnd mir vnuersehenß auff den halß khommen, Alß habe Ich nothwendig auff die Conseruation deß bey mir habenden wenigen volkhs (mit welchem ich bereits zwischen Wey-

mar vnd Jena angelangt:) gedenkhen müſſen, Derwegen Ich mich mit demſelben etwaß mehr gegen dem Gebürg, vnd an den Thüringer Waldt in die Grafſchafft Schwarzenburg gewendet, Inmaſſen Ich dieſen Abendt alhie zu Dienſtett, nechſt bey Ilmen, zwiſchen Kranichfeldt, und Arnſtett angelangt, In hoffnung, mir werde edlichen von herrn General Leutenanten Grauen von Tilly ſelbſten gewiſſe nachrichtung zuekhommen, weſſen ich mich zu uerhalten, Will mich morgen, vnd vber morgen, noch in dieſem Vortel nechſt an dem Berg auffhalten, damit wan her General Leutenant (welcher ſich nach hall saluiert haben ſoll) ſich etwo mit dem geübrigten Volckh dieſer orthen wenden wollte, Ich demſelben entgegen ziehen, vnd in etwas verſichern khöndte, Weilen mir aber biß auff dieſe Stundt nichts von Ime einkhommen, Mache Ich mir die gedanekhen, derſelb möchte ſich etwa gegen Magdeburg, oder aber gegen Halberſtatt, Oſter Wiekh, vnd Wolffenbutel gewendet haben; Zumal er anuor ſchon alles volkh, ſo in den Nieder landen für die Liga geworben worden, aldahin Commandiert gehabt, ſo kann er auch derrn orthes ſich mit dem Generalwachtmeiſter Graff Ott-Hainrichen Fugger coniungieren, Auch alles alt volkh ſo im Erzſtifft Bremen, vnd derrn orthen an der Weſer vorhanden, zu ſich erfordern, vnd ſich dardurch alſo ſterkhen, daß er nach ain mechtige armada zuſammen bringen, vnd mit Gotteshülff ſich an dem Feindt, wo nicht rechen, Jedoch demſelben begegnen, vnd deſſen dissegni hindertreiben würdt khönnen, beuorab, Wan daß auß Italia vnd Graw Pünthen erwartendt, vnd deß Newgeworbene anziehendt Khay. Volkh angelangen, vnd waß Ich bey

mir habe, zu Jme ſtoſſen würdt, So khöndte nunmehr auch deß herzogen von Lothringen, vnd deß Fürſten von Pfalzburg volkh, Weil Sy ohne daß auff die abführungtringen, gegen heſſen in anzugg gebracht, vnd gemelten herrn General leutenant vndergeben werden, Vnd ob ichs zwar nicht bemechtigt, nur auch ſouiel nicht zu thun gebürt. So habe Ich mich doch (In erwegung E. Kay. May. allergnedigſte Verordnung ſo bald nicht eingelangen khan:) ſo viel vnderſtanden, vnd zwar aus Pur lautrem eyffer, ſo zu E. Kay. May. dienſte Ich trage, dieſe presumtion gebraucht, vnd dem Oberſten von Oſſa (neben Berichtung dieſes Verlauffs) geſchrieben, daß er die Fortführung angeregten Lothringiſchen Volkhs (Wann anderß an der Frantzöſiſchen ſeithen Khein gefahr, vnd man daſſelb herrn orthen nicht vonnöthen) gegen Heſſen befürdern wolle, Verhoffe daran nicht vnrecht gethan zu haben, Zumall meines einfaltigen ermeſſens ſolches zu befürderung E. Khayſ. May. dienſte geraicht, vnd dardurch der herzog von Lothringen, vnd Fürſt von Pfalzburg, auch in ſouiel durch dieſe abführung Contentiert, deß laſts liberiert, vnd vmb ſo viel mehr zu beharrlicher Deuotion (ſo Sy durch dieſe Werbung E. Kay. May. erwieſen) animiert werden, Pit aller vnderthenigſt E. Kay. May. Wellen mir dieſe Khüenheit nicht in Vngnaden vermerckhen.

Ich lebe der tröſtlichen hoffnung, wann alles daß volckh ſo berait auff den füſſen, von allen orthen zuſammen geführt, vnd gebracht würdt, E. Kay. May. dero Feinden nicht nur allein genugſamb gewaxen, ſonder denſelben noch alſo zu begegnen ſein werde, daß Sy ſich dieſes yetzt erlittenen Verluſts durch Got-

tes hülff noch Reichlichen zu ergezen, vnd zu erfrewen werden haben, die Göttliche allmacht welle hierzu gnade vnd Segen verleihen.

Dieſen Abendt habe Ich von dem Obriſten Holckhe (welcher in Naumburg gelegen), Schreiben empfangen, berichtet mich, daß nach vorgangener Niederlag, der Feindt gegen Merßburg vnd Hall (dahien herr General leutenant Graff von Tilly ſich begeben haben ſolle) auanziert, Vnd weillen dardurch Ihme Holckhe der Wegg abgeſchnitten worden, mit dem Wenigen bey ſich habenden Volckh (ſo auff 700 Pferdt, vnd 300 Mann zu fueß geſchetzt würdt,) gegen Hall oder who herr General leutenant anzutreffen, zukhommen, alß ſeye er verurſacht worden, ſeine retirada auff mich zu nehmen, Inmaſſen Ich ſeiner Morgen früen gewertig, Sonſten vernehme Ich, daß die maiſte Caualleria ſich saluiert, alſo daß verhoffentlich noch ain gute anzall von dennen ſo daruon khommen, zuſammengebracht werden möchte.

Sintemaln daß anziehendt Newgeworbene Volckh auff Schweinfurt, vnd da dannen auff Schleuſſingen biß in Thüringen gegen Erfurt zu marſchieren im beuelch vnd Ich mich beſorge, daß der Paß Im Waldt verhauet, oder mir Benommen werden möchte, Alß bin Ich Im Werckh, zu vorkhommung deſſen etwas von Reuterey vnd fueß volkh auf Ilmenaw zu ſchickhen vnd mich deß Paß in ſouiel zu uerſichern, damit gemeltes volkh (: nachdem eß E. Kay. May. dienſte vnd die notturfft erfordern würdt) entweder zu mir: oder Ich zu demſelben khommen khönne, Imfall mir ſonſten Khain ander ordinanz entzwiſchen von herrn General leutenanten zue khömmbt, were Ich gedacht,

mich selbsten mit diesem Volckh widerumb zurugg, vnd durch den Waldt nach Schleussingen zu begeben, dessselb in die Grafschafft henneberg zu losiren, vnd derrnorthen ain so starkhen Corpus als Imer möglich, zu formieren, In hoffnung mir werde vnder dessen von hern General leutenant ordinanz zuekhommen, Wessen Ich mich zu uerhalten, Vnd Khan von dort auß Ich mich auch mit dem volkh, so Graff Ott hainrich Fugger, deme Ich auch dieses Zuestandes parte gebe, bey sich (vnd biß in $\frac{m}{9}$ Mann sein solle) coniungieren, oder aber wan E. Kay. May. Erb Khönigreich vnd Lande (wie Ich nicht verhoffen will) attacquiert werden wollte, mich aldahin wenden, doch werde ich mich nach denen Vorfallenheiten, vnd nach dennen einkhommenen ordinanzen regulieren müssen, Wan schon der Feind nicht auff mich ruggen solte, So Khöndte Ich mich doch auß mangel Prosiandt vnd Füeterung nicht alhie auffhalten; Welches alles E. K. M. Ich in vnderthenigkeit nicht verhalten sollen, den Allmechtigen Gott Pitendt, deroselben langwürige glückselige Regierung, vnd solchen Seegn zu uerleihen, daß dieselben reichliehen getröstet, vnd endlichen mit ainem erwünschten frieden gesegnet werden mögen; Dienstett den 19. September 1631.

E. Kay. May. ꝛc.

Aldringen an den Kaiser

E. Khay. May. seindt mein aller vnderthenigist, Treugehorsamiste Dienste, euersten Vermögens yederzeit zuuor ꝛc.

Nachdem E. Khay. May. Ich verschiennen tag vnderthenigst geschrieben, vnd dieselben bey aigner

Staffetta auiſiert, waß verwichenen 17 diß herr Generalleutenant Graff von Tilly, vnd die Khay. Armada, vngefehr ain ſtundt von Leipzig, für ain vnglückh vnd Niderlag erlitten, Iſt mir endlichen an heudt früer von gemeldtem herrn Generalleutenanten, vnderen dato 19 diß auß Aſcherßleben, bey aignem abgefertigten officier Schreiben eingebracht worden, wie E. Khay. May. auß bey uerwahrter abſchrift ſich referiren zu laſſen, gnedigſt geruhen wollen, Vnd obwollen darynnen vermeldt würdt, daß er mir ſchon zu vier vnderſchiedlichen mahlen geſchrieben, So habe Ich doch Kheins alß das Lezte, vnd allererſt den ſechſten Tag nach vorgangenem Treffen empfangen, Sintemalen mir nun beuohlen würdt, daß Ich mich mit dieſem volckh nach heſſen wenden, vnd mit Graff Ott hainrichen Fugger conjungiren ſolle; Alſo werde Ich meiu ohne daß vorgehabte Marſch am aller befürderlichſten, vnd umb mehrer ſicherheit willen, weilen die Päß in den Wäldern gegen Eiſenach (wie man mich berichtet) verhauet ſein ſollen, durch die Grafſchafft Henneberg gegen Schmalkalden) daſelbſt Ich Innerhalb dreyen tagen zu ſein verhoffe) vnd Nach Continuieren, vber der Hoffnung gemelten Grauen Fugger bey vnd vmb Hirſchfeldt anzutreffen, vnd habe Ich Ihne auch alberaits aines ſolchen auiſiert. Herr Generalleutenant Graff von Tilly, würdt ſich bey Halberſtatt oder Wolffenbütel auffhalten, vnd die zerſtreweten Troppen Widerumben ſamblen, Wie er dan beraits, allermaſſen mich der officier, ſo Er zu mir abgefertiget, berichtet, vnd daß bey dieſem treffen alle artilleria verlohren, Vnd Herr Generalleutenant ſelbſten etwas wenigs am Arm verwundt worden, Von

hohen officieren ist der Herzog von Hollstein Obrister, vnd der Obrist Bongart, auch beede Obristleutenanten Strassoldo vnd Caffarelli, Todt geblieben, Die Obristen Graf Strozzi, Coronino vnd Wangler, sollen geschedigt sein, der General von der artilleria der von Schöenberg vnd der Generalwachtmeister von Erwilte seindt nach den 19 diß nicht widerumben gesehen worden, also daß man noch nicht gewiß wissen khönnen, ob Sy sich saluiert, gefangen oder todt geblieben seyen, Der Schweedt vnd Churfürst zu Saxen sollen auch großen Schaden gelitten haben, So hat mich auch gemeldter Offizier berichtet, daß eben alß daß treffen angangen, daß Schloß zu Leipzig sich auch ergeben gehabt, vnd seye sowoll dieselbe Statt alß daß Schloß, noch nach beschehenen treffen besetzt Plieben, Lebe nochmalen der grossen hoffnung, Herr General leutenant werde noch ain ansehnliche armada eheist zusammen bringen, vnd deß Feindts vorhaben hindertreiben Khönnen, So habe Ich auch die gewisse nachrichtung, daß die Neue geworbene Regimenter vnd Compagnien nun mehr gueten thailes bey Schweinfurt angelangt sein, vnd die vbrigen, wie auch weß in Grau Pünthen abzogen, ehisten tags volgen werden, denen allen Ich ordinanz entgegen geschickht, sich nach Hessen zu wenden, vnd deren orthen zu mir zu stossen, Damit nun E. Khay. Maj. dessen ain rechte gewißheit haben mögen, habe derselben Ichs in aller vnderthenigkheit bey ainem eignen zu anderen, für mein schuldigkheit auch für ain hohe vertraut erwesen. Thue E. Kay. Maj. beynebens In demüetigster reverenz zu beharrlichen Khay. gnaden mich aller vnderthenigst bemehlen. Ilmenau den [illegible] Septembris 16[illegible]

E. Khay. May habe Ich ſonſten verſchienen tag vnderthenigſt geſchrieben, das Ich den Obriſten von oſſa auiſiert, das eß nuhmehr Zeit, das Lottringiſch Volkh (Im Fal an den Frantzöſiſche Grenitzen Kain gefahr) gegen Heſſen in anzuzg zu bringen, Was E. Kay. May. deſſen ainige bedenckhen hetten, wurde eß vonnöthen ſeyn, das gemelter obriſter von oſſa aines ſolchen durch ain aiginen erynnert wurde.

Tilly an den Kaiſer

Allerdurchleüchtigiſter, Großmechtigiſter vnd Vnyberwindtlichiſter Römiſcher Khayſer, Allergenedigiſter Herr.

Demenach E. Khay. May. mir allergenedigiſt anbeuolchen haben, Chur Sachſen zue Niederlegung der Waffen vnd renuncyerung deß Leibziſchen ſchluſeß zu disponieren, in verbleib vnd verweillung aber hindan geſetzet, allß Ihme dem Churfürſten die Waffen niederlegen zumachen; Alß werden E. Khay. May. allergenedigiſt vernohmmen haben, daß Höchſtgenanter Churfürſt ſich zu ſolchem mit nichten bequemmen wollen, ſondern ſich vilmehr geſterkhet, Neue Patenty außgeben, mit dem Khönig vß Schweden Je lenger vnd mehr correspondiret, bis Er ſich entlich mit Ihme gahr coniungieret hat; Alß habe zue allervnderthenigſter Volg vnd gehorſamb, vnd daß mir alle lebenßmittle ermanglet haben, vnd abgeſchnitten ſeint geweſen, mich Merſeburg hernach Leibtzig mit accordt bemechtiget, So denn 16 geſchehen, gleich darvf den 17 iſt der König mit Zuthuen beeder Churfürſten Sachſen vnd Brandenburg mechtig ſtarkh an-

khommen, vnd mich zueſchlagen getrungen, wie es nun abgeloffen, vnd daß daß Vnglükh zulezt mehr alß daß glükh gewalt hat, geruhen Ew. Khay. May. Ihmy durch gegenwärtigen Leuttenant Adamen Regenſperger von Regenſperg allergenedigiſt referiren zu laſſen, Ingleichen die Mittel wie man diſem ſtarkhen feindt mit Gotteß Hilff wider begegnen mechte, darbey ich leib vnd leben, wie es hoffentlich ohnne rhumb, vnd auch in diſer occassion geſchehen, aufzuſetzen begehre, vnd dadurch anderſt nit ſuche alß Gottes Ehr, E. Khay. May. vnd der ſambtlichen Catholiſchen Chur vnd fürſten Conseruation vnd Rettung; Alß bitte E. Khayſ. May. allervnderthenigſt, die wollen ſich, der hechſten und Eifferiſten Noth vnd Nottorfft nach, Allergenedigſt vnd Eilfertigſt alß Immer möglichſt darauf Erkhleren vnd alß zue werkhe richten laſſen;

E. Khay. May. mich damit allervnderthenigſt beuelchent, Datum Halberſtatt den 21 September Ano 1631.

Relation des Lieutenants Regenſperger.

Allerdurchleuchtig: Großmächtig: Vnüberwündtlichiſter Römiſcher Khayſer ꝛc.

Allergnädigiſter Herr ꝛc. Eur. Khay. May. haben vnderſchiedliche Gnedigiſte Commissions Befelch, herrn General Leitenant (wegen Chur Sachſen vmb Deponirung der Waffen, vnd renuncirung des Leipziger Schlus, ſambt denſelbigen, was Ihme Anhengig) zum Öfftern zueſchiekhen laſſen. Darauf H. Gen. Leit. Tylli, an Chur Sachſen, Beweglich, doch mit respect geſchrieben, subtelligirte alß herrn Von

Mädernieth, vnd herrn Van Schönberg, vnd Secretary Bernhardt dahin geschiekht, auf das treüligist ermahnt vnnd gebeten, Sye wollen doch nicht selbsten Verursachen, das man mit E. Khay. May. Armata, wieder dero gnedigisten Willen, gleichs samb forcirter in sein Landt ruekhen müeste, Vber das alles hat herr Gen. Leit. Nochmallen dieselben bei seinem aigenen Trompeter mit schreibeu aufs freindtlichist ersucht, vnd dero gänzliche resolution Begehrt. Darauf Chur Sachsen aber wie vormalß, auf seiner Meinung, mit der resposta Beständig, Er wölte, in Eur Khay. May. Deuotion verbleiben, die Waffen aber Kheines Wegs niederlegen, Wie Sie dan den Trompeteer biß zween Tags vor der Schlacht aufgehalten, vnderdessen Sye imer iemehr gesterkhet, Nochmehr Patenten Zuewerben auß geben, daß Volkh so im Reich von Herrn Graffen von Fürstenberg, vnd H. Obrist Altringer, an vnderschiedlichen Orthen Disarmirt, (und von den Reichsstetten, wie Leichtlichen Zuuermuthen, ihnen Zuegeschiekhet worden) aufs Neü angewurben.

Dieses alß H. Gen. Leit. ineffectu verspüret, doß Sye auf Nichts guets vmbgehen, hat Er vermög E. Khay. May. ihme Zuegeschiekhte allergnedigste Commissions Befelch (weilen auch eben damals solches Status et ratio Belli erfordert) Sich anfangs der Statt Mörspurg, mit gueter Discretion ohne ainichen Schus Bemächtiget, die Soldaten Disarmirter abziehen, vnd den Sachsischen Schloß haubtman, stäts wie vor im Schloß, bey seinem officium gelassen.

Weiln aber alda der Armata an Viuers vnd

allerhandt Notturfft ſehr ermangelte, vnd zuebeſorgen geweßen, das mit andere inconuenientien darauß entſprungen.

Alß hat man Bey ſo wahr geſtalter ſachen, die resolution Nehmen müſſen, weiters zuerukhen. Sich Leipzig Zue impatroniren, wie dan ſich ſolche den 16 September mit accordt ergeben, den 17 darauf, hat der Churfürſt von Sachſen mit Chur Brandenburg vnd den Khünig von Schweden ſich in mächtiger anzahl praesentirt H. Gen. Leit. zum Schlagen gezwungen.

Hat ſich alſo der Scharmüzel 9 Vhr vormittags mit etlicher Cauallerie, vnd Tragonnern angefangen, darauf ſich der Feindt ie Lenger ie ſterkher auansirt, Alſo das Herr von Pappenheimb auch mehr Volckhs von H. Gen. Leit. Begehrn lieſe, haben alſo mit ſtuckhen anfangen zue ſpillen, vnd Beederſeits in Batallie zu ſtelen, hat ſich alſo nach villen ſtueckhe ſpillen, die Schlacht zwiſchen ains vnd zwey nachmittag ernſtlich angefangen, alſo das Beede Armatä mit großen Eiffer zueſamben getroffen, Thet auch Fortuna anfangs dermaſſen Bey vns Blickhen, das man nit anderſt vermeint, es wurde zue glückhlichern Endte (als Laider Beſchehen) geraichen.

Wie wir dan ſchon vber des Feindts ſtuckhen, vnnd Gewöhr vber zween mußquetenſchuß gemarſchiret, Theils des Feindts ſtuckhen umbgekehrt, vnd auf Sye geſpildt. Baldt darauf aber hat ſich der Windt, ſo vns anfangs ganz fauorabilis, ſich augentblicklichen gewendet vnd ganz e contra gangen, Alſo das wir vor Lauder ſtaub nichts nit ſehen Khunden, hat alſo der Feindt auf unſerer Linkhen handte ſtarkh anan-

zirt, (welcher nochmaln ſo ſtarkh geweſen) onſer Cauallerie auf ſelbiger ſeiten zertrent, welche durchgangen vnd die Regimenter zue fueß verlaſſen, hernach hat der Feind auf die Regementer zue Fueß, mit ſeiner Cauallerie ſtarkh geſezet, welche ihren Valor auf ein Endt ſtatlichen erwieſen, doch wegen der reiter flucht, entlichen theils zertrent, die obrigen ſich reteriren müeßen.

Die Caualleria aber auf der rechten Handt, ſo Graff Egon von Fürſtenberg führte, hat den feindt großen ſchaden gethan, Fürnemblichen aber der Obriſt Croneberger hat ſich mit ſeinen Regement geſtritten, wie ein Leb, wie ſolches Hr. Gen. Leit. ſelbſten Bekhennet, hat auch der Obriſt Croneberger, vnd Graf von Fürſtenberg, den Pindtauff Erſchoſſen, vnd die fünf Squatron Sachſiſche Curasieri, ſo auf ſye getroffen, ganz in die flucht geſchlagen, alſo das ſye auf ihrer ſeiten, Kheinen Feindt mehr geſehen, alſo aldort holdent verbliben, Biß Lezlich Herr Gen. Leit. geſchädigter vnd ganz verblähter zue ihnen Khumben, welchen ſye dieſelbige Nacht biß nach Haal Confoirt.

Herr Gen. Leit. were auch damalß gefangen, oder gar Todts verbliben, da Ihme nit zueforderiſt Herzog Rüdolff Maximillian von Sachſen, vnd ſein Aufwarter Wolff von Ludtwigshauſen, vnderſchieblich mahl Erredet hetten.

Herr Feldmarſchallch von Pappenheimb, hat ſich auf ein Endt wolluerhalten, wie Er dan auf die lezt noch mit aigner handt bey 14 von den Feindten Erwürget, were auch noch mehr Volckh geblieben, da Er nit die obrigen geſamblet vnd ſelbſten bey der retirada verharet hette.

Alle die ſtukh ſo wohl von Eur Khay. May. als von der Liga ſein geblieben, deren 26 in allen.

Herr Gen. Com. Welmroth *) hat nit mehr auf Leipzig heraus Khündt, ſo iſt auch der Secretary Bernhardt, ſo E. Khay. May. Khriegs Expedition in handen, vnwiſſendt E. M. Cassa iſt zwar saluirt, aber gar wenig geldt darinen, in allen auf 80000 fl. die Khriegs acta ſein saluirt, der Liga bassa aber iſt in Leipzig verblieben, iſt alſo Herr Gen. Com. Ruep alleins bey der Armee.

Weilen es auch damalß Herr Gen. Com. Welmroth zueuiel war die Proſiandt vnd Khriegs acta, alleins zu dirigiren, zue deme auch anieczo ainicher Secretary, weder von E. May. noch von der Liga vorhanden, das auch bey ſolcher Confusion Herr Gen. Leit. nit müglichen iſt, ſolches zuverſehen, bitten E. Khay. May. vnderthenigiſt die geruhen die gnedigiſte Verordnung thun laſſen, damit H. Gen. Leit. mit ſolchen Officiren verſehen wurde, weiln es zueuermueten, das Herr Com. Welmroth nit ſo baldt entlaſſen werden möchte.

So bittet E. Khay. May. Herr Gen. Leit aller gehorſambiſt die geruehen die allergnedigſte Anordnung thun Laſſen, daß auf dero Arme geldt möchte gegeben werden, dan man ganz Khein geldt hat, dardurch die Soldadesca gleichſamb alle disgustirt, wie dan Herr Gen. Leit. auch etliche Disord vberſehen müeſen, das ſonſten nit were Beſchehen.

*) War Generalintendant von der Armee, und befand ſich während der Schlacht zu Leipzig.

Zue deme ſo wöllen E. May. innen gnedik Belieben laſſen, das das Lotringeriſche Volckh möchte ehiſte herauß auanzirt werden, auch anyezo ohne Längers perziehen, Werben zue Laſſen, waß nur Menſchen müglich iſt, von Vngern Croaten was Nation es nur ſein Khan.

Vnderdeſſen will H. Gen. Leit. das Volckh ſo viel als Er ſamblen Khan, zue ſamben Bringen, vnd in fahl ihme der Feindt ſolte noch fernes perſequetiren, ſo wollte Er ſich nach Wolffenbüttel retiriren, Laſt vnderdeſſen 12 ſtuekh ſambt der munition wider Beruithen, vnd ſolche von hamel vnd Mündtel abfordern. Alß.

4 halbe Corthaunen
4 Feldſchlangel
4 Falconnen

Will alßdan ſehen wie Er ſich mit Altringer vnd der Liga Volckh Khönne Coniungiren, ſo in Heſſen ligt,

Zuſatz von fremder Handſchrift.

Vber dieſes hat der alhergeſchickte Leit. auch mündlich berichtet, daß der Feind nach der ſchlacht vnderſchiedliche Currier geſchickt, ſeine Finn- und Lappländer aufzubiethen, welche nit weit von Stettin ſein ſollen. Landgraff zu Heſſen ſeye ſehr ſtarkh, vnd werden Ihm die hollender $\frac{m}{16}$ Mann zuſchicken, mit condition, das Er es Ihnen gegen dem Sommer widerumben complet liffern werde.

Wegen Dennemarckh ſeie ſich zu beſorgen ſo wohl auch der Hanſee Stätt halber, welche ob Sie ſich gleich wohl in anfang nit haben wöllen bereden laſ-

ſen, doch ietzo mit möchten zuſtimmen weil ſie auch bereits viel Volckh haben.

Des Kaiſers Antwort an Aldringen auf deſſen Berichte vom 18. und 19. September.

Edler ꝛc. Wir haben deine treugehorſamiſten relationes vom 18 vnd 19 7bris, den Vnglückſeeligen Verlauf mit Vnſerer vnd der assistirenden Chur und Fürſten damals zu Leipzig Verſambleten vnd getrenten Armada in ſich begreiffend, den 28ſten erhalten, Vnd ob wohl ſelbiger Zuſtand zwar Vngern vnd leidig: doch aber auch andererſeiths deine Vns dabei eröfnete gedancken und erinnerung in gröſten wohlgefallen Vernommen, da Vns ſelbige Anisa erſt hernach Von Vnſeren Statthalter und Land Officirn des KönigReichs Beheimb nach geſtalt alſ ſelbige der Hauptman Niderumb gen Prag gebracht, mit mehreren Vmbſtenden eingelangt.

Vnd Wie nun ſolcher ſchaden und Verluſt zu Vörderiſt der Göttlichen weitteren disposition anheimbzuſtellen vnd vmb anderwerte widerergönzung zu bitten, So würdeſt demnach zum fahl Dir ſeithero einige ordinanz Von Vnſerem Gral Leit. dem Grafen v. Tilly zukhommen ſein möchte, dadurch widerumben einige beſtendige coniunction und Nutzbare dienſt zuhoffen, vnd du bereits mit derſelben im Werkh begriffen währeſt derſelben nachzukhommen und geſambt zuſchauen haben, wie Villeicht mit Jhme Gr. Tilly und Vnſeren an anderen orthen ſich befindenden hohen Kriegsofficirn communicato consilio ſolche incaminirn, die zerſtreuten Regimenter zuſammengebracht vnd in rechte Corpora reducirt, oder woh

die Obriſten und häupter bleiben währen, zuſamb geſtoſſen werden khönten.

Widrigen fahls aber Da ſolches nit währe und du dich mit ermelten Grafen Tilly nit coniungiren khönteſt, laſſen Wir Vns deinen fürſchlag in allweg gefallen, daß du dich nemblich mit dem bei dir habenden Kriegs Volkh an ein ſolches orth begebeſt, da du die aus den obigen Craiſen abgeforderte succurses ſicherlich erwarten, ein Neues Corpo formiren, dieſelbe auch ohne gefahr oder Verluſt zu dir ſtoſſen, inſonderheit aber Vnſer Erb KönigReich Beheim auf allen begebenden nothfal, in beldigſter eil assistirt werden könne, Darzu Wir dir den Frenkiſchen Craiſ, alſ zu Volziehung ſolcher Intention am nehiſt vnd bequemiſten gelegenen hiemit assigniren vnd benennen, damit von dortaus man zu beiden effectibus zugleich gelangen können, vnd was nun auf einen oder andern fahl hierinn dein fürnemmen vnd Verrichtung ſein wird, wollen Wir von dir förderſamiſten bericht und guetachten erwarten. Vnd haben hierzu ernennten Obriſten v. Ossa widerumben ordinanz ertheilt das Lothring: und Pfalzburgiſche Volckh alſo bald fortzieben zu laſſen, wie auch das noch aus Italien folgende (ſo täglich numehr herauſſen anlangen ſolle) daroben etwas wenigs refreschirn vnd demſelben nachzuſchicken, die Muſterpläz zu beſterckung der abkommenen und derjenigen Regimenter, welche vorhin ſchon mit der Werbung im Werckh geweſen, widerumben erbfnen, wie auch zugleich auf genugſame beibringung nothwendiger Gewöhre bedacht zu ſein, damit man ſich etwah nach geſtalt derſelben bei Vorbemelter widrigen occasion ſich zugetragenen Verluſts, anderer mi-

derumben gebrauchen vnd Vnſere Soldatesca darmit verſehen möge. Vnd würdeſt deſwegen auch mit Vnſeres Vettern des Herzogen zu Lothringen dich gueter beſcheidenen correspondenz gebrauchen, gleich wie Wir Vns Verſehen daß wan Ihre Ld. ſich ſelbſten bei der Armada Perſöhnlich befinden wurden wöllen, du denſelben mit ſolcher discretion entgegen zugehen wiſſen würdeſt, damit alle offension Verhütet bleibe. Würdeſt hingegen auch Von dem v. Ossa Vernommen haben, oder noch vernemmen wie guetwillig und freundlich ſich Ihre Ld. gegen Vns erbietten laſſen, gedachten Vnſern Gral Leut. dem Grafen v. Tilly, wie auch Dir vnd anderen Vnſeren hohen KriegsOfficirn mit allem vertraulichen guetten willen zu assistirn und an die hand zu gehen. So haben wir auch Vnſerer geliebten Muhmb und Schweſter Donna Isabella Infantin zu Hiſpanien Ld. naher Brüſſel geſchrieben das Ronowit und Wittenhorſtiſche Regt gleichfals herauf und an dich anzuweiſen vnd ſo viel möglich alſ Ihre Ld. darunter von Spaniſchem Volckh wurde entrathen können mit etwas Vnter ainſten beizuſpringen und zu assistirn, deſwegen du auch die notturfft dahinwerts würdeſt gelangen laſſen und dich auf Vns referirn.

Vnd weilen ſchlieſlichen ohne Zweifel Vorbemelter Vnſer Gral Leut. der Graf Tilly ob ſolchen Zuſtand beſtürzt ſein wird, alſo wolleſt denſelben Von Vnſertwegen animiren und Vnſer mit Ihme tragendes bedauerliches mitleiden erzeigen, darbei Wir gleich wohl nit zweifeln wolten, daß gleich wie ſolche ſchickung von dem Göttlichen willen herrührt, alſo Er ſelbiger annemmen, ſich ſelbſt consolirn, und diſen Vnfall mit ſeinem bekhandten dapfern und ſtandhafften

gemüth in guetter gedult zu Vberwinden wiſſen werde umb einen weg alſ des andern nit Vnterlaſſen auf beförderliche mittel vnd weg zugedenken, wie etwah widerumben eine coniunction gemacht vnd Vnſeren Feinden Vnter augen könne gezoben werden, dazu Wir auch bedacht ſein wöllen. Ihme mit eilender beförderung darzu bedörftiger requisiten zu hülf zukhommen vnd bemelten Exercitum widerumben in Flore zu restaurirn. So wie Dir allein ad interim und für diſmal bis zu einlangung mehrerer particulariteten zur nachrichtung nit verhalten wolten, das Vbrige deiner beiwohnenden gueten dexteritet vnd discretion in gnaden (damit Wir dir ohne das wohl beigethan) anheimbſtellend. Geben zu Wien, 1 October 1631.

Der Kaiſer an den Erzherzog Leopold in Tirol.

Durchlauchtiger ꝛc. Ob Ich zwar E. Ld. von der bei Leipzig den 17 Sept. mit trennung meiner vnd der assistirenden Catholiſchen Chur-Fürsten vnd Stände *) fürgeloffenen widrigen occasion gern ehunter parte wolte gegeben haben, So hat ſich doch ſelbiges Weſen in ſolcher confusion befunden, daß mir erſt den 29ſt. ſelbigen Monaths, von meinen Veldwachtmeiſter dem v. Aldringen hiebeikommende nachrichtung, und das Jehnige was der Hauptmann Niderumb (welcher nach vollendeter battaglia ſich auf Prag saluirt) referirt hat, eingelangt. Darüber Ich ſonſt

*) Das Wort Armada iſt wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler im Texte weggeblieben.

weder vom Grafen Tilli noch von anderen orthen einige weittere particularia empfangen. Vnd weilen aus bemeltes v. Aldringen schreiben vom 22. Sept. zusehen, was gestalt Vorgedachter Graf Tilly widerumb in Werkh eine Neue coniunction bei Göttingen im land zu Hessen zu machen und Neue Vires widerumben zu recolligirn, als habe Ich gleichfalls Ihme v. Aldringen beuohlen selbiger ordinanz nachzusetzen wie ingleichen des Herzogs zu Lothringen und Principe de Pfalzburg Ld. Ld. vnd Obr. v. Ossa beuelch geben mit Ihren Neugeworbenen vnd in den vbrigen Reichs Craisen noch Vorhandenen auch aus Italien uolgenden Regimentern alsobald dahinwerts zu ziehen, damit widerumb ein Corpo zusambgebracht, vnd dem Feind Unter augen gezogen werden könne. Auch zu nothwendigen defensionsanstalten meines ErbkönigReichs Beheimb den Don Baltasar Grauen v. Marradas das Commando vnd nothwendige fürsehung anuertraut, vnd E. Ld. alles hiemit zur fr. Brüderlich: vnd vertraulichen nachrichtung vnd wissenschaft nit Verhalten wöllen.

Wien, am 4 October 1631.

III.

Über

Operationslinien

mit

besonderer Hinsicht der darüber vom General Jomini aufgestellten Theorie.

Die erste zusammenhängende Theorie der Operationslinien hat uns Heinrich von Bülow gegeben, und wenn gleich bei frühern militärischen Schriftstellern sich schon Ideen darüber hin und wieder vorfinden, und mithin nicht alles, was er über diesen Gegenstand sagt, als durchaus neu erscheint, so waren doch diese Ideen schwankend und ohne nähere Beziehungen auf einander, jede deutete mehr auf etwas Wahres hin, als daß sie eine Wahrheit selbst gehörig ausgesprochen und geltend gemacht hätte; immer bleibt demnach Bülow das Verdienst, das Schwankende befestigt, das Geahnete zuerst belehrend gesagt zu haben. Nur durch Ordnung kömmt Licht und Deutlichkeit in eine Sache, und einzelne Ideen und Maximen werden ihrem Werthe nach nur dann erst recht empfunden und gewürdigt, wenn sie in gehörigen Zusammenhang unter sich treten. Man kann es nicht in Abrede seyn, Bülow

iſt bey Aufſtellung ſeiner Theorie mit vielem Scharfſinne zu Werke gegangen, ſein Vortrag iſt deutlich und beſtimmt, ſeine Unterſuchungen klar und gemeſſen; doch ein erſter Verſuch auf dem Gebiete einer ſo wenig ausgebildeten Wiſſenſchaft, wie die Kriegswiſſenſchaft damahls es war und zum Theil noch iſt, erſchöpft ſeinen Gegenſtand ſelten ganz, und dieß iſt denn auch der Fall bei dem Bülowſchen Syſtem; bloß auf Magazinalverpflegung ſich gründend erſcheint es einſeitig und bei weitem nicht umfaſſend genug; ferner nehmen manche ſeiner Prinzipien eine viel zu pedantiſche Form an, indem ſie da mit mathematiſchem Gewande und haarſcharf gemeſſenen Winkeln auftreten, wo nur von ungefähren Verhältniſſen die Rede ſeyn konnte; denn im Kriege, wo ſo viele organiſche Kräfte in Bewegung ſind, ſpielen Lineal und Zirkel ewig nur ſehr beſchränkte Rollen.

Die Einſeitigkeit der Bülowſchen Lehre fühlend hat der General Jomini in ſeinem traité de grande tactique ſich auf einen höhern Standpunkt zu erheben und eine umfaſſendere Lehre aufzuſtellen verſucht, die zugleich Kritik und Ergänzung der Bülowſchen ſey. Ob dieß Unternehmen gelungen, und was überhaupt vom General Jomini für die Wiſſenſchaft in dieſer Beziehung geleiſtet worden, ſoll jetzt näher unterſucht werden.

Der General Jomini ſagt im IV. Kap. zweiten Theils des genannten Werks: „Der Unterſuchung über „die verſchiedenen Kombinationen der Operationslinien „muß die nähere Erörterung des Begriffs Operations„linie vorangehn.“

„Operationslinien sind aus zwei verschiedenen Ge„sichtspunkten zu betrachten,"

„1. dem der Territoriallinien,

„2. dem der Manöverlinien."

„Unter Territorial-Operationslinien verstehe ich „solche, die von der Natur oder der Kunst zum An„griffe oder zur Vertheidigung der Staaten gebildet „worden. Gränzen mit Festungen ausgerüstet, und „solche, die eine natürliche Vertheidigung haben, „Bergketten, große Flüße, kurz die Unebenheiten des „Terrains, wo der Wasserzug mehrentheils die La„ge der Thäler bestimmt, sind meines Erachtens die „erste natürliche Kombination der Operationslinien; „doch sind sie nicht die einzige."

„Die Art, wie der Feldherr das ganze System „dieser Linien in ihren Hauptpunkten zusammenfaßt, „um sie bei der Offensive schnell zu durchlaufen, und „bei der Defensive mit Leichtigkeit zu decken, diese „wichtige und den Ausgang der Feldzüge fast immer „entscheidende Kombination hängt allerdings mit der „vorigen genau zusammen; jedoch ist sie aus einem „ganz verschiedenen, aus einem rein geistigen Gesichts„punkte zu betrachten, und weil sie in der That ein „Fragment der Taktik ist, so habe ich für sie keinen „passendern Namen gefunden, als den der Manöver„linien. Einige Beispiele werden hier nicht am unrech„ten Orte seyn, um dieß alles deutlicher zu machen."

„Die drei großen Operationslinien Frankreichs „gegen Östreich sind Italien auf der rechten, Deutsch„land auf der linken Flanke und die Schweiz und Tirol „in der Mitte. Die natürlichsten Operationslinien, um „in Deutschland einzudringen, sind die der Donau und

„des Main's: Dieß nenne ich das Materielle der Li-
„nien, welcher Theil der Kriegskunst nur eine geringe
„Anzahl allgemeiner Regeln zuläßt, die die Natur ge-
„wissermaßen selbst ausspricht.

„Friedrich II brach auf vier Punkten in Böhmen
„(seiner Mittelpunktsoperationslinie) ein. Die franzö-
„sischen Armeen drangen in den Jahren 4 und 7 auf
„zwei Hauptlinien, die in mehrere Nebenlinien getheilt
„waren, in Deutschland vor. Auf einer einzigen Linie
„ging Friedrich nach Sachsen und nach Mähren. Das-
„selbe System hat Bonaparte stets befolgt und vorzüglich
„im Jahre 8 die Anwendung davon gezeigt; dieß als
„Beispiel von Kombinationen der Manöverlinien.

Mit dieser Eintheilung in Territorial- und Manö-
verlinien, die auf dem ersten Anblick wirklich ergiebig
für die Wissenschaft zu seyn scheint, ist bei näherer Un-
tersuchung dennoch wenig gewonnen; ganz kurz ausge-
drückt sind nämlich Territoriallinien solche Linien, wel-
che gangbare Straßen mit Bezug auf jene Punkte, die
entweder durch Natur oder Kunst befestigt worden,
bezeichnen, und Manöverlinien solche, welche nun wirk-
lich Armeen beschreiben oder beschreiben sollen, indem sie
sich auf jenen Straßen bewegen. Jede Territoriallinie
von dem Augenblicke, daß man sich auf ihr bewegt,
oder, wie der Verfasser sich ausdrückt, sobald sie in
irgend einer Kombination umfaßt wird, gestaltet sich zur
Manöverlinie, so daß die Beachtung und Betrachtung
der Territoriallinien, d. h. mit andern Worten die
Beschaffenheit des Terrains sehr wesentlich zum Ent-
wurfe der Manöverlinien gehören, und unabhängig
hingestellt ganz nutzlos erscheinen. Wer hat denn aber
je in aller Welt daran gezweifelt, daß die Grundlage

aller Operationslinien überhaupt das Terrain mit allen seinen Chikanen, die Natur und Kunst bereitet haben, sey? Des Verfassers Manöverlinien sind die eigentlichen Operationslinien, von denen Bülow spricht, und die wir meinen, wenn von Operationslinien die Rede ist. Der ganze Gewinn der Wissenschaft reduzirt sich demnach hier auf eine Definition, und nicht immer sind Definitionen bereichernd, ja manche verwirren mehr, als sie erhellen. Wie sehr der Verfasser selbst fühlt, daß seine Territoriallinien nichts anders heißen, als Terrain, beweist er durch sein angeführtes Beispiel, wo er Deutschland, Italien und die Schweiz zuerst Operationslinien, und gleich darauf das Materielle jener Linien nennt. Hier sollen nämlich auf einmal beträchtliche Flächen Linien vorstellen, und dann sind wieder die Donau und der Main Linien, um in Deutschland einzudringen; man sieht Linien in Linien, und muß sich zum wenigsten erst besinnen, wie das alles denn recht eigentlich gemeint sei. Es ist nicht gut, wenn es einem schwer gemacht wird, etwas an sich leicht faßliches zu begreifen, und auf alle Fälle ist ein solches Verfahren nicht sehr wissenschaftlich zu nennen. — Wenden wir uns jetzt zu des Verfassers Theorie der Manöverlinien.

„Definition der Operationslinien, in so fern sie als Manöverlinien zu betrachten sind.

„Die verschiedenen Beziehungen, in welchen diese Linien mit den Territoriallinien, mit den Stellungen des Feindes, und mit den Plänen des kommandirenden Generals stehen, machen eben so viele Klassifi-

lationen nothwendig, deren Benennung und Karakter durch jene Beziehungen selbst bestimmt wird."

a) „Wenn eine Armee auf einer einzigen Linie und auf derselben Gränze sich bewegt, ohne sich in zwei große für sich bestehende Korps zu theilen, so entstehen einfache Operationslinien."

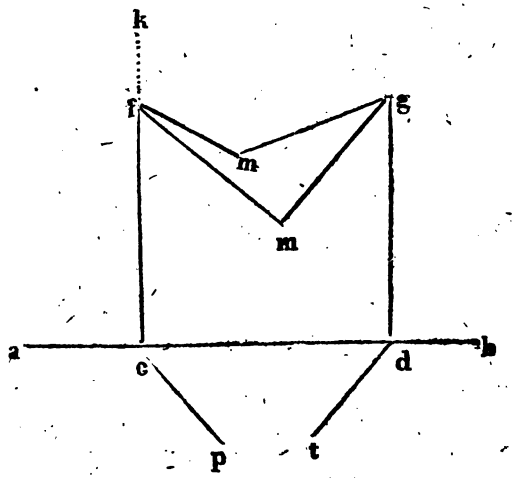
b) „Doppelte und vielfache Linien bezeichnen eine Armee, die auf derselben Gränze, in mehrere Korps getheilt, operirt, so daß jedes Korps sich unabhängig von den übrigen nach einem gemeinschaftlichen oder besondern Punkte hinbewegt."

Was heißt hier eine Gränze, wie sieht eine Gränze aus, welche Gestalt, welche Lage hat sie gegen die Operationslinie? Über alles dies erfährt man nichts. Wie kann ferner eine und eben dieselbe ungetheilte Armee mehrere einfache Operationslinien beschreiben? nacheinander, so mag es wohl gemeint seyn, hier klingt es aber wie gleichzeitig. Man muß gestehen, ein ganz wenig mehr Klarheit könnte nicht schaden. Der Verfasser fährt fort:

c) „Innere Operationslinien entstehen, wenn eine Armee, um mehreren feindlichen Linien zu begegnen, sich ihrer Seits auf Linien bewegt, die eine Richtung nach innen haben, so daß diese Linien in Berührung gebracht, oder ihre Bewegungen verbunden werden können, ohne daß ihnen der Feind eine größere Masse entgegen zu setzen vermag. Diese Linien sind unter allen die wichtigsten und die Kriegsvorfälle, die wir weiter unten analysiren werden, sollen zeigen, daß sie zugleich die besten sind."

d) „Äußere Linien geben entgegengesetzte Resultate; sie entstehen, wenn eine Armee auf den beiden Endpunkten einer oder mehrerer feindlicher Linien zugleich operirt.

Bei diesen beiden Definitionen fängt man schon an sich gelinde zu verwirren, und nur mit Mühe bringt man es dahin, die eigentliche Meinung des Verfassers zu dechiffriren. Fürs erste, wie ist die Lage jener Linien gegen die Gränze, von der sie ausgehen, und wie ist ihre Lage gegen einander? concentrisch oder parallel? Was ist ferner unter der Richtung nach innen zu verstehen? Gewiß, es wäre schwer gewesen, sich unbestimmter und dunkler auszudrücken. Wir wollen einmal versuchen, die Linien des Verfassers zu konstruiren: die Linie ab stelle die Gränze vor.



Aus c und d setzen sich zwei Korps gleichzeitig zu demselben Zwecke in den Richtungen cf und dg in

Bewegung; dg und cf seyen parallel oder gegen einander unter einem beliebigen Winkel geneigt, das thut hier nichts zur Sache. Was kann nun wohl in diesem Falle Richtung der Operationslinien nach innen heißen? Doch nichts anders als daß die auf den Linien cf und dg sich bewegenden Korps in irgend einem rückwärts zwischen beiden liegenden Punkte m mit Leichtigkeit sich vereinigen können, um mit vereinter Kraft dem Feinde zu begegnen; fm wäre also die innere Richtung von fc, und gm die innere Richtung von dg. Man stutzt mit Recht über die Zumuthung die Linien fm als eine Richtung von fc, zu betrachten, da sie vielmehr die ursprüngliche Richtung von fc, die nach k hingeht, ganz aufhebt und eine für sich bestehende Linie ist. Gelten einmal solche Sätze, so ließe sich ohne große Schwierigkeit beweisen, daß gd in der Richtung von cf liege.

Anders liegt der Fall, wenn Korps in c und d aufgestellt vom Feinde angegriffen sich zurückziehn, und nun ihre rückwärtigen Operationslinien cp und dt so wählen, daß sie eine sich nähernde concentrische Richtung erhalten, die nun wirklich in eine Richtung nach innen sich gestaltet. Was hier Verwirrung und Dunkelheit erzeugt, sind die Wörter Operationslinie und Richtung; durch sie ist ein höchst einfacher Satz sehr unverständlich geworden, denn was der Verfasser eigentlich sagen wollte, war, daß Armeekorps, die zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung hinwirken, ihre Marsch- oder Manöverlinien stets in der Art wählen müssen, daß sie sich beim Erscheinen des Feindes leicht und schnell vereinigen und mit gesammter Kraft den Feind entweder angreifen oder abschlagen können. Daß nun

aber bei der Wahl jener Marſch oder Manöverlinien ſtets die mögliche Vereinigung auf beliebigen Punkten, ſo wie die Nothwendigkeit und der Augenblick es gebieten, berechnet ſeyn muß, iſt wohl unter keiner Bedingung eine Richtung zu nennen, am allerwenigſten bei offenſiven Operationen, wo die Richtung vorwärts geht d. h. nach außen. Soll man noch etwas über innere Operationslinien ſagen? Aus einem Grundſatze iſt höchſt ſeltſamer Weiſe eine Definition geworden, und die Koſten der Verwandlung hat die Deutlichkeit großmüthig getragen.

Bei der Definition der äußeren Operationslinie findet ſich auch noch eine nicht leicht zu entziffernde Stelle. Eine Armee, die zugleich auf den beiden Endpunkten einer oder mehrerer feindlichen Linien operirt, iſt ein ſchwer zu begreifendes Ding; man müßte ſich denn feindliche Linien, in Armeen überſetzen, die auf einer gewiſſen Ausdehnung ſtehn. In Räthſeln Belehrung ſuchen, iſt gewiß ſehr anſtrengend. — Der Verfaſſer fährt fort

„Operationslinien auf einer ausgedehnten Front (sur un front étendu) entſtehen, wenn einzelne Korps, die jedoch zu derſelben Geſammtmaſſe gehören, und einerlei Zweck haben, in einer großen zuſammenhängenden Frontalrichtung (developpement contigu) ſich bewegen. Dieſelbe Benennung mag auch für Linien gelten, die von zwei getrennten Korps auf einer gegebenen Ausdehnung gebildet werden. Dieſe Linien ſind dann doppelt auf großer Front."

Statt Gränze erſcheint hier das Wort Front. Das Beiwort ausgedehnt führt eine neue Definition herbei. Was iſt denn aber für ein Unterſchied zwiſchen Grän-

ze und Front? wo hört die Gränze auf, wo fängt die Front étendu an? Die ganze Definition trägt ein sehr willkührliches Gewand.

Der Verfasser fährt fort

„Tiefe Linien sind solche, die von ihrer Basis angerechnet einen großen Raum zu durchlaufen haben, um ihr Ziel zu erreichen."

Mit einer Art Verwunderung begegnet man bei diesen tiefen Linien dem Worte Basis. Was meint der Verfasser darunter? Er hat es noch nirgends erklärt; er schien es bis jetzt sorgfältig vermieden zu haben; wie kommt es, daß er nicht fortfährt, Front oder Gränze zu sagen? Man kommt auf die Vermuthung, daß die Vorstellung von Tiefe, die sich ganz natürlich an die Vorstellung vom Boden oder Basis knüpft, diese unerwartete Benennung, ihm selbst unbewußt, erzeugt habe.

Der Verfasser fährt fort

„Concentrische Operationslinien entstehen, wenn mehrere Linien, oder auch eine einzige getheilte, von zwei weit von einander entfernten Punkten ausgehen, um sich in einem bestimmten Orte vor oder rückwärts ihrer Basis zu vereinigen."

„Excentrische Linien entstehen, wenn eine einzige Masse von einem einzigen Punkte ausgeht, und sich in mehreren divergenten Linien fort bewegt.

„Die letzten Kombinationen endlich, welche uns die allgemeinen Operationen der Armeen darbieten, sind die Hilfslinien (lignes sécondaires), und die zufälligen Linien (lignes accidentelles). Die ersteren bezeichnen die Beziehungen (designent les rapports) zweier Armeen unter sich, die auf derselben Gränze operiren;

ſo z. B. war im Jahre 4 die Sambre- und Maasarmee Sekondärlinie der Rheinarmee. Die zufälligen Linien bezeichnen die Abänderungen, welche die manchfaltigen Kriegsvorfälle in dem anfänglich entworfenen Plane des Feldzuges hervorbringen können, in ſo fern nämlich dergleichen Abänderungen den Operationen eine ganz verſchiedene Richtung geben. Dieſe letzteren Linien ſind ſelten und von der allergrößten Wichtigkeit; gewöhnlich ſind ſie das Werk eines thätigen und umfaſſenden Geiſtes."

Wenn man vorher ſchon Urſache hatte ſich über die Leichtigkeit und Unbefangenheit zu beklagen, womit der Autor von einer ſchwankenden Definition zur andern eilt, ſo hebt doch hier erſt die rechte Verwirrung an. Die Manöverlinien conſtituiren ſich allmählig als vollkommene Räthſel, indem ſie nun gar als Beziehungen zwiſchen zwei Armeen auftreten. Beziehungen zwiſchen Armeen gibt es aber unendliche, in Hinſicht der Stärke, Zuſammenſetzung ꝛc.; den einzigen Abſtand nur möchte ich keine Beziehung nennen, und gerade das iſt hier gemeint. Durch Linien ſind allerdings zwar Beziehungen und Verhältniſſe auszudrücken, dann aber ſind immer mehrere Linien nothwendig, aus deren Zuſammenſtellung und Vergleichung erſt die Beziehung, das Verhältniß hervorgeht. Dagegen eine einzelne für ſich beſtehende Linie ſo wenig Einſicht in irgend ein Verhältniß gibt, wie ein einziger für ſich beſtehender Vers als Reim etwas gelten kann. Einen Augenblick ſpäter wird gar die Sambre- und Maas-Armee ſelbſt zur Linie, nämlich zur Sekondärlinie der Rhein-Armee. Wir erblicken alſo zuerſt eine Manöverlinie mit einer Richtung vor-

wärts und seitwärts zugleich; dann wird aus dieser Linie eine Beziehung und endlich gar eine Armee. Es wird zu einer Art von Kunststück sich aus so etwas herauszufinden, und wenn man auch ungefähr ahnen kann, was der Verfasser meint, so ist es in der Wissenschaft doch nicht auf Ahnungen abgesehen, sondern auf deutlichen faßlichen Unterricht, und auf Vermeidung mühevollen Forschens bei so einfachen Dingen, als wovon hier die Rede ist; unter Sekondärlinien scheint näher erwogen der Verfasser in kurzem solche Linien zu verstehen, auf welchen sich Korps bewegen, die nicht unmittelbar zum Hauptzwecke der Operation mitwirken, sondern nur mittelbar: indem sie auf die Erreichung irgend eines Nebenzwecks gestellt sind, als z. B. die Eröffnung oder Deckung einer Communication.

Die zufälligen Linien hat der Verfasser ganz richtig die wichtigsten unter allen genannt; daß er sie aber auch zugleich die seltensten nennt, darin irrt er; sie sind gerade die allerhäufigsten, denn die geringste Modification der Umstände, die geringste feindliche Bewegung, welche nicht berechnet war, — und wie weit sich dergleichen Berechnungen erstrecken, ist bekannt — führen sie herbei.

Der Verfasser fährt fort

„Wenn man einen Augenblick bei diesen verschiedenen Combinationen verweilt, so wird man sich leicht überzeugen, daß meine Ideen darüber von denen anderer Schriftsteller, die denselben Gegenstand behandelt haben, beträchtlich abweichen. Bis jetzt hat man diese Linien nur in materieller Hinsicht untersucht. Loyd und Bülow, die einzigen welche darüber

geſchrieben, haben das Wort Operationslinie nur in Hinſicht auf Magazine und Armeedepots gelten laſſen. Ja der letztere hat ſelbſt behauptet, daß es gar keine Operationslinien mehr gebe, wenn die Armee neben ihren Magazinen kampire."

„Dieſe paradoxe Behauptung wird unterrichteten Leſern gegenüber nicht lange Stand halten, und nachſtehendes Beiſpiel ſoll ſie vollends vernichten. Ich nehme an, zwei Armeen ſtehen, die erſte am Oberrhein vorwärts Breiſach, die andere am Unterrhein vorwärts Düſſeldorf. Ihre Magazine befinden ſich unmittelbar jenſeits des Flußes, welches ohne Zweifel der einzige Fall iſt, wo ſie ohne unvorſichtig zu ſeyn, dieſelben bei ſich haben können. Dieſe Armeen ſollen nun entweder offenſiv oder defenſiv agiren; ſie werden demnach Territorial- und Manöverlinien haben."

1. „Ihre defenſive Territoriallinie wird von dem Punkte ausgehen, wo ſie ſich befinden, und ſich bis zu demjenigen Punkte der zweiten Linie erſtrecken, welchen ſie decken ſollen. Sie würden von dieſen Punkten abgeſchnitten ſeyn, wenn der Feind ſich hier aufſtellte ꝛc."
2. Ihre Manöverlinie würde doppelt ſeyn gegen eine einfache, wenn der Feind ſeine Truppen concentrirte, um über eine von dieſen Armeen herzufallen; ſie würde eine doppelte äußere gegen eine doppelte innere ſeyn, wenn der Feind ebenfalls zwei Korps gebildet hätte, dieſe aber in einer Richtung marſchieren ließe, welche eine ſchnellere Vereinigung erlaubte."

„Man ſieht demnach, daß Bülow von einem ganz falſchen Grundſatze ausgegangen iſt; ſein gan-

ges Syſtem muß alſo nothwendigerweiſe eine Menge Fehlſchlüſſe enthalten, und Maximen aufſtellen, deren Unrichtigkeit ſich bald zeigen würde, wenn man ſie im Kriege anwenden wollte, wenn ſie auch übrigens, in ſo fern ſie einem Magazinalſyſtem angehören, nicht ohne allen Werth ſind."

Die kritiſchen Seitenblicke, die hier der Gen. Jomini auf die Bülowſche Theorie wirft, thun dieſer keinen großen Abbruch, denn wenn es auch wahr iſt, daß Bülow nicht von einem alles umfaſſenden Grundſatze ausging, ſo iſt doch deswegen ſein aufgeſtellter Grundſatz noch keineswegs falſch, vielmehr, als abhängig angeſehen von einem höhern und nur auf ein gewiſſes Gebiet der Wiſſenſchaft ſich beſchränkend, ſehr wahr und gut. Es kam hier nicht ſowohl darauf an, den Grundſatz anzugreifen, als vielmehr die Art der Entwickelung desſelben, die von einer ganz andern Seite fehlerhaft iſt, als das Syſtem unſers Autors. Dadurch nämlich daß Bülow allzu klar und beſtimmt werden will, verliert er ſich in mathematiſche Spitzfindigkeiten, die mit der Natur ihres Gegenſtandes nicht zuſammengehen; ſeine Operationswinkel nach Graden angegeben und verglichen ſind müßige Spekulationen, ſeine excentriſchen Rückzüge, wo die Zuſammenwirkung aus Mangel an Nachrichten verloren geht, ſetzen höhere als menſchliche Kräfte voraus, und ſind deshalb für menſchliches Thun nicht tauglich; ſeine Behauptung jedoch, als habe eine Armee, die neben ihren Magazinen ſteht, gar keine Operationslinie, iſt ganz und gar kein Paradoxen in Bezug auf ſein Syſtem, nach welchem denn doch ſeine Ausſprüche beurtheilt werden müſſen. Bei Bülow heißt die zwiſchen

Armee und Magazin ſich befindende Linie, Operationslinie; wenn daher Armee und Magazin zuſammenfallen, ſo iſt ganz einfach keine ſolche Linie mehr da, d. h. keine Operationslinie, wie Bülow ſie definirt; und ſo hätte denn die berichtigende Erklärung des Verfaſſers keinen rechten eigentlichen Zweck, wenn ſie nicht überhaupt als Verdeutlichung ſeiner eigenen Definitionen von Territorial- und Manöverlinien dienen ſoll. Mit dieſer Verdeutlichung hat es aber wieder eine ganz eigene Bewandtniß, indem ſie ſo geſtellt iſt, daß neue Dunkelheit aus ihr hervorgeht: denn in dem zuletzt erwogenen Falle der doppelten äußeren gegen eine doppelte innere Linie wird die innere Linie als durch ſchnellere Vereinigung der beiden Armeekorps entſtehend dargeſtellt; dieſer Ausdruck ſchnellere Vereinigung zeigt an, daß die feindlichen Korps, d. h. hier die bei Breiſach und Düſſeldorf aufgeſtellten, ſich ebenfalls zu vereinigen ſtreben, jedoch weniger ſchnell ſind; und man ſieht auch nicht ein, warum von einer ſolchen Vereinigung nicht die Rede ſeyn könnte. Wenn ſie aber zu einer ſolchen Vereinigung ſich bewegen oder operiren, ſo war eine ſolche Operationslinie nach des Verfaſſers eigenen früheren Definition eine innere, und doch ſoll ſie hier eine äußere ſeyn; warum? weil der Feind noch ſchneller ſeine Kräfte vereinigt, das heißt, weil er ſeine innere Linie früher durchläuft oder zu Stande bringt. Wie Linien, denen man eine Richtung nach innen zugeſtehen muß, d. h. Innere, plötzlich zu Äußeren werden können, ſieht man nicht wohl ein, und überdem geht dies auch gar nicht aus dem gegebenen Beiſpiele hervor. Was dagegen aus jenem Beiſpiele hervorgeht, iſt daß es zuerſt inne-

re Linien gebe, und dann ferner Innere re; oder auch, daß die Richtung der Linien erſt durch die Geſchwindigkeit beſtimmt werde, mit welchen man ſich auf ihnen bewegt. Beides aber iſt gleich ſchwierig zu begreifen.

Alles bisher Geſagte kurz zuſammenzufaſſen kann man ſagen, daß Bülow einſeitig und oft zu mechaniſch zu Werke gegangen ſey, daß dagegen der Gen. Jomini, ſo groß auch übrigens ſeine Verdienſte um die Fortſchritte der Kriegskunſt ſeyn mögen, doch die Lehre von den Operationslinien viel zu leicht behandelt und viel zu ſchwankende Begriffe aufgeſtellt habe, um die Einſicht des Leſers erhöht, und die Wiſſenſchaft bereichert nennen zu können.

Um in alle dieſe Verwirrungen von Wahrheit und Irrthum einiges Licht zu bringen, und zwiſchen der Bülowſchen Theorie und den Definitionen des Gen. Jomini zu vermitteln, möge folgende Betrachtung als Verſuch dienen. Einer Unterſuchung über Operationslinien muß die Definition des Begriffs Operationslinie vorangehen. Bülow gibt uns eine ſolche, obwohl unzugängliche Definition; der Gen. Jomini dagegen gibt keine, und daher kömmt zum Theil das Schwankende ſeiner ſpäter aufgeſtellten Begriffe.

Zu jeder militäriſchen Operation gehört ein Punkt, von welchem man ausgeht (subject nach Bülow) und ein anderer, nach welchem man hin will (object nach Bülow). Zwiſchen beiden Punkten ſoll von einer Armee eine Linie beſchrieben werden, d. h. die militäriſche Operation ſoll nach und nach durch alle Punkte dieſer Linien fortrücken; dieſer Linie gebührt alſo mit Recht der Name Operationslinie. Man merke wohl, die ganze Linie zwiſchen ihren beiden Endpunk-

ten heißt hier Operationslinie, die ganze Linie, so wie sie in dem Kopfe des Feldherrn existirt, unabhängig von der Armee, die sie durchlaufen soll, und die entweder noch gar nicht da ist, oder erst am Anfangspunkte der Linie zusammengezogen wird. Jetzt trete diese Armee ihren Marsch auf der entworfenen Linie an, und mit der ersten Meile, die sie zurückgelegt hat, wird sie die Operationslinie in zwei Theile theilen, wo der eine Theil von dem Anfangspunkte bis zur Armee, und der andere von der Armee bis zum Endpunkte geht. Da die schon von der Armee zurückgelegte Linie den Weg bezeichnet, auf welchem sie ihre Verpflegung und alle andere Ergänzungsmittel bezieht, so heiße diese Linie Subsistenzlinie, während die andere, noch zu beschreibende, Manöverlinie genannt werden mag. Folgender Satz würde also gelten: Eine jede Operationslinie besteht aus zwei andern Linien, die durch den beweglichen Punkt auf der Linie bestimmt werden, und deshalb veränderlich sind; sie heißen Subsistenz und Manöverlinien. Da die Ergänzung der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse die Bedingung der Existenz einer Armee sind, so hat sich Bülow verleiten lassen, diejenige Linie, auf welcher eine Armee ihren Bedarf bezieht, für die wichtigste zu halten und sie gerade zu Operationslinie genannt, während sie nur ein Theil der eigentlichen Operationslinie ist. Die Bülowsche Operationslinie, in Subsistenzlinie übersetzt, hebt die Paradoxie mancher seiner Behauptungen völlig auf, und so hat z. B. eine Armee, die neben ihren Magazinen kampirt, in der That keine Subsistenzlinie, dafür aber eine Manöverlinie, die gleich der Operationslinie ist.

Da die Subsistenzlinie höchst empfindlich gegen Verletzungen ist, so folgt daraus, daß man wo möglich für mehrere zu sorgen habe, damit der Schaden, den der Feind etwa der einen zufügt, leicht zu verschmerzen sey; nun aber sorgt man für mehrere, wenn man dem Anfangspunkte der Operationslinie mehrere andere feste Punkte zur Seite legt, auf dieser Vorräthe aller Art zusammenhäuft und Verbindungslinien mit der Armee eröffnet. Die Linie, welche durch die Anfangspunkte aller dieser Subsistenzlinien geht, nennt Bülow Basis; sie ist der Grund, auf welchem die Operation ruht. Je breiter die Basis, je unabhängiger von einander mithin die Subsistenzlinien, um so gesicherter ist die Operation. Was die Form der Basis anlangt, so muß die umfassende, die konkave, die bessere, die an ihren Enden zurückgebogene aus leicht begreiflichen Gründen die schlechtere seyn.

Die Basis einmal etablirt, so wird ganz natürlich die Frage entstehn, welches das Verhältniß des Abstandes des Operationsobjekts (Zeit der Operation) von der Basis sey; denn wenn die Armee das Ziel ihrer Operation erreicht hat, so müssen ihre Subsistenzlinien immer noch weit genug von einander liegen, daß sie vom Feinde nicht alle zu gleicher Zeit gefährdet werden können, d. h. diese Linien müssen sich in einem Winkel treffen, der nicht allzuspitzig ist. Bülow setzt nach allerley Untersuchungen den Winkel von 60 Graden als Minimum fest; solche genaue Winkelbestimmungen erscheinen nun freilich etwas pedantisch, und können leicht zu ganz überflüssigen Ängsten verleiten, immer aber wird der Grundsatz

aufgeſtellt werden können, daß die Sicherheit der Subſiſtenzlinien zum Theil auf ihrer Entfernung unter ſich beruht, und daß deswegen dieſe Sicherheit zunehmen werde nach Maßgabe, als der Winkel, unter welchem ſie ſich am Operationsobjekte ſchneiden, zunimmt.

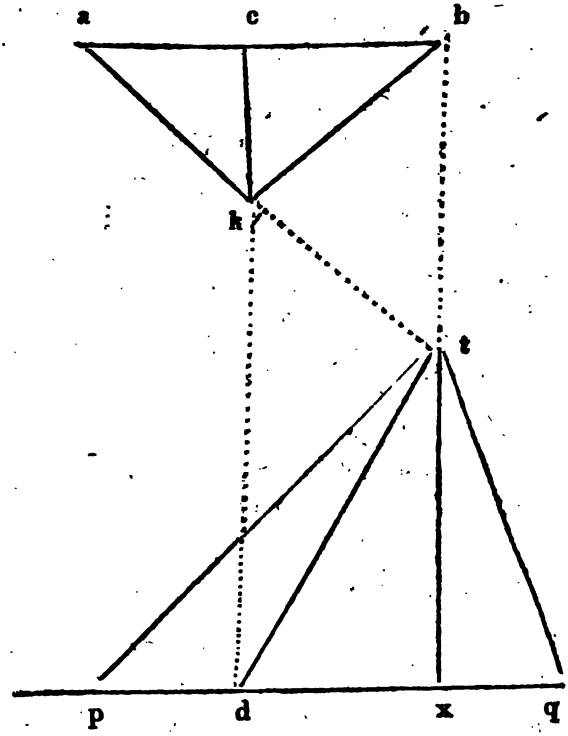
Da in der Regel die Objekte der Operation nicht gerade beliebig ſind, ſondern mehr oder weniger aus der Lage und Beſchaffenheit des feindlichen Landes hervorgehn, ſo folgt daraus, daß man ſelten in dem Falle ſeyn wird, ſich ein Objekt zu einer gegebenen Baſis zu ſuchen, ſondern daß man vielmehr zuerſt das Objekt wählen und dem gemäß ſich die Baſis vorbereiten müſſe. Nun aber trifft es ſich ſehr häufig, daß das letzte Ziel der Operation ſo weit von der eigenen Gränze entfernt iſt, daß, wenn man die gewöhnlichen Verhältniſſe der Subſiſtenzlinien unter einander beobachten wollte, die Ausdehnung der Baſis die Länge der Gränze überſteigen müßte, d. h. daß die gehörige Baſis gar nicht gezogen werden könnte. In dieſem Falle wird zwiſchen der gegebenen, hier zu kleinen Baſis, und dem Endobjekte der Operation eine neue Baſis gegründet, ja ſelbſt mehrere etagenweiſe nach einander, wenn die erſte noch nicht Sicherheit genug gewährt. Die Abſtände dieſer Baſen von einander beſtimmen ſich durch ihre Ausdehnung, da auf dieſer die Neigung beruht, welche man den Subſiſtenzlinien geben kann.

Wenn ein Requiſitionsſyſtem an die Stelle des Magazinalſyſtems tritt, ſo finden freilich Subſiſtenzlinien, der Wichtigkeit ihrer eben angeführten Bedeutung nach, nicht mehr ſtatt; immer aber wird ein Zuſammenhang zwiſchen der operirenden Armee, und dem

Punkte, von wo sie ausging, unerläßlich seyn, d. h. es wird eine Verbindungslinie bestehn, auf welcher Ergänzungstruppen, Munitionsersatz ꝛc. der Armee nachgeführt werden müssen. Die Armee wird demnach trotz aller Requisitionen doch nicht frank und frei umherziehn, sondern durch gewisse Bande immer rückwärts gebunden bleiben, d. h. ebenfalls eine Art Subsistenzlinien haben, die zwar bei militärischen Combinationen nicht von so entschiedener Wichtigkeit sind als die obenerwähnten, von denen das Leben der Armee so zu sagen unmittelbar abhängt, dennoch aber immer beachtet, immer vor Verletzungen geschützt werden müssen. Aus der geringern Wichtigkeit dieser zu einem Requisitionssystem gehörigen Subsistenzlinien ergeben sich allerlei Abänderungen in Hinsicht ihrer Anlage. Enger zusammenliegend, ja oft, wie es bei Invasionen der Fall ist, sich auf eine einzige beschränkend, bedürfen sie einer weniger ausgedehnten Basis, ferner sind sie nicht so ängstlich an die Bildung neuer Basen gebunden, so daß sie der Armee eine ganz andere Art Freiheit der Bewegung verstatten, als da, wo sie zu einem Magazinalsystem gehören. Eines Schutzes sind diese Linien denn aber doch immer benöthigt, und da sie diesen Schutz selten von der operirenden Armee in der gehörigen Geschwindigkeit erwarten können, so müssen sie einer eigenen Vertheidigung fähig seyn. Aus diesem Grunde führt man dergleichen Linien gern durch so viele feste Punkte als möglich, und da, wo diese fehlen, legt man eigends dergleichen an. Erscheint nun der Feind um diese Linien zu durchschneiden, so gewähren die festen Punkte allen auf dem Marsch sich

befindenden Ergänzungstransporten Zuflucht und Schutz, und da solche Unterbrechungen gewöhnlich nicht lange dauern, ohne die Armee nicht selbst zur Freimachung ihrer Verbindung zurückzuführen, so ist die Störung der Communicationen hier von wenig erheblichen Folgen, da sie unter andern Bedingungen unter die größten Übel zu zählen ist, die einer Armee begegnen können. Daß sich aber selbst die kühnste Invasionsarmee in ihrem Rücken mit festen Punkten versehen müsse, leuchtet daraus ein, daß sie nur auf diese Art. im Fall eines Rückzuges vor einem verfolgenden siegreichen Feinde, großem Verluste, um nicht zu sagen dem gänzlichen Untergange vorbeugen kann.

Die Vorstellung einer Armee wird nur dann klar und deutlich, wenn man sich ihr eine feindliche gegenüber gestellt denkt. Eben so wird nur Licht in die Theorie der Operationslinien kommen, wenn man zugleich die Operationslinien des Feindes beachtet, und die Art wie die Operationslinien zweier entgegesetzter Armeen auf einander einwircken. Es sei ab die Basis der Armee A, pq die Basis der Armee B; a, c, b seyen feste Punkte auf der Basis ab; p, d, x, q feste Punkte auf der Basis pq.



Die Armee A ſei auf den Punkten a, c, b verſammelt und ihre Operation ſey gegen d in der feindlichen Linie gerichtet. Die Armee B ſei auf den Punkten p, d, x, q, verſammelt und das Objekt ihrer Operationen ſei b auf der Linie ab. Die Operationslinien der bei a, c, und b aufgeſtellten Korps vereinigen ſich in d und nach dieſem Punkte würde man den Marſch ſämmtlicher Kolonnen, jede auf ihrer beſondern Linie, zu dirigiren haben, wenn ſich auf dem

Wege dahin kein Hinderniß vorfände. Jetzt aber findet sich ein sehr bedeutendes Hinderniß ein, nämlich der Feind; die Direktion sämtlicher Kolonnen wird demnach sogleich modifizirt und es kömmt nun vor allen Dingen darauf an, die Armeen in k beisammen zu haben, ehe der Feind zum Angriff erscheine. Dieser Versammlungspunkt wird also zwischen ab und d so gewählt werden müssen, daß, da man der Armee B ungefähr gleiche Schnelligkeit zutrauen kann, sein Abstand von d um ein Bedeutendes mehr betrage als von c. In der Richtung c d wird übrigens k ungefähr liegen müssen, da die Zusammenziehung einer Armee von mehreren Seiten am leichtesten gegen die Mitte zu geschieht. Die Operationslinie der Armee A bestände also hier zuerst aus den Subsistenzlinien ak, ck, bk und dann aus der Manöverlinie kd. Eben so habe sich die Armee B in t zusammengezogen; ihre Subsistenzlinien werden alsdann durch pt, dt, rt, qt, und ihre Manöverlinien durch tb bezeichnet. Mehrere dieser Subsistenzlinien werden freilich nicht sogleich gebraucht werden, aber im Fortgange des Krieges können die Punkte k und t überall zwischen ab und pq hinwandern, und demzufolge werden die Armeen stets die bequemern unter jenen Linien wählen.

Die Armee A darf jetzt auf ihrer Manöverlinie kd nicht weiter vorrücken, ohne ihre Flanke der Armee B preis zu geben. Sie muß demnach diese Armee B als ein Hinderniß ansehen, was sich ihr auf ihrem Wege entgegenstellt, und der nächste Zweck ihrer Operationen wird dahin gehen müssen, dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Mit der Armee B hat es in Bezug auf A dieselbe Bewandniß. Beide Armeen

werden demnach auf einander losgehn, und nur diejenige, welche die andere vollkommen aus dem Felde ſchlägt wird ihr früheres Operationsobjekt wieder aufnehmen können. Hier alſo wird die anfängliche Operationslinie einſtweilen verlaſſen. Die Manöverlinie nimmt eine andere Richtung an und hat ihren Endpunkt, ihr Objekt jetzt da wo der Feind ſteht, mithin einen ſeiner Örtlichkeit nach ſehr veränderlichen Endpunkt, der jeder Bewegung des Feindes folgt. Wenn in der beiſtehenden Figur die Armeen A und B aufeinander losgehen, ſo wird nun kt die Manöverlinie für die Armee A und tk die Manöverlinie für die Armee B; von kd und tb iſt fürs erſte nicht mehr die Rede, und oft wird ihrer in einem ganzen Feldzuge nicht mehr erwähnt.

Da wo endlich beide Armeen auf einander treffen, haben für den Augenblick die Operationslinien ihr Objekt erreicht. Wie weiter der Feind zu ſchlagen, das ſich entgegenſtellende Hinderniß im Kampfe zu vernichten ſei, gehört nicht mehr in das Gebiet der Operationslinien; ſie ſollen nur zeigen, wie man an den Feind gelangen könne, nicht wie man den erreichten nun auch überwinden müſſe; dies lehrt ein anderer Zweig der Kriegskunſt.

Wenn man den Gang zweier feindlich entgegengeſetzter Operationslinien näher betrachtet, ſo zeigt ſich, daß nach Ausbruch eines Kriegs dieſe Linien in der Regel ſehr ſeltſame Windungen annehmen und allen weit in die Zukunft reichenden Berechnungen ſich entziehen müſſen; daß dies ganz beſonders der Fall iſt, wenn beide Armeen in ihren Bewegungen gewandt und hurtig ſind, ſich nicht träge auf einmal vorgezeichneten Richtungen

herumſchleppen oder das Ausruhn in Poſitionen lieben, und daß ferner die zu einem Requiſitionsſyſteme gehörigen Subſiſtenzlinien eine größere Lebhaftigkeit der Bewegungen, eine größere Gelenkigkeit der Truppen erlauben, als bei einer Magazinsverpflegung möglich iſt.

Wir ſchließen hier die Betrachtungen über Operationslinien, da der flüchtige Charakter dieſer Unterſuchung es nicht erlaubt ein völlig ausgearbeitetes Syſtem derſelben aufzuſtellen. Es haben hier nur die Grundzüge eines ſolchen Syſtems geliefert, nur der Standpunkt angegeben werden ſollen, aus welchem man die hierüber ſchon beſtehenden Theorien zu beurtheilen habe; in wie weit dies gelungen, möge der Leſer ſelbſt entſcheiden.

E. v. P.

IV.

Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1713.

(Nach dem Original-Belagerungsjournal des Feſtungskommandanten und k. k. Feldmarſchall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Harſch *).

Der Feſtungskrieg iſt für beide ſtreitende Theile, beſonders aber für den Belagerten mit ungeheuern

*) Vor einigen Monaten war folgendes anonyme Schreiben an die Redaktion eingelaufen:

„Pendant zu Thermopylä."

„In der Belagerung Freiburgs 1713 wurde eine mit 200 Mann beſetzte Lunette durch 2000 Grenadiere geſtürmt, welche von 4 Bataillons unterſtützt wurden. Die ſchon eingedrungenen Grenadiers wurden von den 200 Mann wieder herausgeworfen, und hierauf durch 30 Bataillons unterſtützt, welche mehrere Generale anführten. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit größter Heftigkeit. Endlich drangen die zwei Regimenter Polen und Royal Deuxponts ein. Die 200 Mann nahmen keine Schonung an, und blieben insgeſammt auf dem Platze. Aber die Stürmenden verloren 2.000 Mann, und faſt alle Grenadierhauptleute blieben todt."

Beſchwerden, mit Aufopferungen ohne Zahl, und mit Gefahren verbunden, die, weil ſie die ganze Zeit der Belagerung hindurch nie enden, und weil die den Vertheidigern theilweiſe verſtatteten Momente der Ruhe in dumpfen Kaſematten und Souterrains bei magerer Koſt nur Schutz nicht Erholung gewähren, auch den ausdauerndſten Muth zu erſchöpfen vermögen. Die neuere Kriegskunſt zieht vor, die Feſtungen zu maskiren, und ſie wo möglich vorbeizugehen. — Die Vertheidigung von Glatz (1742), von Schweidnitz (1762), von Valenciennes (1793), von Luxemburg (1795), von Mantua (1796 und 1797) gaben Proben jener ausdauernden höchſten Kraft. — Aber bei Dumouriers Einfall in Holland wurde es Sitte, unüberwindliche Feſtungen fliegenden Korps, die kaum einige leichte Feldſtücke mit ſich führten, faſt anzubieten. Der Krieg in Norden (1806) lieferte uns neue Belege hiezu. — Deſto willkommener wird daher jedem braven Soldaten das gegenwärtige Beiſpiel

---

„Der Name Leonidas iſt ſeit vielen Jahrhunderten bis zu uns gekommen. Noch iſt nicht ein Jahrhundert hinter uns, und wer weiß den Namen des tapfern Lunettekommandanten, und in welch anderer Geſchichte, als in dem Leben ihres großen Gegners, des Marſchalls Villars, von ihm ſelbſt geſchrieben, geſchieht der 200 Helden Erwähnung? Doch zürnt nicht heilige Schatten."

„Die Nachwelt wird auf Euch, als auf ein Muſter ſehen."
„Die künft'gen Helden ehren euch"
„Euch und in eurem Tod den Namen: Öſterreich!"
„Denn Freiburgs Felſen ſind euch ewige Trophäen."

Die Redaktion beeilte ſich das Andenken dieſer Tapfern durch gegenwärtigen Aufſatz zu ehren.

aus der ältern östreichischen Kriegsgeschichte seyn, wo man noch nichts von schneller Übergabe der Festungen wußte, da besonders die Vertheidigung der Lunette als eine der größten Heldenthaten, in der Geschichte der Welt mit den Namen der Helden, welche sie vertheidigten, aufbewahrt zu werden verdient. —

Landau war nach einer tapfern Gegenwehr von 8 vollen Wochen gefallen. Am 20. Aug. ergab sich der Kommandant Prinz Alexander von Würtemberg mit 8,000 Mann zu Kriegsgefangenen. — Der Marschall Herzog von Villars beschloß ungeachtet der schon so weit vorgerückten Jahrszeit sich auch noch Freiburgs zu bemächtigen. — Dieses Unternehmen unterlag großen Schwierigkeiten. Die Nähe der üblen Witterung, die Stärke der Freiburg umgebenden Werke, eine zahlreiche und muthvolle Besatzung, und die Armee des Prinzen Eugen von Savoyen in den verschanzten Linien von Ettlingen waren eben so viel Beweggründe, die den feindlichen Feldherrn von dieser Belagerung hätten abschrecken sollen.

Die Anhöhen um Freiburg waren befestigt worden. Der kaiserliche General d. K. Vaubonne hatte sie mit einem Theil der Armee besetzt; der andere stand mit Eugen in den Linien von Ettlingen. Am 16. September marschirte der französische General Graf von Bourg mit 40 Bataillons 40 Eskadrons gerade nach Freiburg. Die kaiserlichen Linien bei Ettlingen und Rastadt wurden durch französische Kolonnen, die jenseits des Rheins ihnen gegenüber aufdeployirten und überzugehen Miene machten, beschäftiget. — Ein starkes Detaschement französischer Dragoner war in

das Hornberger Thal marſchirt, und verbreitete das Gerücht, daß Villars nicht Freiburg, ſondern Villingen angreifen würde. — Schon am 15. traf die Nachricht in Freiburg ein, die franzöſiſche Armee ſei von Kehl nach Schuttern marſchirt, habe das Kinzinger Thal paſſirt und ſtehe bei Ettenheim. Der F. M. L. Baron Harſch, Kommandant der Feſtung, gab ſich nun alle Mühe die Stadt zur Belagerung vorzubereiten; die Vorräthe an Lebensmitteln wurden, ſo gut es die kurze Zeitfriſt erlaubte, aus der umliegenden Gegend vermehrt, und jedes der beiden Schlöſſer mit 1,500 Mann beſetzt. — Am 19. ging auch der franzöſiſche General d'Ahsfeld mit 6 Bataillons Infanterie und 8 Kavallerieregimentern bei Breiſach über den Rhein und vereinigte ſich mit dem Grafen von Bourg.

Die Höhen von Roßhaupt waren von den Kaiſerlichen ſtark verſchanzt. Der General Vaubonne ſtand auf denſelben mit 18 Bataillons. Spaniſche Reiter und Palliſaden machten dieſe Höhen dem Feinde unzugänglich, und der linke Flügel lehnte ſich an das für unüberwindlich gehaltene Schloß St. Pierre (das obere Schloß). Der Marſchall Villars nahm dieſe Stellung am 20. im Sturm weg, ſchickte Kavallerieabtheilungen bis gegen Rothweil, wohin ſich Vaubonne retirirt hatte, und breitete ſich mit denſelben gegen die Donau aus.

Vaubonne hatte noch zwölf Bataillone in die Stadt geworfen, und die ganze Garniſon betrug am 21, 16 Bataillons und 100 Dragoner, die zuſammen gegen 10,000 Mann ausmachten *). Die Franzoſen

*) Sie war in zwei Brigaden getheilt: jene des Generalmajors Baron von Weitersheim begriff 2 Ba-

zogen ſich nun auch von den Höhen der Karthauſe gegen die Stadt, um ſie vollends einzuſchließen. Der Marſchall Villars, den die Herzoge von Bourbon und Conty, und die Blüthe des franzöſiſchen Adels begleiteten, hatte ſein Hauptquartier in Gundelfingen; ſeine Truppen, die ſich um Freiburg ausdehnten, wurden auf 150,000 Mann geſchätzt.

Am 22. wurden bei Annäherung des Feindes von der Beſatzung die Vorſtädte angezündet, die Brücke über die Treiſam abgebrochen, und die Feſtungswerke der Stadt mit 1,500 Mann beſetzt. Davon kamen 100 Mann als Wache in die noch nicht vollendete Lunette, deren Bau Tag und Nacht von 500 Arbeitern fortgeſetzt wurde. — Am 26. wurden in dieſe Lunette auch ein Paar Katzenköpfe auf Rädern und zwei Doppelhaken, dann am 29. 500 Handgranaden gebracht. Die Baſtion St. Leopold hinter dieſer Lunette, war mit doppelten Poſten verſehen; auch hatte

---

taillon Erbach (Kontingents Truppen). 1 Bataillon Harrach (Vogelſang). 1 Bataillon Langen (Freyſich). 1 Bataillon Dewent (Kontingents Truppen). 1 Bataillon Jung Daun (red. Devaux). 1 Bataillon Holſtein (Kaunitz). 1 Bataillon Baden (aufgelöſt Würzburg). 1 Bataillon Salzburg (Kont Truppen); die des Gr. Wachtendonk, 2 Bataillons Darmau (Louis Lichtenſtein). 1 Bat. Bevern (Lindenau). 3 Plüſchau (Koburg). 1 Bat. Wachtendonk (Froon). 1 Bataillon Hildesheim (Kont. Truppen). — Dabei waren 7 Kompagnien Grenadiere, zuſammen 569 Dienſtbare; die erſte Brigade war 4.182, die zweite 3,654 Mann zuſammen 7,182 Dienſtbare ſtark.

in dieſer Gegend der jedesmalige Oberſt du jour ſeinen Aufenthalt.

Der Feind arbeitete an einer Menge von Communicationen, um ſeine verſchiedenen Armeetheile zu verbinden. Mehrere tauſend Bauern wurden jenſeits des Rheins zu dieſen Arbeiten aufgeboten; ein Belagerungstrain von mehr als 100 Stücken war von Straßburg her im Anzuge. Die feindliche Attake auf die Stadt wurde zwiſchen dem Prediger- und Breiſacher-Thor mit 60 Bataillons eröffnet; zugleich griffen 40 Bataillons das obere Schloß an. Schon am 30. Abends rückte eine ausgedehnte feindliche Linie gegen die Stadt vor, hinter welcher die Approchen eröffnet wurden; dieſe reichten von den Gärten vor dem Prediger-Thore bis an die Treiſam am Breiſacher Thore. — Villars verlegte ſein Hauptquartier nach Zähringen. Die Lunette wurde jetzt mit 200 Mann Infanterie, das dahinter gelegene Rideau mit 200 Grenadieren und die Communication dieſer beiden mit 100 Mann beſetzt; auch wurden die Arbeiten in dem erſtern Werke thätigſt fortgeſetzt; doch war bei Annäherung der feindlichen Angriffe noch keine Contreſcarpe fertig. Man hatte ſtatt derſelben ein Banquet in dem Graben angebracht, und dieſen ganz mit Sturmpflöcken beſchlagen. Die Feſtungswerke der Angriffsfronte wurden mit 500 Mann, der übrige Theil derſelben aber nur mit kleinen Beobachtungspoſten beſetzt. — Gegen das obere Schloß rückten die feindlichen Arbeiter beträchtlich vor. Schon näherten ſie ſich der Redoute im Loch. Harſch vermehrte die dortige Beſatzung mit 300 Mann; der Oberſt Dominique war Kommandant derſelben, ſo wie der Oberſt von Hannſtein im untern Schloſſe.

Schon am 23. Oktober hatte die Garniſon einen Ausfall gegen den Lorettoberg und Zähringen gemacht, der aber nicht von Folgen war. Jetzt um die feindlichen Arbeiten zu zerſtören, machte man beinahe täglich Ausfälle. Am 1. Oktober brach der Oberſtlieutenant von Bettendorf mit 600 Mann aus der Stadt, und warf mehrere franzöſiſche Bataillons aus ihren Tranſcheen. — Am 2. Oktober geſchah wieder ein glücklicher Ausfall aus dem obern Schloß.

In der Stadt Freiburg waren eine ungeheure Menge Menſchen, die nicht hinein gehörten; der ganze weibliche Adel jener Gegenden, eine große Anzahl Offiziersfrauen u. d. gl. Für dieſe wurden nun bei dem feindlichen Feldherrn Reiſepäſſe angeſucht, die er aber nur äußerſt wenigen bewilligte.

Am 5. fingen die Belagerer an das obere Schloß und am 6. die Stadt zu beſchießen. Die Franzoſen hatten ihre Tranſcheen in ſo geringer Entfernung angelegt, daß ſie durch das Feuer von den Werken der Stadt großen Verluſt litten. — Am 6. machte die Garniſon einen Ausfall aus der Stadt, am 9. einen andern aus dem obern Schloß; in beiden verloren die Belagerer viele Leute. — Jetzt gelang es den Feinden, der Stadt alles Waſſer zu nehmen, ſo daß das ganze Bedürfniß aus einem einzigen Ziehbrunnen, und einigen Quellen in dem Stadtgraben genommen werden mußte.

Der Prinz von Savoyen hatte unterdeſſen ſein Lager bei Ettlingen verlaſſen, und näherte ſich Freiburg. Eugen hatte zwei Annäherungslinien: durch das Gebirge und durch die Ebene. Villars beſorgte in dieſer Ungewißheit ſeine Armee theilen zu müſſen. Er

ließ daher das ganze Gebirge verſchanzen, ſtellte dort ein Beobachtungskorps auf, und machte dadurch der kaiſerlichen Armée das Vorrücken durch die Gebirgsthäler unmöglich. Hätte ſich Eugen in der Ebene gegen Freiburg bewegen wollen, ſo war ſeine Flanke, von dem Korps bedroht, welches Villars in Straßburg gelaſſen hatte. — Dieſer ſetzte nun ſeine Belagerung ohne fernere Beſorgniſſe fort.

Am 10. wurde die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörſern, das Schloß mit 14 Stücken beſchoſſen. — Die Beſatzung hatte in der Stadt nur 8, im Schloſſe 3 — 4 Stück Geſchütz, die noch brauchbar waren, um des Feindes Feuer zu erwiedern. Die Breſchen auf der St. Leopold und St. Joſephs-Baſtion wurden ſehr groß; aber man gab ſich alle erdenkliche Mühe ſie ſchnell wieder aufzuräumen. Auch machte die Garniſon in dieſer Nacht zwei Ausfälle. — Der anhaltende und ſtarke Regen hatte die Minen der Belagerten ſinken gemacht, und ſie ſo ſehr befeuchtet, daß ſie ganz ausgeladen werden mußten. —

Am 12. geſchah wieder ein Ausfall. — An demſelben Abend ſtürmte der Feind die Contreſcarpe der Redoute im Loch fünfmal und bemächtigte ſich endlich derſelben, wurde aber am nächſten Morgen wieder herausgeſchlagen. Der Major von Kreuzberg des Infanterieregiments Darmand und mehrere hundert Mann blieben hierbei. Die Stürmenden verloren 7 — 800 Mann.

Am 13. konnte man ſchon den feindlichen Sturm auf die Lunette jede Stunde erwarten. Die Franzo-

en hatten ſich derſelben auf allen Seiten bis an die Gorge genähert; ſie mußten ſie nothwendig wegnehmen, ehe ſie die Contreſcarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in die Contreſcarpe marſchirende Oberſt du jour Tillier erhielt den Befehl die Lunette, worin als Poſte d'honneur der Major du jour Baron Rehling des Infanterieregiments Salzburg für dieſen Tag das Kommando übernahm, aufs äußerſte vertheidigen zu laſſen; wenn ſie der Feind aber endlich in Beſitz hätte, die Minen anzuzünden, und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. — Gegen Abend ſah man alle Approſchen ſich mit feindlichen Truppen füllen, die das Bajonnet aufgepflanzt hatten. Da man nun nicht mehr zweifeln konnte, daß der Feind etwas Entſcheidendes unternehmen wolle *), ſo wurde der Reſt der Grenadiere auch in die Contreſcarpe geſchickt, und ein Reſervepiket von 200 Mann war beſtimmt, dahin zu eilen, wo der Angriff geſchehen würde; alle Bataillons mußten ſich zum Ausrücken bereit halten: die Minen der Lunette waren mit friſchem Pulver geladen worden. — Doch dieſe Nacht ging ruhig vorüber; die Franzoſen fuhren fort ihre dritte Parallele zu beenden.

Am 14. um 10 Uhr des Morgens begann der Feind die Lunette ſo heftig mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beſchießen, daß man genöthigt wurde, von der nur 150 Mann ſtarken Beſatzung noch die Hälfte

*) Man pflegte damals das Bajonnet nur in außerordentlichen Fällen auf die Schießgewehre zu ſtecken. Z. B. wenn man von einem Kavallerieangriff bedroht wurde, bei vorhabenden Sturme u. d. gl.

hinter die Gorge zurückziehen, wo sie etwas mehr gedeckt war. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag über auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen des Feindes. — Um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, beschloß der F. M. L. Harsch Nachmittags einen großen Ausfall zu machen. Der G. M. von Wachtendonk, der Oberst Graf Überacker, Oberstlieutenant Graf von Erbs, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere und 200 Arbeiter wurden dazu bestimmt. — Dieser Ausfall sollte während des Ablösens der Besatzung der Contrescarpe und zwar so geschehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Posten stehen bliebe, bis der Ausgang entschieden sey, und im Falle der Angriff gelänge, durch einen Ausfall auch ihrer Seits mitwirkte. — Die Artillerie der Festung sollte so viel als möglich durch ihr Feuer den Angriff unterstützen. — Die Stärke der alten und neuen Wache zusammen betrug 2,560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Ausfall gegeben, und die 800 Mann rückten aus dem bedeckten Wege. Aber in demselben Augenblicke gab auch der Feind ein Signal mit 4 Bomben, und rückte in unübersehbarer Menge aus seinen Linien zum Sturm vor. Die beiderseitigen Truppen stießen auf dem Glacis auf einander; es begann ein heftiges Gefecht, welches zwei Stunden anhielt, und sich damit endigte, daß die heldenmüthigen Kaiserlichen, von denen schon drei Viertheile gefallen waren, durch die starke Übermacht der Feinde zurückgedrängt wurden, und die Contrescarpe verlassen mußten. —

Dieſe ganze Zeit über ſtürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher ſich der Major Baron Rehling von Salzburg und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüſchkauiſchen Grenadieren mit höchſtens 200 Mann befanden, und die mehrmals bis an die Lunette ſchon vorgedrungenen feindlichen Grenadierbataillons jedesmal mit beiſpielloſer Tapferkeit wieder zurückſchlugen. — Der bedeckte Weg war ſchon verloren, und noch volle zwei Stunden vertheidigten ſich dieſe Helden gegen die ganze feindliche Armee, welcher es nicht eher gelang, dieſe 200 Mann zu beſiegen, bis alle todt oder ſchwer verwundet, und außer Stand zu fechten waren. Nur der Lieutenant Malzan von Darnand Grenadier rettete ſich mit ſechs Grenadieren. Harſch ließ nun die nächſten Poſten an der Contreſcarpe verſtärken, und befahl die Minen anzuzünden. Aber man fand die Würſte abgeſchnitten. — Es blieb nun nichts übrig, als ſich ganz in die inneren Werke zurückzuziehen, welches am 15. vollzogen wurde.

Der General Weitersheim, und der Oberſt Tillier geriethen während des Sturmes in Gefangenſchaft; der Major von Rehling mit mehrern Offizieren waren geblieben; der übrige Verluſt der Kaiſerlichen beſtand aus 800 Mann, worunter nur 96 ſchwer Bleſſirte dem Feinde in die Hände geriethen. — Der Marſchall Villars hatte zu dieſen Sturme, außer der Beſatzung der nächſten Tranſcheen, 40 Grenadierkompagnien, 12 Kompagnien Dragoner zu Fuß, und 18 Bataillons verwendet. Nach eigenen Angaben der Feinde beſtand ihr ganzer Verluſt an Todten in 55 Hauptleuten, 100 ſubalternen Offiziers und 1,800 Mann; Der Marſchall Villars ſelbſt, der Herzog von Richelieu, mehrere hohe Of-

ffiziere, 70 Hauptleute, 180 Offiziere und 3,000 Mann waren bleſſirt. Gefangene hatten die Östreicher gar keine gemacht.

Es ſei mir erlaubt hier Villars Worte, mit welchen er ſelbſt dieſen Sturm erzählt, anzuführen: *) „Da der Angriff des bedeckten Weges und einer Lunette, die denſelben vertheidigte, für die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober beſtimmt war, ſo kommandirte ich hiezu vierzig Grenadierkompagnien, und zu ihrer Unterſtützung mehrere Bataillons. Zufälligerweiſe hatten die Belagerten ihrerſeits ebenfalls einen Ausfall von 1,200 Mann unter dem General Vetveſeim (Weitersheim) beſchloſſen. Sie ſtellten ſich eben auf dem Glacis in Schlachtordnung, als unſere Grenadiere aus den Tranſcheen hervorſtiegen. Jene waren lauter ausgeſuchte Leute. Das Gefecht war ſehr hitzig, und das Handgemenge mörderiſch. Nur wenige dieſer zwölfhundert Mann entkamen in die Feſtung. Der feindliche General wurde gleich Anfangs gefangen genommen."

„Die Lunette war mit 200 Mann beſetzt, die ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigten. Die Grafen von Vivans und Pezeux eilten mit vier Bataillons den Grenadieren zu Hilfe. Der Widerſtand der Feinde ermattete nicht. Ich wollte durchaus das Logement (auf der Contreſcarpe) nicht aufgeben, weil die Jahrszeit mehr als gewöhnlich ſtreng zu werden anfing, ſchon überall Schnee die Erde bedeckte, und

*) Vie du Marechal Duc de Villars, écrite par lui meme. à Paris 1785. Tom. II. pag. 285.

daher die Wegnahme dieſer Lunette ein entſcheidendes Ereigniß für den Erfolg der Belagerung war. — Ich ließ alſo meine zwei tauſend Grenadiere durch 30 Bataillons unterſtützen. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Broglio, von Nangis, von Sully, der Herr von Contades, der Herzog von Richelieu, der Duc de Guiche und mehrere andere Generale, waren ſo wie ich ſtets beim Angriff gegenwärtig. Unſere Grenadiere, welche Anfangs in die Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgejagt. Aber die ſo eben genannten Generale eilten M. de Vivans zu Hilfe, und drangen in dieſelbe an der Spitze der Regimenter Poitou und Rouſſillon. Die zweihundert Mann, welche das Werk vertheidigten, nahmen keinen Pardon, und wurden alle niedergemacht. Beinahe alle unſere Grenadierhauptleute blieben theils in der Lunette, theils im bedeckten Wege. Der Herzog von Richelieu, der bei mir Adjutantendienſte verrichtete, wurde am Kopfe bleſſirt; mich ſelbſt traf ein Stein ſo heftig an der Hüfte, daß er durch alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in dieſem Gefechte ſehr viel, uns koſtete es 2,000 Mann u. ſ. f."

Nachdem nun die Contreſcarpe verloren war, ließ der Freiherr von Harſch auf dem attakirten Polygon Retranſchements anlegen: die Gräben wurden mit Waſſer gefüllt; auf den Breſchen wurden Feuerlinien von trocknem Holz, Pechkränze u. d. gl. jede Nacht hindurch unterhalten; auch verſuchte man durch Verdämmung des Waſſers einen Theil der verlorenen Contreſcarpe unter Waſſer zu ſetzen. — Das Wetter war unglaublich ſchlecht. Ein dichter Nebel lag

den ganzen Tag auf der Gegend, und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen verbunden mit der ſtrengſten Kälte, erſchöpften die Geduld und den Muth des Soldaten.

Die feindlichen Approchen gegen das obere Schloß hatten ſich nun auch ſchon auf 40 — 50 Schritte der Breſche genähert, obwohl die Beſatzung dem Feinde jeden Schritt durch Contreapprochen ſtreitig gemacht, und ihm durch hinabgerollte Bomben und Handgranaten ungemeinen Schaden zugefügt hatte.

Der Prinz Eugen war am 16. auf den Höhen von Holgraphe eingetroffen, blieb dort einen Tag ſtehen, und marſchirte am zweiten wieder gegen Stuttgardt zurück.

Am 17. wurde ein zweiſtündiger Waffenſtillſtand zu Begrabung der Todten geſchloſſen. — Die ganze dienſtbare Beſatzung der Stadt beſtand nun noch aus 109 Grenadieren, und 3,303 Musketieren. — Am 18. hatten die Franzoſen ſchon 6 Batterien auf dem bedeckten Wege angelegt. Am 20. fingen ſie an Breſche zu ſchießen, und zugleich mit Steinen und Faſchinen Gallerien durch die naſſen Gräben gegen die attakirten Werke zu führen. Auch demontirten ſie durch ihr Bombardement den größten Theil der Artillerie der Feſtung.

Der F. M. L. von Harſch war zwar am Podagra und Chiragra krank, aber er ließ ſich doch alle Tage auf die Attake tragen und viſirte dieſelbe. Auch befahl er auf der alten Stadtmauer Batterien zu errichten. — Am 28. ſuchte der Feind die Treiſam abzuleiten, und es gelang ihm dadurch das Waſſer in den Feſtungsgraben zu vermindern. — Am 31. endlich waren die

feindlichen Gallerien, welche die Belagerten schon ein paarmal zerstört hatten, wirklich an die Breschen angebauet, und die Feinde verbauten sich dort sogleich mit Woll- und Sandsäcken. — Die Franzosen hatten bisher beständig an Minen gegen das obere Schloß und die Redoute gearbeitet. — Man mußte einem Sturm entgegen sehen. Die ganze Garnison erhielt daher Befehl auszurücken, und bis gegen Morgen in Bereitschaft stehen zu bleiben. — Um 7 Uhr Abends belegte der Feind den angegriffenen halben Mond eine Stunde lang sehr heftig mit Steinen und Bomben und erstürmte ihn sodann. Die Besatzung bestand aus 225 Mann, wovon sich 2 Hauptleute mit 60 Mann, größtentheils blessirt noch in das Redut zurückzogen. — Zugleich stürmten die Franzosen die Redoute im Loch, wurden aber zurückgeschlagen.

Diese Umstände bewogen den Kommandanten sich mit 1,500 Mann auserlesener Truppen in das untere Schloß zurückzuziehen. — An demselben Tage hatte Villars beschlossen um Mittagszeit durch 140 Grenadierkompagnien und 30 Bataillons einen Generalsturm anlegen zu lassen.

Nach Übergabe der Stadt schickte der Marschall seinen Major-General der Infanterie Mr. de Contades mit zwei andern Generalen zu dem F. M. L. Harsch in das untere Schloß, und ließ ihn bedeuten, daß, weil Harsch keine ordentliche Kapitulation für die Stadt gemacht hätte, er ihm alle zurückgelassenen Offiziersfrauen, Kranke und Blessirte auf die Contrescarpe des Schlosses werde legen lassen. — Am nämlichen Abend trug er eine Kapitulation an, die aber nicht angenommen wurde.

Am 2. November wurde ein Major mit Villars Bewilligung nach Ludwigsburg geschickt, um den Prinzen Eugen von der Lage der Dinge zu unterrichten, und Verhaltungsbefehle zu erbitten. — Zugleich trug Villars selbst an, bis zu dessen Zurückkunft die Feindseligkeiten einzustellen. Man kam nun zwar hierin überein, aber die Franzosen benützten diese Zeit doch dazu ihre Batterien gegen beide Schlösser vorzubereiten. — Die Behandlung der in der Stadt gemachten Gefangenen war barbarisch. Den Damen und Offiziersfrauen wurde alles weggenommen, Kranke und Blessirte wurden ausgezogen und ihnen nicht einmal Brod und Wasser zugelassen. Den Bürgern der Stadt wurde bei Todesstrafe verboten diesen Bedaurungswürdigen Brod zu verkaufen. Der französische Feldherr hatte sich erklärt, sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese desto eher konsumirt, und die Besatzungen durch den Mangel zur Übergabe genöthigt würden. Der F. M. L. Harsch konnte diese Unglücklichen nicht unterstützen, ohne seine eigenen Vertheidigungsmittel zu schwächen. Doch ließ er den Truppen bekannt machen, daß es jedem erlaubt sey, von seiner eigenen täglichen Portion Brod, Wein und Fleisch sich etwas abzudarben, und damit die unglücklichen Waffenbrüder zu unterstützen. Auch ließ er vom 6. Okt. angefangen die Brodportionen der Garnison um 1/2 Pf. verkleinern; diese Ersparniß wurde dann jenen Verlassenen zugeschickt, deren viele schon aus Hunger, andere aus Mangel an Ärzten, Verband und Medikamenten, die man ihnen versagte, zu Grunde gegangen waren. — Am 11. Nov. ließ Marschall Villars mehrere Kranke und Blessirte an den Fuß des Glacis bringen, und

mit Gewalt gegen das Schloß hinaufjagen. Aber da ſie nicht aufgenommen wurden, und die Feſtigkeit des Kommandanten auch hierdurch nicht gebeugt werden konnte, ſo wurden ſie bald wieder in die Stadt zurückgebracht *).

Da der vom Prinz Eugen zurückgekommene Ma-

*) In dem Belagerungsjournal iſt die ganze zwiſchen Harſch und Villars über dieſe unerhörte Barbarey geführte franzöſiſche Korreſpondenz wörtlich eingetragen. — Villars thut ſich in der Geſchichte ſeines Lebens ſehr viel auf dieſen humanen Einfall, eine tapfere Garniſon zur Übergabe zu zwingen, zu Gute. (Siehe Tom. II. pag. 291, 292, 293). Wie rührend kontraſtirt hiermit die gutmüthige einfache Erzählung des heldenmüthigen Harſch. Ich will nur eine kleine Stelle zum Beiſpiel ausheben.

„Am 4. November — — — — — da ich aus der Antwort des Marſchalls Villars klar ſehen muß, daß der Feind durch das Brod an die Gefangene, Kranke und Bleſſirte umb ſo viel ehender mich fahlen machen will, bleibe bei meiner Reſolution, nichts abzugeben, damit deſto länger dauern möge, indeſſen aber laſſe den löblichen Bataillons ſagen, wenn jemand aus Liebe der armen Gefangenen an ſeiner portion Brodt und Wein, ſo auch Fleiſch, ſo heunt abſonderlich und zwar den Wein an Ihro Kaiſer. und Königl. kathol. Majeſtät Namenstag doppelt reichen laſſen, abbrechen wollten, ſie gar wohl thun wurden, hatt ſich alſobald das löbliche Beverſche Bataillon, und ſo fehrt andere mehr hiezu offerirt. auch ich ſelbſt den Reſt der heuntigen Mahlzeit, da eine Tafel von 25 Kouverts decken laſſen, mit Zuſatz eines halben rinds von meinen eigenen in 7 Keſſeln auf morgen hinab zu bringen verordnet.“

jor Heinze keine entscheidende Antwort mitbrachte, so ließ Harsch den General Wachtendonk selbst dahin abgehen, um bestimmtere Befehle einzuholen. Der Waffenstillstand wurde bis dahin verlängert. — Die Franzosen fuhren fort alle Werke der Stadt zu unterminiren. — Die Kälte nahm gegen die Mitte des Novembers so sehr zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz besonders in dem untern Schlosse eine Menge Menschen zu Grunde gingen.

Endlich am 16. traf General Wachtendonk mit Eugens Befehl zur Übergabe ein. Am nämlichen Tage wurde die Kapitulation unterzeichnet, und am 17. ein Theil der Festungswerke der Schlösser von den Franzosen besetzt. — Am 20. geschah der Auszug der Garnison in größter Parade mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten. Sie führte 4 geladene Kanonen und 2 Mörser samt der nöthigen Munition mit sich. — Der Marschall Duc de Villars, die Prinzen von Bourbon und Conty, die ganze französische Generalität erwarteten diese Heldenschaar unweit des Prediger-Thors, und beeiferten sich um die Werte, ihren tapfern Feinden die höchste Achtung zu bezeigen. — Das Korps marschirte in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo es sich mit dem Marquis Vaubonne vereinigte.

Die Besatzung war am 20. Sept. 9,378 Mann gewesen. Sie hatte bis zum Waffenstillstand verloren an Todten, Gefangenen und Desertenrs . . . . . 1,487 —
Sie ließ beim Rückzug in den Schlössern an Kranke und Blessirten in der Stadt zurück . . . . . 2,842 —

Die Beſatzung des obern Schloſſes beſtand
vor der Übergabe aus . . . . .
worunter . . . . 1,695 dienſtf
Im unterm Schloſſe und
im Fort de l'Aigle (Salz-
büchslein) . . . . . .
worunter 2,7

Die ausmarſchirenden
zurückgegebenen Gefange
ken etwas über 6,000
ſirte blieben unter Le
zurück.

Der Feind
den Mauern
verloren.

Kapitän
nicht ge
ie haben
Ich hoffe
d, „mein

nach den Ver
Mitteldeck getra
e zerſchoſſenen Taue
opes) noch nicht erſetzt
aufgeſtellten Midſhipman
Hardy auf der Stelle davon
als er dieſen Befehl gegeben, zog
er Taſche, und bedeckte ſich das Ge
der Schiffsmannſchaft unerkannt nach
ndplatz zu gelangen. Dort war der Chirurg
en verwundeten Offiziers und gegen 40 Mann
, die man ſo eben zum Verband gebracht
Einige derſelben erkannten den Lord, als ihm
Tuch vom Geſicht fiel, und ſeinen Stern entblößte.
riefen: „Mr. Beatty, Lord Nelſon iſt da; der Ad-
miral iſt verwundet!“ — dieſer ſprang mit Herrn Bur-
, dem Proviantmeiſter, hinzu; ſie brachten ihn nach
dem Schlafplatze eines Midſhipmans. Der Lord fragte,
wer ihn trüge, als er es erfuhr, ſagte er: „Ach,
Mr. Beatty! Ihr könnt für mich nichts mehr thun. Ich
habe nur noch einige Augenblicke zu leben. Mein Rü-
ken iſt durchgeſchoſſen.“ Mr. Beatty, und Doktor
Scott, der ſo eben herbeyeilte, ſuchten die Hoffnung
zu beleben, daß der Lord wieder hergeſtellt werden,
und ſich ſeines glorreichen Sieges noch lange werde er-
freuen können. Doktor Scott war über die Verwun-

V.

Nelsons Tod.

So stirbt ein Held.

Schiller.

(Aus dem Englischen des M. Wm. Beatty, M. D. vormals Arzt auf der Victory, jetzt Physikus der königl. großbrittannischen Kanal-Flotte.)

Es war der Redoutable, von dem Lord Nelson seine tödtliche Wunde erhielt. Ungefähr fünfzehn Minuten nach Ein Uhr, wo das Gefecht am hitzigsten war, ging er mit dem Kapitän Hardy auf dem Verdeck herum; er wandte sich eben bey der Stiegenöffnung des Verdecks (hatchway), als der unglückliche Schuß von des Feindes Besansmast *) geschah. Die beyden Schiffe lagen Bord an Bord; daher war die Entfernung des Schusses kaum 15 Ellen. Die Kugel traf das Epaulette auf der linken Schulter, und drang bis in die Brusthöhle. Er fiel mit dem Gesicht auf das Verdeck auf dieselbe Stelle, wo kurz zuvor sein Sekretär verblich: so daß seine Kleider noch von dessen Blut befleckt wurden. Ei-

*) Besansmast ist der hinterste eines dreimastigen Schiffs.

nige Seeleute liefen hinzu, ihn aufzuheben. Kapitän Hardy äußerte die Hoffnung, daß die Wunde nicht gefährlich sei. Aber der Held antwortete: „Sie haben mir endlich den Rest gegeben, Hardy.“ „Ich hoffe nicht,“ sagte dieser. „Ja,“ antwortete der Lord, „mein Rückgrad ist durchgeschossen.“

Kapitän Hardy befahl den Admiral nach den Verbandplatz zu bringen. Als er über das Mitteldeck getragen wurde, bemerkte er, daß die zerschossenen Taue vom Steuerruder, (tiller-ropes) noch nicht ersetzt waren; er befahl dem dort aufgestellten Midshipman (Seekadet) den Kapitän Hardy auf der Stelle davon zu benachrichtigen. Als er diesen Befehl gegeben, zog er das Tuch aus der Tasche, und bedeckte sich das Gesicht, um von der Schiffsmannschaft unerkannt nach dem Verbandplatz zu gelangen. Dort war der Chirurg mit einigen verwundeten Offiziers und gegen 40 Mann beschäftigt, die man so eben zum Verband gebracht hatte. Einige derselben erkannten den Lord, als ihm das Tuch vom Gesicht fiel, und seinen Stern entblößte. Sie riefen: „Mr. Beatty, Lord Nelson ist da; der Admiral ist verwundet!“ — dieser sprang mit Herrn Burke, dem Proviantmeister, hinzu; sie brachten ihn nach dem Schlafplatze eines Midshipmans. Der Lord fragte, wer ihn trüge, als er es erfuhr, sagte er: „Ach, M. Beatty! Ihr könnt für mich nichts mehr thun. Ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben. Mein Rücken ist durchgeschossen.“ Mr. Beatty, und Doktor Scott, der so eben herbeyeilte, suchten die Hoffnung zu beleben, daß der Lord wieder hergestellt werden, und sich seines glorreichen Sieges noch lange werde erfreuen können. Doktor Scott war über die Verwun-

dung des Lords äußerſt beſtürzt, rang die Hände und ſprach: „Ach Gott, Beatty, wie gut haben ſie prophezeihet!“ — Der Arzt hatte nämlich vor Anfang der Schlacht Beſorgniſſe für Seine Herrlichkeit geäußert.

Der Lord wurde auf ein Bett gebracht, ſeine Kleider gelüftet, und er mit einem Betttuch bedeckt. Dazwiſchen ſagte er zu Doktor Scott; „Doktor, ich habe es geſagt; ich muß ſterben. Ich laſſe Lady Hamilton und meine angenommene Tochter Horatia meinem Vaterland als Vermächtniß zurück.“ — Seine Wunde wurde unterſucht: die Kugel war tief in die linke Bruſthöhle eingedrungen, und wahrſcheinlich im Rückgrade ſtecken geblieben. — Der Lord fühlte ein ſtarkes Strömen des Blutes nach der Bruſt, der Athem war beklommen, und er litt heftige Schmerzen an dem Theile des Rückgrades, wo man die Kugel vermuthete; Dieſe Anzeichen verbunden mit der Beſchaffenheit des Pulſes, überzeugten den Arzt von dem hoffnungsloſen Zuſtande Seiner Herrlichkeit. Doch wurde die Gefahr der Wunde noch ſo lange verhehlt, bis der Sieg gewiß, und Sr. Herrlichkeit angekündigt war.

Die Mannſchaft des Victory jubelte hoch, ſo oft ein feindliches Schiff die Segel ſtrich. Bey einer ſolchen Gelegenheit fragte Nelſon um die Urſache des Lärmens. Ein verwundeter Offizier, der nicht weit von ihm lag, richtete ſich auf, und ſagte ihm, daß ſich ſo eben wieder ein Schiff ergeben habe; worüber er viel Freude bezeigte. — Bald darauf fühlte der Lord einen brennenden Durſt, und eine große Hitze; man brachte ihm Limonade und Wein und Waſſer, auch wurde ihm mit einem Blatt Papier Kühlung zugefächelt. Beydes forderte er oft wiederhalt

mit den Worten: Fan, Fan (fächle, fächle) drink, drink, bis einige Minuten vor ſeinem Tode. — Er war außerordentlich für den Ausgang der Schlacht und für ſeinen Freund Hardy beſorgt. Die ihn umgaben, ſuchten ihn auf alle erdenkliche Art aufzuheitern. Burke ſagte ihm, der Feind ſey völlig geſchlagen, und er hoffe, Seine Herrlichkeit würde ſelbſt die frohe Siegesnachricht dem Vaterlande bringen können. — „Es iſt nicht zu denken, Mr. Burke, daß ich leben könnte, meine Leiden ſind zu groß, aber ſie werden bald vorüber ſeyn.“

Kapitän Hardy ließ ſich mehrmals bey dem Arzte nach dem Zuſtande des Lords erkundigen. Dieſer war ſehr ungeduldig ihn zu ſehen, und rufte oft aus: „Will denn Niemand mir Hardy hierherbringen? Gewiß iſt er geblieben; gewiß iſt mein Freund nicht mehr!“ Endlich kam ſein Adjutant Mr. Bulkely, und benachrichtigte den Arzt: „die Umſtände des Augenblicks forderten noch des Kapitäns Gegenwart auf dem Verdeck, er würde aber den erſten günſtigen Augenblick benutzen, um Se. Herrlichkeit zu beſuchen.“ Der Lord hörte die Botſchaft mit an, und fragte, wer der ſey, der ſie überbracht habe. — „Es iſt Mr. Bulkely, Milord.“ — „Es iſt ſeine Stimme,“ ſprach der Lord; darauf wandte er ſich zu dem jungen Manne und ſprach: „Empfehlen ſie mich ihrem Vater.“

Erſt eine Stunde nach der Verwundung des Lords konnte der Kapitän zu ihm herabſteigen. Man denke ſich die rührende Zuſammenkunft der beyden Freunde: Sie ſchüttelten ſich die Hände, und die erſte Frage des Lords war: „Nun Hardy, wie geht die Schlacht, wie iſt dieſer Tag für uns.“ — „Sehr gut, Milord,

wir haben 12 bis 14 feindliche Schiffe genommen? allein jetzt haben sich ihrer 4 bis 5 gewendet, und scheinen auf die Victory losſegeln zu wollen. Aber ich habe einige friſche Schiffe beordert, und ich hoffe, ſie ſollen ſich Schläge holen. — „Es hat doch keines der unſern Schiffe geſtrichen?" — „O nein, Mylord! das iſt nicht zu befürchten." — Der Lord drückte ihm die Hand, und ſprach: „Ich bin ein todter Mann, Hardy; denn bald wird es mit mir zu Ende ſeyn. Nähern Sie ſich mir. — Ich bitte, beſorgen Sie, daß meine theure Lady Hamilton meine Haare, und alle meine übrigen Sachen ſicher erhalte." In dieſem Augenblicke wurde Hardy aufs Verdeck gerufen.

Nun befahl der Lord den Ärzten, andere Verwundete zu beſorgen. „Denn," ſprach er, „für mich könnt ihr ohnehin nichts mehr thun." — Nach einigen Minuten wurde Beatty wieder zum Bette des Lords gerufen, der ihm ſagte: „Ich habe vorher vergeſſen zu ſagen, daß alle Bewegung und Gefühl in meiner Bruſt aufgehört hat, und nun wiſſen Sie wohl, daß ich nur wenig Augenblicke mehr zu leben habe." — Einige Monate früher war ein Matroſe der Victory an einer tödtlichen Verletzung am Rückgrade unter gleichen Symptomen geſtorben. Der Lord hatte ſich damals nach dem kleinſten Umſtande auf das genauſte erkundigt, und die Anwendung jenes Falles auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand überzeugte ihn nur zu ſehr von der Nähe ſeines Todes. — Beatty unterſuchte ihn aufs neue, und that endlich den Ausſpruch: „Milord! zum Unglück für unſer Vaterland kann ich Sie nicht retten." Bey die-

sen Worten wandte er sich einige Schritte weg, um seine Thränen zu verbergen. Nelson sagte: „Ich weiß es; ich fühle etwas in meiner Brust sich heben," — wobey er die Hand auf seine linke Seite legte — „welches mir sagt, daß es um mich geschehen ist." Man fuhr fort, den Admiral mit Limonade zu laben und ihm Kühlung zuzuwehn. Er beklagte sich über so heftige Schmerzen, daß er wiederholt wünschte, der Tod möchte eilen ihn zu befreyen. Oft rief er aus: „Gott sey gelobt! ich habe meine Pflicht gethan."

Kapitän Hardy kam nun wieder vom Verdeck herab, nachdem er dem Lord Collingwood von diesem unglücklichen Zufall Nachricht gegeben hatte, ergriff des Lords Hand: „Ich wünsche Euer Herrlichkeit Glück zu dem glänzenden Sieg, der ihnen in den Armen des Todes zu Theil wird. Er ist vollkommen. Man kann die Schiffe noch nicht genau unterscheiden. Aber ich bin gewiß, wir haben vierzehn oder fünfzehn genommen." — „Das ist gut, aber ich rechnete auf zwanzig," sagte der Lord. Nach einer kleinen Pause rief er mit Nachdruck: „Ankern, Hardy, ankern!" Dieser erwiederte: „Ich glaube, Milord, Admiral Collingwood wird nun das Kommando übernehmen" — „So lange ich lebe gewiß nicht, Hardy!" schrie der sterbende Feldherr, und suchte sich im Bette aufzurichten. „Nein, Hardy, laßt ankern!" setzte er hinzu, „denn so lange ich noch lebe, will ich ankern." — Einige Minuten später sagte er zu dem Kapitän: „Ich fühle, daß ich bald nicht mehr seyn werde," und etwas stiller: „werft mich nicht über Bord!" — „O nein, gewiß nicht, Milord!" — „Nun dann, so weißt du,

was du zu thun haſt;*) ſorge für meine theure Lady Hamilton, ſorge für die Arme. — Küſſe mich!" Der Kapitän kniete nieder, und küßte des Lords Wange. — Dieſer rief: „nun bin ich zufrieden, Gott ſey gedankt, ich habe meine Pflicht gethan." — Nach ein paar Minuten kniete Hardy nochmals nieder, küßte des Admirals Stirn. — Wer iſt dieß, fragte Nelſon. — „Es iſt Hardy." — „Gott ſegne dich, Hardy!" — Der Kapitän eilte wieder aufs Verdeck und hatte ſeinen ſterbenden Freund nun zum letztenmale geſehen.

Mr. Chevalier, der Proviantoffizier, legte den Lord auf ſein Verlangen auf die rechte Seite, wobey er ausrief: „O hätte ich nur das Verdeck nicht verlaſſen, vielleicht hätte ich ſchon ausgelitten." Nun wurde er ganz ſtill; mit ſchwacher Simme, unterbrochen durch das ſchwere Athmen, ſprach er zu Doktor Scott:" Doktor! ich bin kein großer Sünder geweſen. — Erinnert euch, daß ich Lady Hamilton, und meine Tochter Horatia meinem Vaterlande vermache. — Vergeßt Horatien nicht!" Sein Durſt, ſo wie die innere Hitze nahmen zu. „Trinken, trinken." — „Luft, Luft" — „Reiben, reiben," ſprach er zu Doktor Scott, der ihm die Bruſt mit der Hand rieb, welches ihm einige Linderung zu verſchaffen ſchien. — Seine letztes Wort war: „Gott ſey gedankt! ich habe meine Pflicht gethan."

Nun wurde er ſprachlos, und nach einigen Momenten verſchied er in den Armen des Doktors Scott,

*) Er hatte dem Kapitän ſchon lange vorher ſeinen Willen in Rückſicht ſeiner dereinſtigen Beerdigung mitgetheilt.

der ſeine Bruſt rieb, und des Mr. Burke, der ihm bis zu ſeinem letzten Athemzuge in einer halbſitzenden Stellung erhielt.

Zwiſchen der Verwundung und dem letzten Augenblicke des Helden waren 2 Stunden 45 Minuten verfloſſen. Die Nachricht von dem vollkommen erfochtenen Siege erhielt er durch Kapitän Hardy eine Stunde und 15 Minuten nach jenem unglücklichen Augenblick. Doch dauerten die Kanonenſalven, mit welchen brittiſche Schiffe, die an ihnen auf der Flucht vorbeyeilenden franzöſiſchen Schiffen das Geleite gaben, noch immer fort; die letzten Schüſſe davon hallten in der Ferne ein oder zwey Minuten vor des Lords letztem Athemzuge.

VI.

Die königl. Westphälischen Truppen.

Die westphälische Kriegsmacht besteht aus folgenden Truppen:

1. Garden.

	Bat.	Komp.	Esk.	Mann.
Garde du Korps	—	—	1/2	154
Grenadiers	1	6	—	1,500
Jäger	1	6	—	654
Jäger-Karabiniers	1	6	—	434
Chevaux legers Lanciers	—	—	4	674
Reitende Artillerie	—	—	1/2	78

2. Linienregimenter.

Jedes Regiment besteht aus drei Bataillons; die beiden ersten sind 6, und das dritte 4 Komp. stark. Die Kavallerie-Regimenter bestehen durchgängig aus 4 Eskadrons.				
8 Linienregimenter	24	144	—	20,400
	27	62	5	23,500

	Bat.	Komp.	Esk.	Mann.
Übertrag.	27	62	5	23,500
1 leichtes Regiment	3	18	—	2,550
2 Kürassierregimenter	—	—	8	1,625
1 Regiment Chevaux legers.	—	—	4	814
2 Regimenter Hussaren	—	—	8	1,628
1 Regiment Artillerie	2	8	—	1,464
Train	—	1	—	134
1 Bataillon in Spanien.	1	6	—	600
Veteranenkompagnien	—	7	—	648
Departementalkompagnien	—	8	—	500
Königlicher Gensdarmes	—	—	4	288
Totalsume	33	210	29	34,148

Die Armee wird von 4 Divisions- und 10 Brigadegenerals kommandirt.

Zur Erleichterung der Militärgeschäfte ist das ganze Land in 4 Militärdivisionen abgetheilt. Die erste begreift das Fulda- und Werradepartement, Hauptort Cassel; die zweite das Ocker- und Harzdepartement, Hauptort Braunschweig; die dritte das Saal und Elbdepartement, Hauptort Magdeburg; das vierte das Leine- und Allerdepartement, Hauptort Hannover.

Die sämtliche Militärdirektion steht unter dem Kriegsministerio, welches folgende Abtheilungen hat: das Generalsekretariat, das Bureau der Militärschule, das Bureau der Militärpensionen, das Bureau des Generalstabs, die Direktion der Musterungsinspektion, die Montirungskommission, das Sanitätskollegium und die Invalidenkasse.

Das Generalstabsbureau zerfällt in folgende Unabtheilungen

I. Division des Personals.

1tes Bureau. Anstellungen und Beförderungen, Truppenbewegungen.

2tes — — Organisation und Dienst aller Korps (mit Ausnahme der Artillerie und des Genieweſens). Korrespondenz über die Militäroperationen.

3tes — — Artillerie und Genieweſen.

4tes — — Alle Eingaben die Unteroffiziers und Gemeinen betreffend.

II. Division des Materialbedarfs.

1tes Bureau. Das Rechnungsweſen.

2tes — — Verpflegung der Truppen.

3tes — — Anschaffung der Requisiten in den Militärgebäuden.

4tes — — Bekleidung, Ausrüstung und Bequartirung der Truppen.

III. Division der Konskription und Militärpolizei.

1tes Bureau. Aushebung der Konskribirten, und Rekrutirung der Armee überhaupt.

2tes — — Stellvertretungen und Dienstbefreiungen nach der Stellung.

3tes — — Die bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle.

4tes — — Allgemeines Rechnungsweſen der General-Einnehmer in Konskriptionsgeschäften.

5tes — — Der bürgerliche und militärische Personenstand.

VII.

Der Militäretat des Großherzogthums Berg.

Dieſer beſteht nach einem kaiſerlichen Dekret vom 25. Juni 1811 wie folgt:

4 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillons à 800 Mann, zuſammen	6,400 Mann.
1 Regiment leichte Kavallerie mit Lanzen bewaffnet, zu 6 Eskadrons à 200 Mann, zuſammen	1,200 —
4 Kompagnien Artillerie, und zwar:	
1 Kompagnie zu Pferde, beſteht aus	
2 Kapitäns, 2 Lieutenants } 1ter u. 2ter Klaſſe,	
1 Oberwachtmeiſter,	
4 Wachtmeiſter,	
1 Fourier,	
8 Brigadiers,	
2 Trompeter,	
20 Ober-, 60 Unter- } Kanoniers,	
Summe	100 Mann.

1 Kompagnie zu Fuß, besteht aus
2 Kapitäns,
2 Lieutenants,
1 Sergeantmajor,
4 Sergeanten,
1 Fourier,
8 Korporals,
40 Ober- } Kanoniers.
80 Unter- }
20 Arbeiter,
2 Tambour,

Summe 160 Mann.

1 Komp. Sappeurs, Mineurs und Pontonniers, ganz wie die vorige gebildet, und besteht also aus 160 —

1 Kompagnie Train, besteht aus
2 Kapitäns,
2 Lieutenants,
1 Oberwachtmeister,
4 Wachtmeister,
1 Fourier,
4 Brigadiers,
2 Trompeter,
2 Sattler,
2 Schmiede,
140 Soldaten.

Summe 160 Mann.

Diese Komp. bedient 300 Pferde.

Total der Artillerie 580 Mann.

Total der sämtlichen Truppen 8,180 Mann.

Die Artillerie wird von 1 Obersten, 1 Bataillonschef und 1 Adjutantmajor kommandirt. Die vier Kapitäns der zweiten Klasse besorgen den materiellen Dienst. Die reitende Artillerie bedient 2 Haubitzen und 4 Sechspfünder; die zu Fuß hat 8 Sechspfünder zu bedienen, nämlich 2 bei jedem Regiment. Dazu gehören 6 Haubitzenwagen, 12 Kanonenwagen. Außerdem sind noch bespannt: 15 Infanteriewagen, 3 Feldschmidten, 3 überzählige Laffetten, 2 Packwagen, 2 Geschirrwagen, jeder zu 300 Stück Geschirr für die Sappeurskompagnie.

Das Feldkontingent, wovon das zuerst gestellte in Spanien ist, besteht aus 3 Infanterieregimentern mit den dazu gehörigen Kanonen und Train, und 4 Eskadrons Kavallerie: 1 Regiment Infanterie und 2 Eskadrons Kavallerie bilden die Reserve. Zur Ausrüstung und Unterhaltung des Kontingents sind 1,600,000 Franken bestimmt. — Bei den sämtlichen Truppen sind 3 Generale angestellt.

Zur innern Polizei des Landes sind 3 Eskadrons Gensdarmes bestimmt, jede zu 80 Mann. —

Die dermalige Bevölkerung des Großherzogthums beträgt 5 bis 600,000 Seelen.

VIII.

Litteratur und Karten.

Vorlesungen über die Artillerie zum Gebrauch der Königl. Sächsischen Artillerie-Akademie von Friedrich Gustav Rouvroy, Directeur der Artillerie-Akademie und Capitain im Artillerie-Corps. Dresden 1811. Erster Theil mit 7 Tabellen und 10 Kupfern.

Dieses Lehrbuch ist gut geschrieben, aber wegen seiner äußerst gedrängten Kürze entweder für einen ganz gebildeten wohl erfahrnen Artilleristen als historischer Leitfaden, oder für einen Schüler blos als Lehrbuch zum Gebrauch beym Unterrichte anwendbar.

Nach der Durchlesung glauben wir folgende Stellen besonders bemerken zu müssen. Die im §. 69. angegebene Schlußfolge: „Daß das aus der Pulvermasse entwickelte elastische Fluidum oder die elastische Pulverkraft, wenn sie aus einem weitern in einen engern Raum auf den allda vorgelegten Körper stößt, ungleich heftiger, als in einen gleich weiten, oder erweiterten Raum auf denselben wirken, kann nicht für Wahrheit angenommen werden, weil sich bekanntermaßen das aus der

Pulvermasse einmal entwickelte elastische Fluidum keinesweges mehr in einen engern Raum zusammendrängen läßt, sondern vielmehr augenblicklich durch seine Expansionskraft auf alle Einschließungsflächen oder Seiten zu gleicher Zeit und gleich stark wirkt. Dadurch wirkt sie auf dieselben zerstörend: der vorgelegte Körper wird gleichsam schon bey der von Herrn Autor selbst angegebenen ersten instanzmäßigen Verbrennung der Pulvermasse aus seiner Lage gehoben oder gestoßen; die Pulverkraft kann also auch in dem angegebenen Falle nur instanzmäßig, und zwar nie so vereinigt wie aus einem Cylinder oder Conus auf denselben wirken, weil jener Theil der Pulverkraft, welcher auf die Verengungsfläche des Einschließungsraumes stößt, in dem Augenblick der anfangenden Bewegung des Körpers für diesen verloren ist. Denn ein fester schwerer Körper, der sich frey bewegen kann, und durch eine hierzu verhältnißmäßige Pulverkraft in Bewegung gesetzt wird, erhält bey seiner Bewegung eine desto größere anfängliche Geschwindigkeit, folglich auch eine größere Portée, je vereinigter die Pulverkraft auf ihn wirkt, je mehr die der Pulvermasse zugekehrte Oberfläche des Körpers durch das elastische Fluidum des Pulvers in dem Augenblick der Entzündung ergriffen wird; je weniger von diesem Fluidum, ohne auf den Körper zu stoßen, hievon entweichen kann; je größer endlich das absolute Gewicht des Körpers ist, welches die Expansivkraft der Pulvermasse zu überwinden hat.

Die von dem Herrn Autor §. 78. angegebenen Ursachen der bey gleichnamig größeren Geschützgattungen bestehenden verhältnißmäßig größern Spielräume

in Hinsicht der glühenden Kugeln sind unrichtig. Derley Spielräume waren schon in beträchtlich frühern Zeiten, als die glühenden Kugeln selbst, im Gebrauch. Wenn man auch diese angegebene Ursache für Wahrheit annehmen wollte, so würde man nicht unrecht haben, die Spielräume bey größern Calibern auch verhältnißmäßig größer anzunehmen; weil aus der Erfahrung bekannt ist, daß die größern Kugeln in dem zum Zünden erforderlichen glühenden Zustande, nämlich Kirschrothglühend, ihr Volumen, mithin auch ihre Durchmesser verhältnißmäßig, und besonders da, wenn sie in den Weißglühzustand (welches bey einer guten Einrichtung des Glühendmachens nicht selten geschieht) übergehen, beträchtlich verändern und vergrößern. — Ferner ist bekannt, daß die Feuergeschütze, welche größere Pulvermassen zu ihrer Ladung erhalten, auch viel früher und geschwinder verschleimt werden; daher mag wohl wahrscheinlich die Annahme der verhältnißmäßig größern Spielräume bey den gleichnamig größern Geschützgattungen entstanden seyn.

Die vom Herrn Autor angegebene Hinaufsetzung der Schildzapfen-Achse bey Kanonen und Haubitzen in die Seelinie der Geschützröhre ist sehr vortheilhaft für die Richtmaschine und Laffette, und gewährt auch ein richtigeres Treffen der Gegenstände.

Der Autor gibt §. 102 nur die alten französischen Belagerungs-Kanonen mit den in der Verlängerung ihrer Seelenachse am Stoßboden befindlichen kleinen Pulverkammern an. Derley Kanonen hatten aber auch die meisten italienischen Staaten, und man fand deren noch während des französischen Krieges im Jahre

1799 zu Turin, Ankona und Genua auf den Festungswerken zum Gebrauch aufgestellt.

Ferner sagt der Autor in demselben §. 102. die sphärischen und Birnförmigen Kammern bewirken unter allen übrigen die größte Portée, welches wieder aus der im §. 69. aufgestellten Schlußfolge hergeleitet wird. Es ist zwar wahr, daß die gänzliche Verbrennung einer Pulvermasse, welche in einem kugelförmigen Raum eingeschlossen, und in dessen-Mittelpunkt entzündet wird, die schnellste unter allen ist, weil die Kugel die kleinste Oberfläche unter allen übrigen Körpern hat; nach der Kugel hingegen folgt der gleichseitige Cylinder. Nur ist aber die Entzündung einer Pulvermasse in den Mittelpunkt des Einschlußraumes, besonders bey größern Ladungen für den Einschließungsraum selbst zu zerstörend, und kann daher bei den Feuergeschützen wegen des allgewaltsamen Rückstoßes nicht wohl angewendet werden.

Geschieht die Entzündung der Pulvermasse nicht im Mittelpunkt der Größe des Einschließungsraums, sondern an einem Endpunkte des Durchmessers der Kugel oder der Achse des Cylinders, so wird die gänzliche Verbrennung der Pulvermasse in einem Zylinder oder Conus, bei welchem die Entzündung an der kleinern Grundfläche geschieht, schneller erfolgen, als bei einer Kugel oder Sphäroide, weil bey dem Cylinder oder vielmehr Conus in dem Augenblicke der Entzündung die Zerstäubung der Pulvermasse statt findet, wobey die Feuerflamme durch die Pulvermasse geschwinder durchdringen, und um sich greifen, und dadurch die gänzliche Verbrennung derselben viel schneller bewirken kann.

Die Erzeugung der Geschütze und Eisenmunition, nämlich das Formengießen, Ausbohren und Abdrehen, dann Visitiren ist nicht kritisch, sondern bloß nach der in Sachsen eingeführten Methode historisch beschrieben. Man glaubt, daß der in §. 200. angegebene sogenannte vervollkommnete Stern, wegen seines wesentlich guten Gebrauchs bey der Untersuchung der Geschützbohrungen, sowohl in der Beschreibung als auch in der Zeichnung mehr Deutlichkeit verdient hätte.

Übrigens haben sich nebst den bereits im Buch selbst angegebenen noch viele andere und zum Theil nicht unbedeutende Druckfehler vorgefunden.

J. R.

Bey Kath. Gräffer und Kompagnie ist so eben die zweite Auflage des militärischen Geschäfts-Handbuchs, erste und zweyte Abtheilung, erschienen. Preis 4 fl. W.W.

Die immer höher reifende Tendenz des Militärstiles, das Bestreben alles Verbesserungen vertragende wirklich auch zu vervollkommnen, endlich die seit der ersten Auflage erschienenen verschiedenen dieß Fach betreffenden Normalien haben, wie der Herr Verfasser sich in seiner Vorrede zu dieser Auflage ausdrückt, die Umarbeitung der ersten, und die Vermehrung der zweiten Abtheilung nöthig gemacht.

Dieses so gemeinnützige Handbuch, dessen wir schon einmal mit verdientem Lobe erwähnt haben, hat sich dadurch der Vollkommenheit noch mehr genähert, und erscheint als ein lang erwartetes oft gewünschtes Hilfsmittel für alle Offiziere, die was immer für

Rechnungen oder Dienstkorrespondenzen zu besorgen haben.

Die dritte Abtheilung ist um 3 fl. W. W. zu haben.

Auch erscheint in dieser Buchhandlung im Laufe des Jahrs 1812 noch der 3te Band der

Annalen der k. k. Regimenter; oder die Fortsetzung ihrer Geschichte bis Ende 1811. Dann eine zweite Auflage von Demians Waffenlehre, und das Encyklopädische Kriegslexikon. 2 Bände.

Generalkarte von der Wallachey, nach allen vorhandenen Hilfsmitteln bearbeitet und gezeichnet von Frz. Fried. Wien und Pest 1811.

Obgleich bei dieser Karte die Ruhedorfische, als die bisher einzig gute, zum Grunde gelegt worden, so kann man doch nicht verkennen, daß der Verfasser noch andere, wahrscheinlich selbst die wenigen neuern astronomischen Data benützt hat, welches hie und da, besonders in der Gestalt des Landes, Veränderungen zur Folge gehabt, die man allerdings als Verbesserungen betrachten kann. Bei der Unzulänglichkeit unsrer geographischen Kenntnisse über den südöstlichen Theil von Europa ist jede Benützung neuerer Daten ein Gewinnst, und wenn auch noch manches zu verbessern übrig wäre. Mit andern bis jetzt noch unbenützten Quellen verglichen scheinen uns manche Ortschaften versetzt, andere nicht richtig geschrieben, mehrere der bedeutenden ausgelassen, und dafür minder wichtige aufgetragen. So sind auch

mehrere Straßenzüge oder Wege angezeigt, die sich zwar in der Ruhedorfischen größtentheils auch vorfinden, die aber dennoch in der Wirklichkeit nicht bestehen. Die Gebirge sind nach dem Laufe der Gewässer richtig, aber nicht mit der nothwendigen Haltung angegeben. Die ganze Reihe Hochgebirge, welche mit dem Bannat und Siebenbürgen die Gränze bilden, sind von dem Mittelgebirge und den letzten Abfällen derselben wenig unterschieden.

Unter den einzelnen Gegenständen bemerken wir folgende Verschiedenheiten: Bei Brahova oder Braova steht (nach Ruhedorf) Szumarovics, soll Samarinovacz heißen; der Ort Radojevucz (in der neuern Karte Radovojacz) liegt hart an der Donau, in der Karte ist er fälschlich 2/3 Meilen davon entfernt. Calefait und Csupecsen bei Widdin, sollen Calefat oder Callafat, und Csupercsen heißen; desgleichen bei Crajowa, Iroka statt Iroaka, Csori statt Csoroju, Sirian statt Sitijan, Kircsia statt Girza; bei den Örtern Romanest und Floresť sind die Namen verwechselt; am Oltecz steht Barsch statt Balcs, Gubandun statt Gavanest, Bobicsen statt Bobicsest; bei Caracal Licen heißt auch Illicen; am Ausfluß der Schyl bei Szadowa, steht Orcza statt Bursa, an der Donau zwischen der Schyl und Alt Cosela statt Cselau, Gredinella statt Gredina. Am Altfluß ist in der neuen Karte Isbiczen von Tiha eine Meile, wirklich aber nur 3,000 Schritt; Plavicsen ist fälschlich am rechten, sollte am linken Altufer stehen; Truncsanal sollte Frunsare heißen. Bei Turn (eigentlich Turnul) sollte statt

Flominda Flamunda ſtehn, und nördlich am Altfluß ſtatt Kimien — Kymeny, Arxavila — Arxavia.

Die von Kymeny nach Argiſch führende Straße geht nicht über den links bleibenden Ort Onclatſen, ſondern von Titeſt über Spin und die Bereſchaner Schanze. Die Orte Bereſchan und Spin ſind in der Karte verſetzt, und ihre Namen verwechſelt.

Die von Terzburg nach Kimpolung führende Straße fehlt. Die Hauptpäſſe Tömös und Bozzau ſind gar nicht beſchrieben.

Die vielen Straßen oder Wege, welche ſich bei Cſoloneſti vereinigen, ſind zwar nach der Ruhedorfiſchen Karte, beſtehen aber nicht in der Wirklichkeit, außer jener von Rußwede über Floreſt nach Tirgowicſt, und von Szlatina nach Bukureſt, obgleich in einem erbärmlichen gar nicht ſtraßenmäßigen Zuſtande. Der Puczu kutu Albe heißt eigentlich Puczukutalpa, ferner Bocs — Bacz, Katruſan — Katrocſan, Topen — Otopeny ꝛc.

Am Vedefluß fehlen mehrere anſehnliche Ortſchaften, z. B. Nanovan, Cziganeſti, Formoſa; ſo auch die Benennung mehrerer nicht unbedeutender Gewäſſer, als: die Drimbownik, Kolentin, Niaſſlow, und der über Fokſan abfließende Gränzfluß Milkow. Auch an der Jalommitza fehlen mehrere bedeutende Orte, als: Kolak, Koſereny, Ulleſtie, Bandury, Potrifaz (ſtatt Patru fratje) ſollte auf dem linken Ufer liegen. An dem unter Tirgoſil einfallenden Maradafluß ſollte Dragojen, wo Dragoeſt, und dieſes zwiſchen Jaſſy und Kerbaneſt (eigentlich Kerbeſt) ſtehen ꝛc. Übrigens iſt der Stich dieſer Karte rein, und die Schrift fleißig geſtochen.

Karte des russischen Reichs von Iwan Danielow. Wien bei Mollo 1812.

Dieß ist eine Reduktion der großen russischen Karte auf 12 Blätter, worin die Hauptgebirgszüge einzutragen versucht worden sind, welches bei dem darüber vorhandenen wenigen Bestimmungen natürlich ziemlich willkührlich hat geschehen müssen. Da noch keine genauere Prüfung derselben vorgenommen worden ist, so begnügen wir uns bloß vorläufig zu sagen, daß man überall starke Spuren von der Eile bemerkt, die der Verfasser (dessen Name uns übrigens supponirt scheint) hatte seine Arbeit dem Publikum vorzulegen.

Die so eben herausgekommene Karte von dem russischen Reiche in Europa nebst den angränzenden Theilen von Schweden, Preussen, Pohlen, Östreich und der Türkey nach der großen russischen Karte von Suchtelen und Oppermann in 9 Blättern, Wien 1812, ist eine getreue Copie der nach der großen russischen Karte verfertigten Reduktion von Reymann, welche für die Bewohner der Monarchie den Vortheil hat, ihnen die Anschaffung dieser Karte auf eine leichtere und wohlfeilere Art zu gewähren.

Die eben erschienene Karte der Weichselniederung von Ludwig Koppin, Elbing 1811, ist ganz aus der Schrötterischen Karte mit Vergrößerung des Maßstabes herausgezeichnet.

IX.

Bruchstück

aus

einem noch ungedruckten Werke, über die Geschichte des östreichischen Kriegswesens.

Wir besitzen eine allgemeine Geschichte der Kriegskunst von Hoyer, deren Werth die öffentliche Meinung bereits begründet hat. Wenn es interessant ist zu wissen, wie die Kriegskunst in jeder wichtigen Epoche der Weltgeschichte beschaffen war, und wie sie sich nach und nach durch den Drang der Zeiten und den Einfluß des Geistes der einzelnen Nazionen zu dem gestaltete, was sie jetzt ist, so dürfte es vielleicht, wo nicht mehr, doch eben so viel Interesse haben zu erfahren, wie das Kriegswesen bei einer einzelnen Nazion in den verschiedenen Perioden, welche sie durchlief, aussah, und wie und wodurch es sich ausbildete. Es versteht sich von selbst, daß dieß eine Nazion seyn muß, welche sich durch ihr Ansehen, ihre Macht und besonders durch ihre geführten Kriege in der Weltgeschichte wichtig gemacht hat. — Die Zeitpunkte, wo auffallende Veränderungen eintraten, besonders wenn sie aus dem Innern selbst hervorgingen, müßten dann herausgehoben, Veranlassung und Urheber derselben bemerkbar

gemacht, die letztern karakterisirt, und endlich durch sorgfältige Benützung aller vorhandenen Quellen ihre Natur sowohl als ihr Einfluß auf das Ganze überhaupt angegeben werden.

Da einmal — nur wenig Fälle ausgenommen — kein Volk in die Weltgeschichte eintreten kann, ohne sich diese Ehre durch wichtige Siege erkämpft zu haben, so würde man durch eine solche Behandlung der Militärgeschichte einer großen Nazion ein helles Licht über die erstern und entferntern Ursachen mancher großen Weltbegebenheiten verbreiten. Daß in dieser Rücksicht eine Militärgeschichte des östreichischen Kaiserstaates von der äußersten Wichtigkeit seyn müsse, leidet keinen Zweifel, und je verdienstvoller das Unternehmen ist, eine solche Geschichte zu verfassen, desto willkommener ist es uns gewesen, zu erfahren, daß der k. k. Herr Major Wirker von Wackerfeld eine Beurtheilende Geschichte des östreichischen Kriegswesens, von dem Ursprunge dieses Staats bis zu den gegenwärtigen Zeiten, für Soldaten und Nichtsoldaten, bereits entworfen hat, und sie herauszugeben im Begriff ist. Er hat sie in 4 Perioden abgetheilt, nämlich vom Ursprunge dieses Staats bis zu den Zeiten der Ferdinande II. und III., von da bis auf den siebenjährigen Krieg, die Periode dieses Kriegs, und endlich die der letzten französischen Kriege. Um unsern Lesern einen anschaulichen Begriff von dem Vortrage des Herrn Verfassers und von seinen Ansichten zu geben, und sie in Stand zu setzen, selbst darüber zu urtheilen, theilen wir ihnen ein Bruchstück aus dem zum Drucke fertig liegenden ersten Theile mit, welcher uns von demselben in dieser Absicht mitgetheilt

wurde. Es ist die Schilderung der Wirkungen, welche die Erfindung des Pulvers auf den Geist der Kriegsleute gemacht hat. — Die Erscheinung des Werkes selbst und die Art derselben werden zu ihrer Zeit durch besondere Anzeigen bekannt gemacht werden. —

— Die größte Wirkung dieser neuen Erfindungen war jene, welche sie auf den Geist der Kriegsleute machten. Die trotzige Kampfsucht, welche aller Orten Gelegenheit zur Fehde und zur rühmlichen Schaustellung der körperlichen Kraft und ritterlichen Gewandtheit suchte, und wenn sie keine ernstlichen Händel fand nicht selten zur Unterhaltung junger Damen und des neugierigen Pöbels in den Schimpfspielen Blut vergoß, machte bald bei dem Anblicke des geöffneten Rachens einer Donnerbüchse sanftern Empfindungen Platz. Der bisher auf seinem Felsenschloß sich brüstende Raubgeselle verwünschte ahnend Navarros Erfindung, welche seiner bisherigen Unüberwindlichkeit spottete.

Der vorher seinem Lehnsherrn immer trotzbietende Edelmann wurde geschmeidiger, der auf seine Volkszahl und Reichthümer stolze Städter biegsamer, überhaupt alles weniger streitlustig, weil man es beinahe für einen Selbstmord hielt, sich ohne Gegenwehr den unter allen Umständen in der Ferne so wie in der Nähe auf den gepanzert oder ungepanzerten Körper, ja selbst ohne das tödtende Werkzeug zu sehen, immer schnell und schrecklich wirkenden Feuerschlünden entgegen zu stellen, und so mitten unter bisher noch nicht gesehenen gräßlich entstellten ganz oder zum Theil zerrissenen Körpern und Gliedern ruhigen Schrittes dem unter

dem fürchterlichſten Krachen immer neu hervorſtrömenden Tode entgegen zu gehen.

Gern ſahen es alſo die Edlen und Städter, wenn der Landesherr ſie gegen ein gutes Stück Geld vom perſönlichen Kriegdienſte loszählte, und dafür die Kriege des Landes mit gedungenen Streitern führte, nicht ahnend, daß ſie ſelbſt dadurch ihren Fürſten die Mittel in die Hände gaben, ihnen nach und nach auch den letzten Schein von Unabhängigkeit zu entziehen.

In dieſer Zeit hörte demnach, wie ſchon früher berührt wurde, das bisher gewöhnliche Aufgebot wenigſtens zum Theil auf, und die Heere beſtanden fortan nicht mehr aus dem Kern der Nazion. An die Stelle des Aufgebots trat die Miethe, und an jene der kampfbegierigen Ritter und Reiſigen ein um ſchweres Geld zuſammengeraffter Haufen von Leuten aller Art, oft aus der Hefe der Nazion, oft auch aus Fremden beſtehend.

Das Kriegführen wurde dadurch ein vollkommenes Gewerbe. Es gab eigene Leute, meiſtens alte verſuchte Krieger, die Federhanſen, welche Jedweden um Geld Unterricht in dem Gebrauche der Waffen gaben, und dem abgerichteten jungen Städter oder Landmann, der jetzt nicht ſelten das fröhliche Kampagneleben in Hoffnung anſehnlicher Beute dem durch die häufigen Einquartier- und Plünderungen doch nicht ſehr ruhigen in ſeines Vaters Wohnung vorzog, darüber auch ein Zeugniß ausſtellten. So wurde auch die Archeley (Artillerie) vollkommen und noch ziemlich lange hin als eine freie Kunſt getrieben; man trat hierbei ordentlich in die Lehre, wurde nach einer gewiſſen Zeit und nach einigen abgelegten Proben von Geſchicklich-

keit freigesprochen, und ging dann wie bei jedem andern Gewerbe dem Brode nach, an dem es in jenen unruhvollen Zeiten und bei den ewigen Kriegen in Deutschland, Italien und Frankreich selten mangelte.

Die Geschützkünstler dieser Zeit trieben übrigens neben dieser Kunst gewöhnlich noch andere Gewerbe, vorzüglich solche, die sich mit dem Zersetzen und der Bearbeitung der Metalle abgaben, oder diese Gewerbsleute hielten es eigentlich für das Beste, sich zu einer Zeit, wo jeder, der keine Waffen zu führen verstand, allgemein verachtet wurde, der Bedienung einer Waffe zu widmen, bei deren Erzeugung ihnen ihre erlernte Kunst vielen Vorschub that, und bei deren Bedienung sie einen reichlicheren Erwerb fanden. So konnte man ziemlich gewiß seyn, fast in jedem Gürtler, Geschmeide-Arbeiter, Glockengießer, Kunstschmiede, Schlosser, Münzschneider ꝛc. einen in der Bedienung des Geschützes geübten Menschen zu finden.

In einer Zeit also, wo alle Gattungen des Kriegsdienstes ein Gewerbe zu werden anfingen, konnte kein Landesherr mehr verlegen seyn, wenn er nur Geld hatte, in der Eile ein Heer aufzustellen. In jedem Lande gab es Leute, die ererbtes oder in frühern Kriegen auf solche Art erworbenes Vermögen in den Stand setzte, aus Hoffnung eines reichen Gewinns und aus Lust zu einem hohen Kriegsamte eigene Schaaren Fußknechte oder Reiter anzuwerben, und solche dem Landesherrn oder auch einem fremden Fürsten gegen gewisse Vergütungen an Geld oder Ländereien zuzuführen, und Büchsenmeister gab es überall, wo es damit etwas zu verdienen gab.

Hatten diese Anführer sich überdieß in früheren

Kriegen durch kühne und glückliche Thaten einigen Ruf erworben, so liefen denselben nach einer öffentlich geschehenen Aufforderung die gemeinen Soldaten haufenweise zu, und dingten sich meistens auf eine dreimonatliche, oder eine andere beschränkte Zeit gegen einen bestimmten Monatslohn ein, der beim gewöhnlichen Felddienst sich auch auf die bedungene Zeit immer gleich blieb, bey außerordentlichen Vorfällen, besonders bey Belagerungen und Stürmen aber nach Verhältniß der damit verbundenen Gefahr ansehnlich erhöhet wurde.

Hatte man diese Leute auf solche Art zwar auf eine bestimmte Zeit gedungen, so waren sie demungeachtet immer verpflichtet, im Fall der Noth auch längere Zeit auszuhalten, bey welcher Gelegenheit man ihnen jedoch gewöhnlich noch eine besondere Belohnung zukommen ließ. Bey ihrer Entlassung erhielten sie einen halbmonatlichen Sold zur Abfertigung.

Brachte der Soldat sein Pferd oder seine Rüstung mit, so wurde ihm jenes und jedes Stück von dieser nach übereingekommenen Preisen vergütet; mußte ein oder das andere der Werbende beistellen, so wurde es entweder dem Soldaten nach und nach von seinem Solde abgezogen, und blieb sodann nach erstreckter Dienstzeit sein Eigenthum, oder er wurde damit ohne weitere Vergütung ausgerüstet, ihm aber Alles nach geendigtem Kriege wieder abgenommen.

Das große Geschütz, dessen man sich damals, jedoch noch sehr sparsam und meist nur bey Belagerungen bediente, wurde, wenige Fälle ausgenommen, immer von dem Landesherrn, oder den größern Städten, worin es auch die meisten Büchsenmeister gab, beyge-

ſtellet, und auch von jenem oder ſeinem Stellvertreter bey dem Heere für den Nachſchub des eben noch nicht ſonderlich viel nöthigen Pulvers fürgedacht. So mußte auch der Landesherr überall für überflüſſigen Mundproviant ſorgen, denn dieſe guten Leute wollten, wie ſchon geſagt, vom Hunger gar nichts wiſſen, und es gab damals auch noch kein anderes Mittel ſie zum Fechten zu bringen, als indem man die mit ihnen eingegangenen Bedingungen genau erfüllte, und ſie überhaupt reichlich leben machte; geſchah dieß jedoch, ſo waren Meuterey, Ausreißen oder Feigheit unter ihnen eine beynahe unerhörte Sache, erſteres aber im entgegengeſetzten Falle um ſo häufiger und ſtraflos. Eben jener Gemeingeiſt, der jede Truppe, und oft das ganze Heer zu einer Seele, und daher jeden Verſuch zu ihrer Verkürzung äußerſt gefährlich machte, hielt auch die heut zu Tage trotz den härteſten darauf gelegten Strafen in den Armeen ſo häufigen Laſter der Deſertion der Feldflüchtigkeit, des Kameradendiebſtahls ꝛc. von dieſen Schaaren ganz entfernet. Jeder, der eines ſolchen Verbrechens ſich ſchuldig machte, wurde meiſtens gleich von ſeinen Kameraden niedergeſtoßen, blieb wenigſtens für immer ehrlos, und fand nirgends mehr ſelbſt beym Feinde, in deſſen Heere man überall gleiche Geſinnungen hegte, ein Unterkommen. Dieſen Gemeingeiſt, dieſes Kriegsherkommen handhabten die alten Lanzknechte und Reiter, die von jedem jüngern und von den neuen Ankömmlingen wie Väter verehret wurden, überall unendliche Vorzüge genoſſen, immer aber auch an der Spitze und in dem dichteſten Gedränge fochten. Nur als die Fürſten und Herrn eine beſtändige bewaffnete Dienerſchaft errichteten, das iſt,

nachdem sie Anfangs einige Fähnchen Fußvolks, endlich auch Reiterei im Frieden beyzubehalten anfingen, wurden zur Erhaltung der Kriegszucht unter Leuten, die jetzt oft nicht nach ihrer Neigung, manchmal selbst gegen einen von ihnen verehrten Fürsten, oder in einem ungewünschten Lande fechten mußten, dann zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in den Plätzen, wo sie lagen, strenge Gesetze und harte Strafen nöthig, die jedoch nur auf ausgezeichnete Verbrechen und nicht ohne Mißbilligung der Kameraden erfolgten. Der Tod aus Kameraden Hand, vorzüglich das Laufen des Verbrechers gegen ihre vorgehaltenen Spieße war dann die gewöhnliche Strafe der Feldflüchtigkeit, des Aufuhrs oder Raubmords. Diese kleinen Haufen Fußvolks und Reiterei, die auch während des Friedens bestanden, lagen in des Landesherrn, und da auch mächtigere Vasallen manchmal deren hielten, in dieser ihren festen Schlössern in Garnison, wo sie jedoch gewöhnlich noch neben ihrem Soldatenhandwerke, das in jener Zeit nur in der Bewachung dieser Festen und in dem Geleite ihrer Herren oder der Reisenden bestand, ein anderes erlerntes Gewerbe trieben. Sie sind daher mehr als Stadtsoldaten, nach Art jener in den vormaligen Reichsstädten, als für eine wirklich geordnete Truppe anzusehen, und es wurde den Fürsten und Herrn immer eben so leicht, diese kleinen Haufen durch Werbung zu ergänzen, als den einzelnen Lanzknechten und Reitern nach und auch vor vollbrachter Dienstzeit weg zu kommen.

Wenn wir zugleich den reichlichen Lohn dieser Leute, der in den damaligen so geldarmen Zeiten bei einem Lanzknechte schon monatlich 4, und bei einem

Küraſſier mit voller Rüſtung und Pferd, 24, bei einem Speerreiter 12 Gulden betrug, ihr anfängliches Wohlleben, die reiche Beute in den immer preisgegebenen feindlichen Landen und die ſelbſt mit dem gemeinen Dienſte verknüpfte Achtung dieſes Standes, indem der Gemeine bis auf Wallenſteins Zeiten überall mitſprechen durfte, in Betrachtung ziehen, ſo darf es uns nicht wundern, daß es den Fürſten, wenn ſich auch der vermögliche Adel auf alle mögliche Art dem perſönlichen Kriegsdienſte zu entziehen wußte, nie, wenigſtens ſo lange es nicht an Geld oder reicher Beute fehlte, an den bereitwilligſten Werkzeugen ihrer Abſichten mangelte.

Mehr Verwunderung verdient der große Eindruck, den dieſe doch noch ſo unvollkommenen neuen Waffen auf den bisher allein bewaffneten Theil der Nazion gemacht hatte, und die allgemeine Scheu vor den ſo unbehilflichen langſamen, unſichern und ſonſt faſt ganz unbewehrten Schützen, welche doch bei einer ſolchen Bewaffnung ſicher keinem heftigen Anfalle eines leichten nur mit dem römiſchen kurzen Schwerte bewaffneten Fußvolks, oder jenem einer mit Lanzen und Säbeln bewaffneten Reiterey hätte widerſtehen können. Man kann dieſe wunderbare Verblendung der Nachahmer dieſer ſchwerfälligen und ſo unverläſſigen Waffe und die große Furcht vor ihr wohl nichts anderm als der Neuheit derſelben und dem großen erſchütternden Eindruck des mit ihrem Gebrauch verbundenen donnerähnlichen Gepolters, dann jenem inneren Abſcheu zuſchreiben, der jeden wackern Mann gegen das meuchelmörderiſch von weitem über Berg und Thal herfliegende tödtende Werkzeug, wofür keine Körperkraft, kein perſönlicher Muth, und

keine Klugheit gilt, so unwillkührlich ergreift; eine Empfindung, über welche sich ein Genosse jener Zeit, Leonhard Fronsberger in seinem Nachlasse, Frankfurt 1565, folgendermaßen trefflich ausdrückt. „Für dem Geschütz gilt oder hilft weder Khün = noch Mannheit, gilt ein verzagter loser Bub mit einer Büchsen so viel als ein aufrechter beherzigter und erfahrner Mann, denn wieder oder für hilft keine Kunst weder Balgen noch Fechten ꝛc." Wer wird nicht auch hierin die Bestätigung des so allgemein vernachlässigten und doch von den meisten guten Köpfen jedes Zeitalters erprobten Satzes finden, daß man um zu überwinden mehr auf den Geist als auf den Körper seines Gegners wirken, und demselben im Kriege so viel möglich immer was Neues seine Einbildungskraft mit schrecklichen Bildern anfüllendes vormachen müsse. Dieß thaten Ziska, Gustav Adolph, Karl XII. Friedrich II. und alle großen Männer der ältern und neuern Zeiten, und jedermann bewundert noch jetzt ihre Thaten und die Erfolge ihrer oft äußerst unvollkommenen ja manchmal selbst fehlerhaften Erfindungen. —

Anhang.

Militärveränderungen im Monat Februar 1812.

Beförderungen und Transferirungen.

Call, pens. Major, als Sup. zu Lusignan.

Bernyakovich, Sup. Oberst beim Warasdiner Creutzer Reg. wird Reg. Kmdt. bei den Broodern.

Starhemberg, Sup. Oberst von Radetzky Huss., wird Reg. Kmdt.

Lenk, Sup. Oberst vom 2ten Wallachenreg. detto beim 1ten Szekler.

Resch, pens. Hptm. erhält den Majorstitel.

Marquette, pens. G. M., wird Festgs. Kmdt. in Arad.

Hertelendi,
Maillard,
Ebner,
} G. M., werden F. M. L.

Rüber, Sup. Obstlt. von E. H. Rainer, bei Argenteau in die Wirklichkeit.

Rasquin, detto von Kollowrath, detto im Regiment.

Weyder, detto von E. H. Carl, wird Kommandant der 7ten Jägerdivision.

de Best, detto von Bianchi, im Reg. in die Wirkl.

Retsey, detto von Benjowsky, wird zu Hier. Colloredo übersetzt.

Zeschi, Major von Froon zu Zach transferirt.

Folgende Sup. Majors kommen in die Wirklichkeit.

Trogoff, von Vogelsang zu Argenteau.

Balbus, von Kollowrath zu Erbach.
Haller, von E. H. Rudlph zu Froon.
Reſch, von Devaux, im Regiment.
Scherer, von Reuß Plauen detto.
Piret de Bihaine, von Kerpen zu Lindenau.
Quosdanovich, von Jellachich im Regiment.
Rovich, vom Peterwardeiner Reg. detto.
Szecſen, vom St. Georger Reg. zu den Broodern.
Vlatkovich, von den Gradiskanern zum St. Georger Regiment.
Poppovich, vom Wallachiſch-Illyriſchen zum Gradiskaner Reg.
Zatetzky, vom Warasdiner Creutzer Reg. zum Gradiskaner Reg. qua talis.
Albrecht, vom St. Georger zum Wallachiſchen Reg.
Buſan, von Alvintzy, im Regiment.

Penſionirungen.

Steffanini, Oberſt und Kmdt. der 7ten Jägerdiv.
Fodor, Obſtlt. von Hier. Colloredo, mit Oberſtenskarakter.
Wolf, Hptm. von Vogelſang, mit Majorstitel.
Kopp, Hptm. von detto, detto.
Hauſenblas von Ehrenhelms, Hptm. von Zach, detto.
Worell, Hptm. von Beaulieu, detto.
Kerb, Major von vac. Alvintzy.
Fuhrmann, Hptm. von Duca, mit Majorstitel.
Kermpotich, Obſtlt. von Jordis, mit Oberſtenstitel.
Zesner, Obſtlt. und Kmdt. des 2ten Taborer L. W. Bataill. quitt. mit Beibehaltung des Karakt.

Verſtorbene.

Finke, F. M. L., Feſtungs-Kmdt. in Peterwardein.

Zirkel, penſ. Titularoberſtlieutenant.
Milius, penſ. F. M. L.
Turpin, penſ. Oberſt.
Jägermann, penſ. Obſtlt.
Fierland, Oberſt u. Reg. Kmdt. v. Vincent Chev. leg.
Funk von Senftenau, penſ. G. M.
Legrand, penſ. G. M.
Managetta, Major von der Wiener Landwehr.
Hohenzollern, Fürſt, penſ. G. d. Kav.
Groff, Major von E. H. Joſeph Huſſaren.

Berichtigung.

In den Anmerkungen zu Jominis Kunſt des Krieges hat ſich ein bedeutender Schreibfehler eingeſchlichen. Seite 58 heißt es am Schluße der erſten Anmerkung:

„Da es nun mathematiſch erwieſen iſt, daß die Kraft ſich in Proportion der Schnelligkeit vermehrt, ſo iſt es leicht zu begreifen, wie durch Anwendung des Grundſatzes unſers Autors ein talentvoller Feldherr (dieß muß hier vorausgeſetzt werden) nicht nur das gleiche Verhältniß, ſondern ſelbſt ein vortheilhafteres gegen die Übermacht herzuſtellen vermag."

In meinem eigenhändigen Brouillon ſtand ſtatt talentvoller — talentvollerer, was der Abſchreiber ausließ, und von mir bey dem Corrigiren der Abſchrift überſehen wurde. Aus dieſem den Sinn gänzlich abändernden Verſtoße konnte ſonach die Meinung hervorgehen, daß ich im vollen Ernſte zu behaupten im Stande ſey, die Kraft von 10 wäre unter übrigens gleichen Umſtänden der Kraft von 20 vorzuziehen.

Carnagne.

Register
über
den ersten Band.

Inhalt des ersten Hefts.

	Seite
I. Des Herzogs Albert von Sachsen Teschen, königliche Hoheit, Vertheidigung der Niederlande im Jahre 1792	5
II. Beschreibung der Minenversuche, welche im Monat Mai 1768 in Gegenwart Kaiser Josephs II. zu Peterwardein angestellt worden sind	79
III. Stand der englischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande im Sommer 1811.	104
IV. Bemerkungen über eine Stelle der Ferdinandeischen Annalen von Khevenhiller die Wallensteinische Conspiration betreffend.	116
Anhang. Militärveränderungen im Monat Dezember 1811.	126
Literatur	129

Inhalt des zweiten Hefts.

I. Beschreibung der Minenversuche, welche im Monat Mai 1768 in Gegenwart Kaiser Josephs II. zu Peterwardein angestellt worden sind. (Beschluß.)	3
II. Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig am 7. (17.) Sept. 1631. Nebst Originalaktenstücken.	38
III. Die Kunst des Kriegs. Aus dem Französischen des Brigadegenerals und Reichsbarons Heinrich Jomini.	54
IV. Nachricht über die Schwimmschule in Prag.	85
V. Historische Notiz zu Eugens Leben.	99
VI. Kriegs-Szenen.	110
VII Anekdote.	116
VIII. Literatur	120
Anhang. Militärveränderungen im Monat Januar 1812.	123

Inhalt des dritten Hefts.

		Seite
I.	Geschichte des Feldzugs der Kaiserlich Östreichischen Armee in Italien im Jahre 1799 bis nach der Schlacht von Marengo.	3
II.	Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig am 7. (17.) Sept. 1631. (Nebst Originalaktenstücken). (Beschluß).	27
III.	Über Operationslinien mit besonderer Hinsicht der darüber vom General Jomini aufgestellten Theorie. .	49
IV.	Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1713. (Nach dem Original-Belagerungsjournal des Festungskommandanten und k. k. Feldmarschall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Harsch).	74
V.	Nelsons Tod. Aus dem Englischen des M. Wm. Beatty, M. D. vormals Arzt auf der Victory, jetzt Physikus auf der königl. großbritannischen Kanal-Flotte). . .	93
VI.	Die königlich Westphälischen Truppen.	101
VII.	Militäretat des Großherzogthums Berg. . . .	104
VIII.	Literatur und Karten.	107
IX.	Bruchstück aus einem noch ungedruckten Werke über die Geschichte des östreichischen Kriegswesens . . .	116
Anhang.	Militärveränderungen im Monat Februar.	126

Stanford University Libraries
3 6105 013 168 344

U
3
S9
1812
nos. 1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.